This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Cäcilie

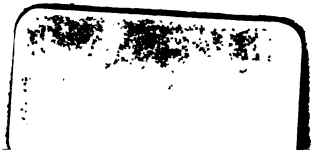
von

Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

~~USS. 162 f. 5~~

Vet. Gr. III A. 120



Cäcilie

von

Ernst Schulze.

Zweiter Theil.

Cäcilie.

Ein

romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen

von

Ernſt Schulze.

(Verfaſſer der bezauberten Roſe.)

Zweiter Band.

Zehnter bis zwanzigſter Geſang.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1819.

Ernst Schulze's
poetische Schriften.

Zweiter Theil.

10

Ernst Schulze's
sämmtliche
poetische Schriften.

Zweiter Band.

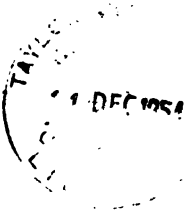
Cäcilie,

ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen.

Zehnter bis zwanzigster Gesang.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.



Cäcilie.

Zehnter Gesang.

1.

Durch Berg und Thal und dunkle Waldesnacht
War Gormo's Sohn indeß schon lang umhergezogen,
Von Furcht gejagt, von Hoffnung stets betrogen,
Zu neuer Hoffnung stets durch Täuschung angefacht.
Die schroffe Kluft des Stroms, geschwollne Wogen,
Der schneebedeckte Fels, wo nie der Lenz erwacht,
Der Pfad, wo Müh' und Tod mit jedem Schritte kämpfen,
Nichts konnte seinen Muth und seine Sehnsucht dämpfen.

2.

Je drohender der Fels zu ihm herniedersah,
Je mächtiger die tiefe Höhle gähnte,
Je größre Noth erschien, um desto sichrer wähnte
Der kühne Held, er sey dem Ziele nah!
Und wo der Waldesstrom zu tiefen Bergesschlünden
Gewaltig niederfiel und um den dichtern Hain
Die breiten Wellen zog, da sprang er kühn hinein,
Und glaubte dort gewiß die holde Braut zu finden.

3.

Und wenn er dann mit ſtarker Hand
Der Strudel raſches Drehn, der Woge wildes Wallen
Mit Mühe nur beſiegt, und in den finſtern Hallen
Des Haines keine Spur der theuren Freunde fand,
Dann ließ er weit umher den lauten Ruf erſchallen,
Daß gellend ſich der Ton durch Thal und Felſen wand,
Und immer ſchien es ihm, daß aus des Waldes Tiefe
Ihn Adelheid mit leiſen Klagen riefe.

4.

So trieb der raſche Wahn ihn immer weiter fort,
Indeß ſich wilder ſtets der öde Pfad verwirrte;
Wie oft ein Wanderer, der ſich im Hain verirrte,
Dem leichten Flämmchen folgt, das täuſchend hier und dort
In dunkler Ferne hüpft. Schon wähnt er ſich der Hütte
Geliebter Menſchen nah und fördert ſtets die Schritte,
Bis raſch in's tiefe Moor der falſche Schein verſinkt,
Und ohne Ziel und Pfad die Wildniß ihn umringt.

5.

Als nun das Abendroth am Himmel ſchon entglommen,
Da wirft der matte Fürſt mit lebensmüdem Sinn,
Von Zorn und Schmerz erregt, von dumpfer Angſt beklommen,
Tiefſeufzend, hoffnungslos in's feuchte Gras ſich hin.
Und ſo wie dichter ſtets in dunkler Waldesſtille
Die Dämmerung durch Zweig' und Wipfel zieht,
So ſcheint auch ihm im trauernden Gemüth,
Daß immer nächtlicher die Hoffnung ſich verhülle.

6.

Es ist umsonst! so klagt der müde Held,
Wo soll ich jetzt verziehn und welchen Pfad beschreiten?
O wehe mir! wie ist die weite Welt
So gränzenlos, wie viele Wege leiten
Durch ihre Fernen hin! Wie darf ich eine Bahn
Aus tausenden verschmähn, aus tausend eine wählen!
Kann ich auf jeder nicht das dunkle Ziel verfehlen,
Auf jeder nicht vielleicht dem Ziele nahn?

7.

Ach, daß ich jetzt so weit von dir geschieden
Und doch, du holdes Bild, vielleicht so nah dir bin!
Wo weilst du jetzt? Wo trug dein Loos dich hin?
Bist du schon dort? Umfängt dich noch hienieden,
Weh mir, ein fernes Land? Ach, hat durch diesen Wald
Dein Fuß nicht auch vielleicht dich irr' umhergetragen?
Erscholl nicht auch vielleicht in deinen lauten Klagen
Des Freundes Name hier, wo jetzt der deine schallt?

8.

Du wehst so sanft mit deinen hohen Zweigen,
Du dunkler Hain, als wolle mir dein Wink,
Dein Säuseln mir die holde Stelle zeigen,
Wo kühlend jüngst dein Schatten sie umfing.
O Quell, wie plätscherst du so freundlich von den Höhen,
Als sage mir dein lieblich heller Laut:
Dort ist der Pfad, dort suche deine Braut!
Weh mir, es ist umsonst! ich kann euch nicht verstehen.

9.

Doch wenn auch dunkler noch die Nacht herniederschwebt,
So fährt er rascher fort und drängt die feigen Schmerzen
In seine Brust zurück, wenn auch die Erde bebt,
Und sich vom Sturmgewölk die bleichen Sterne schwärzen.
Dir folg' ich stets, so lang noch Muth im Herzen,
So lang noch Kraft in diesen Gliedern lebt;
Und erst wenn jeden Dienst mir Leib und Geist versagen,
Erst dann will ich an mir und auch an dir verzagen!

10.

So ruft er aus. Und wie mit stärkrer Kraft
Der Fichtenstamm sich hebt, je mehr er sich gebogen,
Und wie der flücht'ge Pfeil, je straffer angezogen
Die Senne gellt, gewalt'ger fort sich rafft,
So hebt auch männlicher sein tapfres Herz sich wieder,
Und trotzt des Glücks veränderlichem Spiel,
Und wandellos verfolgt mit mächtigerm Gefieder
Sein kühner Geist das unverrückte Ziel.

11.

Er wandelt fort, als schon im letzten Scheine
Des Abendroths die hohen Felsen glühn,
Da öffnet unverhofft im unwirthbaren Haine
Sich eine Wiesenflur mit üppig weichem Grün,
Um die sich dort ein Kranz von ragendem Gesteine
Und hier des Stroms geschwollne Wellen ziehn.
Auch blüht ein Gärtchen dort, und eine kleine Hütte,
Vom grünen Netz umrankt, erhebt sich in der Mitte.

12.

Der Ritter naht erfreut und watet durch die Fluth,
Und ungewiß, wer hier in dichter Wildnis hause,
Betritt er jetzt die enge Klause,
Die menschenleer in dunkler Stille ruht.
Den Gott der Christen schien der Eigner zu verehren,
Ein hölzerner Altar war dort dem Herrn erhöht,
Von dessen Kreuz zum heiligen Gebet
Ein Kranz herniederhing aus wilden Waldesbeeren.

13.

Doch zeigt im Winkel sich verrostet und zerfetzt
Ein Panzerhemd, umstrickt mit Spinngeweben,
Und feyernd stand ein altes Schwert daneben,
Von manchem Hieb versehrt, zu mancher Schlacht gewetzt.
Die stumpfe Streitaxt lag vergessen längst im Staube,
Im breiten Schilde glomm des Heerdes matte Gluth,
Und friedlich saß die fromme Turteltaube
Im kriegerischen Helm auf ihrer zarten Brut.

14.

Der Held bewundert noch die seltnen Hausgeräthe;
Da naht ein alter Mann dem engen Hüttenraum
Und sieht zuerst, versunken im Gebete
Mit frommgeneigter Stirn, den jungen Ritter kaum.
Wohl schien die starke Brust des eisernen Gewandes,
Der Arm des Schwerts gewohnt, des Helms das kühne Haupt:
Doch war vom milden Ernst des stillen Siedlerstandes
Dem schlachtenfreud'gen Blick der wilde Trotz geraubt.

15.

Doch als er jetzt sein still Gebet geendet,
Und seinen Gast verwundert angesehn,
Da bleibt er starr und wie vom Blitz geblendet,
Mit abgewandtem Haupt am Hüttenpförtchen stehn.
Und wie er schüchtern nun den Blick noch einmahl wendet,
Da scheint ein freud'ger Glanz um sein Gesicht zu wehn,
Er eilt hinzu und stürzt vor Biarko nieder,
Und küßt des Helden Hand und drückt und küßt sie wieder.

16.

Und auch der Jüngling beugt mit glühendem Gesicht,
Von bittrer Lust, von süßem Schmerz durchdrungen,
Zum Greise sich hinab und hält ihn fest umschlungen,
Indeß ein Thränenstrom aus seinen Augen bricht.
Und schweigend ruhn sie lang vom holden Schreck bezwungen,
Und keiner hebt das Haupt, und keiner fragt und spricht.
So sieht man oft den Baum mit jugendlichen Zweigen
Auf ein verfallnes Mahl sich freundlich niederneigen.

17.

O theurer Herr, o königlicher Freund!
So ruft der Greis zuletzt: so hörte Gott mein Flehen!
Noch einmal soll ich dich mit diesen Augen sehen,
Die lange schon um deinen Tod geweint!
Dich, den ich früh als Knaben schon geleitet,
Den ich auf jeder Fahrt, in jeden Kampf begleitet,
Der Vater mich genannt, dich führt das rasche Glück
Dem alterschweren Greis in blühnder Kraft zurück!

18.

Wie träge ſchlichen mir die freudenloſen Stunden
In dieſer Wüſte hin! wie war dem trüben Geiſt
Mit dir ein jeder Troſt und jede Kraft entſchwunden!
Wie fühlt' ich mich ſo ganz verlaſſen und verwaiſ't!
Und ſah ich leuchtend dann das Schwert im Winkel blitzen,
Die Axt, woran ſich oft dein junger Arm geübt,
Dann weint' ich faſt und ſagte tief betrübt:
Ihr fochtet einſt für ihn und konntet ihn nicht ſchützen.

19.

O ſprich, wie kamſt du her? Wie konnteſt du entfliehn
In jener Nacht, wo alle deine Treuen
Der Feinde Schwert erſchlug? Wer hat dir Kraft verliehn,
Aus Haralds wilder Schaar allein dich zu befreyen?
Und Jene, die ſo ganz dein tiefſtes Herz erfüllt,
Zu deren Schutz du mit dem mächt'gen Heere
Den Kampf begannſt, wo iſt das holde Bild,
Daß ich in ihm dein Glück und deinen Engel ehre!

20.

O Sivald, ruft der Jüngling tief bewegt,
Du ſprichſt von ihr, um die ich ewig klage!
Du treues Herz, wie hat mir deine Frage
Den ganzen tiefen Schmerz noch bittrer aufgeregt!
Weh mir, daß grade jetzt an dieſem ſchönen Tage
So herben Kummer mir das Schickſal aufgelegt!
Ach, mußt' ich dich nur darum wiederfinden,
Um dir das größte Leid des Lebens zu verkünden!

21.

Doch nein, ich will den Troſt des Himmels nicht verſchmähn,
Will freudig meine Hand der holden Hoffnung reichen!
Noch liebt mich Gott! er giebt mir jetzt das Zeichen,
Ich werd' auch ſie noch einmal wiederſehn!
Wohl iſt das flücht'ge Glück der Biene zu vergleichen,
Die dort am liebſten wohnt, wo duft'ge Blumen ſtehn.
Dich fand ich unverhofft in dieſen Waldesgründen,
Und ſollte ſie nicht auch einſt wiederfinden?

22.

Und jetzt erzählt er ihm, wie er dem Tod' entkam,
Wie Gott der theuren Braut das Leben,
Die holde Schweſter ihr, den Freund zurückgegeben,
Und wie von neuem jetzt das Glück ihm Alles nahm.
Doch du, wie biſt denn du der blut'gen Schlacht entgangen?
So fährt er fort; du ſankſt von tiefen Wunden roth
An meiner Seite hin; ſchon wähnt' ich längſt dich todt,
Und glaubte nie den Freund noch einmal zu umfangen.

23.

Ich ſelber meinte kaum dem Tode zu entfliehn,
Begann der Greis. Von manchem Schwert getroffen
Entſank ich neben dir in's rothbenetzte Grün
Und ruhte faſt betäubt und ohne Furcht und Hoffen,
Von Leichen überdeckt. Mit kalter, ſtarrer Hand
Schloß oft Ermattung mir die müden Augenlieder,
Und froſtig bebten ſchon im eiſernen Gewand
Vom Todeskrampf die blutlos bleichen Glieder.

24.

Doch als allmählig nun das Schlachtgetümmel ſchwieg
Und leiſ' empor vom Morgenduft getragen
Aus fernem Meer die warme Sonne ſtieg,
Begann's auch mir im dumpfen Geiſt zu tagen.
Ich blickt' empor und ſah der Feinde Sieg
Und leer das blut'ge Feld und jeden Freund erſchlagen:
Doch kräftig regte ſich in meiner alten Bruſt
Beym hellen Morgenſtrahl des Lebens holde Luſt.

25.

Mit Müh' erhob ich mich, geſchwächt von vielen Wunden,
Und ſchleppte langſam mich von jener Stäte fort,
Und als ich jetzt im Hain mir Bruſt und Arm verbunden,
Verfolgt' ich meinen Weg und irrte hier und dort
Und kam zuletzt, als ſchon der Tag verſchwunden,
Nach vielem Ungemach an dieſen wilden Ort,
Wo einſt ein alter Freund, dem ich am meiſten traute,
Zum frommen Siedlerſtand ſich dieſe Klauſe baute.

26.

Schon war er todt, ich fand die Hütte leer;
Da ſprach ich zu mir ſelbſt: hier ſollſt du künftig wohnen;
Die Welt hat doch für dich nun keine Freude mehr,
Nur Biarko konnte dir die lange Treue lohnen.
So lebt' ich manchen Tag in dieſem dichten Wald
Und diente Gott mit Buß' und brünſt'gem Flehen
Und betete: Laß mich, o Himmel, bald
In deinem Reich den Liebling wiederſehen.

27.

Nun ſetze dich; das Mahl iſt längſt bereit;
Doch heller will ich erſt des Heerdes Gluth entzünden,
Denn tiefer naht die Nacht den engen Felſenſchlünden,
Und dunkler wird des Waldes Einſamkeit.
Fern brauſ't die Tanne ſchon von ungeſtümen Winden,
Der Rabe krächzt, bald iſt es an der Zeit,
Und ſichrer läßt es ſich beym muntern Feuer weilen,
Wenn draußen in dem Forſt die Geiſter ziehn und heulen.

28.

So ſprach der Greis und trug mit rüſt'ger Händ
Viel trocknes Holz und dürres Laub zuſammen,
Und luſtig loderte vom Heerde bald der Brand
Und ſpielte durchs Gemach mit leichtbewegten Flammen.
Und als ſie Beyde nun dem Heerde nah gerückt
Und ſich mit Speiſ' und Trank geſättigt und erquickt,
Da fragte Gormo's Sohn, was jenes Wort bedeute,
Und welche Schrecken hier die tiefre Nacht bereite?

29.

Du wirſt ein grauſes Spiel in dieſen Wäldern ſehn,
Begann der Greis; denn wenn am nächt'gen Himmel
Auf ihrer höchſten Bahn die goldnen Sterne ſtehn,
Erhebt von ferne ſich ein gräßliches Getümmel,
Und nah' und näher tobt's von jenen wald'gen Höhn,
Und durch die Lüfte zieht ein wunderbar Gewimmel
Von Nebelbildern hin, und gleich dem Lärm der Jagd
Erſchallt's und heult's und bellt's und wiehert's durch die Nacht.

30.

Zwar kündete mir einſt ein hocherfahrner Meiſter,
Sobald ein kühner Mann auf jenen Schwarm den Speer
Emporzuſchleudern wagt, ſo fliehn die wilden Geiſter,
Und toben künftig ſtets auf anderm Pfad umher.
Doch greulich iſt's, mit nächt'gem Spuk zu ſtreiten,
Und da ſchon jenes Kreuz durch Gottes heil'ge Macht
Vor jedem Ungethüm der Hölle mich bewacht,
Vermaß ich mich noch nie zum Kampf hervorzuſchreiten.

31.

Erſtaunt vernahm's der Held, und freudig rief er aus:
Sey unverzagt, ich will den Arm dir leihen!
Sobald die Stunde naht, tret' ich zum Kampf hinaus,
Von jenem wüſten Schwarm dein Obdach zu befreyen.
Schon traf ich manchen Feind in wilden Kriegesreichen,
Jetzt will ich ſehn, ob auch in dieſem Strauß
Der Speer mir nicht verſagt! Leb wohl, ſchon ziehn die Sterne
Am Himmel hoch empor, ſchon brauſ't es in der Ferne!

32.

Er ſprach's und machte ſich zum nächt'gen Kampf bereit,
Doch Sivald ſprang empor und rief mit glühnden Wangen:
Das ſage keiner je, daß ich die Bahn geſcheut,
Worauf mein König mir, mein Freund vorangegangen!
War ich nicht ſtets der Nächſte dir im Streit?
Hab' ich in deinem Dienſt nicht manche Wund' empfangen?
Vergäß' ich je aus ſchnöder Furcht die Pflicht,
Wohl hätt' ich deine Huld und dieſe Narben nicht!

33.

Wähnſt du, ich wolle jetzt noch-einmal dich verlieren,
Da du ſo wunderbar zu mir zurück gekehrt?
Noch kann mein Arm den Stahl, die ehrne Kolbe führen,
Noch fühlt vom Druck des Helms mein Haupt ſich nicht beſchwert.
So lang das Leben weilt, will auch die Kraft ſich rühren,
Und freudig blüht der Muth, ſo lang ihn Hoffnung nährt.
Nur wenn des Baumes Keim der raſche Blitz zerſchlagen,
Magſt du den Stamm zerhaun und ihn in's Feuer tragen.

34.

So ruft er aus und ſtreift das Bußgewand
Von ſeinen Schultern ab und wirft's zur Erde nieder;
Und freudig nimmt er dann den Panzer von der Wand
Und ſchmückt mit ehrnem Kleid die kräft'gen Heldenglieder.
Schon glänzen Axt und Schwert in ſeiner alten Hand,
Schon hängt der ſtaub'ge Schild an ſeinem Arme wieder,
Und freundlich ſpricht er jetzt, als er die Taub' erblickt,
Die ſich im roſt'gen Helm verſchüchtert niederdrückt:

35.

Dich pflegt' ich ſtets zu tränken und zu ſpeiſen
In meiner Einſamkeit, du frommes, kleines Thier.
Jetzt raub' ich dir dein Neſt; dein Herr muß weiter reiſen
Und läßt das ganze Haus zum Erbe dir dafür.
Gar friedlich wohnteſt du in deiner Hütt' aus Eiſen,
Bald pocht mit blut'ger Hand der Krieg an ihre Thür.
Er ſpricht's und trägt das Neſt zum kleinen Betaltare
Und drückt den ſchweren Helm auf ſeine grauen Haare.

36.

So wandeln sie hinaus in's nächtliche Gefild.
Rings lag die Flur im grauenvollen Schweigen;
Am Himmel hing der Mond, von Wolken halb umhüllt,
Und drohend stand der Wald mit schwarz vermummten Zweigen.
Auf manchen Bergen schien manch stummes Riesenbild
Bald starr hinab zu schaun und bald empor zu steigen.
Der Welle Rauschen klang wie Schluchzen und Gestöhn,
Und heimlich flüsterte das Laub im nächt'gen Wehn.

37.

Und horch, von fern erscholl ein halb vernehmlich Brausen,
Und von den Bergen zog's wie Wolkendunst heran;
Und nah' und näher kam's mit immer wilderm Sausen,
Und Heulen und Gebell und Ruf und Klang begann.
Die Zweige zitterten im ungeheuren Grausen,
Es schmiegte Blatt an Blatt und Halm an Halm sich an,
Und schäumend schien die Fluth im grimmigen Entsetzen
Vom Grund empor gedrängt der Bäume Haupt zu netzen.

38.

Und wie ein wild Gemisch von Bildern sich verwebt,
Wenn rasch in düstrer Luft die Wolken ziehn und walten;
Von Ungeheuern scheint der weite Raum belebt,
Die bald einander fliehn, bald fest im Kampf sich halten;
Das wälzt sich, jenes läuft, das kriecht, ein andres schwebt,
Und gräßlich gatten sich die feindlichen Gestalten;
Doch heulend fährt der Sturm auf breiter Bahn daher
Und treibt den wüsten Schwarm weit über Land und Meer:

39.

So drängt vielköpfig, vielgegliedert
Ein dichtes Thiergewühl am Himmel sich herbey;
Hier hat sich Schlang' und Greif zu einer Form verbrüdert,
Und Adlerkrallen schwingt zum Kampfe dort der Leu,
Der Eber stürzt heran roßhufig und gefiedert,
Und trotzig prangt der Bär mit drohendem Geweih,
Und grimm zerfleischt den rothgefleckten Drachen,
Worin sein Schweif sich schließt, der Wolf mit blut'gem Rachen.

40.

Wohl schien aus blasser, dunst'ger Luft
Der ganze Zug geformt, doch nahte sich dem Leben
Ein jedes Nebelbild durch bleichen Farbenduft,
Und schien, durch eigne Kraft, gesondert fortzustreben.
Und wie der wilde Sturm mit tausend Stimmen gellt,
Wenn eine Felsenschlucht sein Wehn gefangen hält,
So schallte rings Geheul und Zorngebrüll und Aechzen
Und Röcheln und Geschrill und Angstgepfeif' und Krächzen.

41.

Dann nahten stürmisch sich auf dichter Wolkenbahn,
Mit hochgezücktem Speer, auf feuersprüh'nden Rossen,
Mit dunkeln Waffen angethan,
In riesiger Gestalt die finstern Jagdgenossen.
Die Stirn war wild gefurcht, die Wange hohl und grau,
Verzerrt der offne Mund, das Auge halb gebrochen,
Das Haar emporgesträubt, die Stimme dumpf und rauh,
Und gräßlich klapperten von Frost die nackten Knochen.

42.

Lautgellend ſchmetterte des Horns gewalt'ger Klang,
Die Peitſchen klatſchten hell, es klirrten Pfeil und Bogen,
Daß weit der wüſte Schall durch alle Thäler drang
Und von der Berge Stirn die Nebel abwärts flogen.
Die Hunde bellten drein; vom hartgeſchwungnen Huf
Erdrönten Erd' und Luft, und Roß und Reiter ſchnoben,
Gebot und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Drohn und Ruf,
Und dumpfig ſang die Schaar durchs wilde Sturmestoben:

43.

Halloh, Halloh, zur Jagd, zur Jagd!
Hurrah, ihr blaſſen Nebelhüllen!
Es pfeift der Sturm, es heult die Nacht,
Der Fels erbebt, die Fichte kracht,
Der Waldſtrom rauſcht, die Klüfte brüllen!
Noch währt der Geiſter Recht und Macht,
Vorüber, eh der Tag erwacht,
Die kecke Waidmannsluſt zu ſtillen!

44.

Ihr finſtern Jäger, ſtoßt in's Horn,
Daß rings die Felſen ſich zerſpalten!
Durch Haid' und Wald, durch Buſch und Dorn,
Mit Windesgeißel, Blitzesſporn,
In blutlos bleichen Wahngeſtalten,
Bey Sturmesruf und Sturmeszorn
Und Nebel hinten, Nebel vorn,
So ziehn die nächtlichen Gewalten!

45.

So ſang der wüſte Schwarm und tobte durch die Luft
Und ſenkte tiefer ſtets ſich in das Thal hernieder,
Und wilder heulte ſtets der Sturm um Fels und Kluft
Und peitſchte Wald und Fluth mit zürnendem Gefieder.
Mühſelig rang der Mond mit raſchem Wolkenduft,
Sah kläglich bald hervor und bald entſchwand er wieder,
Und bleich, verſtört und wüſt, wie wenn Verzweiflung lacht,
Beſchien ein trübes Licht die grauſenvolle Nacht.

46.

Die Helden ſtehn erſtarrt; mit wilden Blicken ſtieren
Sie himmelan; betäubt ſind Geiſt und Ohr;
Faſt will vor Graun das Blut in ihrer Bruſt gefrieren,
Da reißt aus feigem Wahn der Ritter ſich hervor.
Entfleuch, unholder Schwarm, aus dieſen Waldrevieren!
So ruft er drohend aus und hebt den Speer empor;
Er ſchwingt und ſchleudert ihn, und durch der Winde Brauſen
Hört man den langen Schaft gewaltig aufwärts ſauſen.

47.

Dem nächt'gen Heere zog ein kühnes Rieſenbild
Auf ſchwarzem Roß voran. Die dunkeln Locken flogen
Im Sturm umher, vom Helm nur halb verhüllt,
Um den ein glüh'nder Kreis von Flammen ſich gezogen.
Dem Schein des Nordes glich ſein ungeheurer Bogen,
Sein Speer dem Wetterſtrahl, dem Sturmgewölk ſein Schild,
Und hier und dort von rothen Funken blitzte
Das ſchwarze Panzerkleid, das ſeinen Leib beſchützte.

48.

Ihn traf des Ritters Wurf, und pfeifend flog der Speer
Durchs finstre Nebelbild und sank mit lautem Klirren
Dann in den Wald hinab. Und wie auf wildem Meer
Die Wellen wunderbar sich in einander wirren
Und auf und nieder fliehn und hier und dorthin irren,
So regt' und mischte sich das luft'ge Geisterheer,
Und rasch begann mit gräßlich dumpfem Heulen
In Stück' und Glieder sich ein jedes Bild zu theilen.

49.

Hier schien in bleichen Dunst der Reiter zu verwehn,
Dort flog als Nebelstreif das hohe Roß von dannen;
Hier ließ ein Haupt, und dort ein Rumpf sich sehn,
Dort sucht' ein bloßer Arm den Bogen noch zu spannen;
Hier strebte noch der Fuß im Bügel fest zu stehn,
Da Schenkel, Brust und Leib schon formenlos zerrannen,
Bis endlich ein Gewölk das Gaukelwerk verschlang
Und sausend durch die Luft zum fernen Meer sich schwang.

50.

Wohl übten fliehend noch die finstren Gewalten
Ihr altes Recht, durch neue Schmach ergrimmt.
Es bricht der Fels, die Eiche muß sich spalten,
Wo tobend ihren Flug die Sturmeswolke nimmt;
Doch folgt' auch holde Ruh den nächtlichen Gestalten,
Wie hinterm raschen Kiel die Woge heller schwimmt,
Und sanft beleuchtete die kaum entstandnen Trümmer
Der Mond aus blauer Luft mit friedlich leichtem Schimmer.

51.

Und wie die Welt beym ersten Frühlingsstral
Tiefathmend sich bewegt, gelöst vom harten Bande;
Schon keimt das junge Grün im sonnenhellen Thal,
Die Quelle rieselt schon im dünn umkränzten Rande;
Die weiße Blüthe bricht ihr zartgeflochtnes Haus,
Im lichten Schatten singt das Vöglein seine Lieder,
Zur bunten Wiese wagt die Biene sich hinaus,
Und auf den Halmen wiegt der Schmetterling sich wieder:

52.

So wachte sanft das friedliche Gefild
Aus grausen Träumen auf, und stiller floß das Wehen
Der lauen Nacht umher. Von keinem Duft verhüllt
Ließ jetzt der klare Mond die volle Scheibe sehen,
Entschleyert zeigten sich in blauer Luft die Höhen,
Im tiefen Strome schwamm des Himmels schönes Bild,
Und freundlich säuselte, durchspielt von linden Westen,
Der Hain mit lichtem Laub und silberfarbnen Aesten.

53.

Doch nach und nach beginnt ein lieblicher Gesang
Durch Wies' und Hain und um den Strom zu schallen.
Es scheint als dufte rings die Blume süßen Klang,
Als spiele Well' und Wind mit tönenden Metallen.
Und auf den Halmen schwebt's und schwimmt die Fluth entlang,
In bunten Flammen scheint des Haines Grün zu wallen,
Und luftig zieht in drey getrennten Reihn
Der Elfen leichte Schaar durch Wiese, Strom und Hain.

54.

Im weichen Grase schwingt sich hell der eine Reigen,
Wie wenn der flücht'ge Bach im Frühlicht Wellen schlägt;
Es darf kein zarter Halm bey ihrem Nahn sich neigen,
Kein schlummernd Würmchen wird von ihrem Tanz erregt.
Die stillen Düfte nur, die aus den Blumen steigen,
Sie scheinen sanft vom Flug der Gaukelnden bewegt,
Und lieblich wandelt sich durch zauberisches Walten
Der unsichtbare Hauch in Farben und Gestalten.

55.

So schien die Wiese jetzt dem bunten Himmel gleich,
Wenn freundlich durchs Gewölk viel tausend Sterne glänzen:
Doch holder noch begann das grünende Gesträuch,
Der Haine dunkles Laub mit Schimmer sich zu kränzen;
Denn wie mit irrem Schein im tiefen Wellenreich
Der Glanz der Nächte schwimmt bey leichten Wogentänzen,
So zitterte der Funken goldne Pracht
Vom Wehn des Hains bewegt in stiller Waldesnacht.

56.

Und wie der Bienenschwarm durch duftig grüne Linden
Bald hier, bald dort mit leisem Sumsen fliegt,
So regt die bunte Schaar sich in den Irrgewinden
Des dichten Hains, wo Zweig an Zweig sich schmiegt,
Indeß, umher geweht von lieblich lauen Winden,
Um ihren leichten Pfad ein holder Klang sich wiegt;
Und wenn sie ruhend oft an schlanken Zweigen hangen,
Dann scheint mit goldner Frucht der stille Wald zu prangen.

57.

Doch ſchiffend ſchwamm auf manchem blühnden Reis,
Auf zartem Laub und duft'gem Quellenmoſe,
Im Schooß der Lilien, im Silberkelch des Mays,
Im irren Labyrinth der halb entblühten Roſe,
Von klaren Wellen leiſ' und loſe
Umflüſtert und umſpielt, der dritte Zauberkreis.
Es glänzten Strom und Strand von wunderbarer Helle,
Und hold verſchwiſterten ſich Licht und Blüth' und Welle.

58.

So hab' ich oft dein Aug', o Adelheid, erblickt,
Wenn leiſ' ein holdes Bild in deiner Bruſt erwachte,
Und dein Gemüth, halb ſinnend, halb entzückt,
Im Denken zart empfand und im Empfinden dachte.
Dann war mit Zauberglanz der dunkle Quell geſchmückt,
Doch friedlich regt' er ſich, und nur die Seele lachte,
Und tief im Auge ſchwamm und um der Lippe Saum
Anſtatt des Lächelns nur des Lächelns leiſer Traum.

59.

Indeß iſt jene Schaar ans Ufer ſchon geſchwommen,
Und auch die andern ſind durch's duft'ge Blüthenfeld
Und aus der grünen Nacht des Hains herbey gekommen
Und haben Alle ſich zu einem Schwarm geſellt.
Jetzt iſt im Wieſengrün ein lichter Kreis entglommen,
Und in der Mitte ſteht der ſüß erſtaunte Held
Und ſieht ſtatt irren Scheins viel zarte Bilder wallen
Und hört anſtatt des Klangs ein holdes Lied erſchallen.

60.

Denn wie sich inniger ihr bunter Tanz verflicht,
Scheint jedes Flämmchen sich zu dehnen und zu heben,
Und lieblich gattet sich mit farb'gem Duft das Licht,
Und in dem Glanz beginnt's zu formen und zu weben.
Schon sieht man hier und dort ein zartes Füßchen schweben,
Aus heller Dämmrung taucht manch holdes Angesicht,
Bis nach und nach viel freundliche Gestalten
Sich wunderbar aus Farb' und Glanz entfalten.

61.

So strahlt die Rose nicht, vom frischen Thau getränkt,
Und nicht die Lilie im Spiegel klarer Quellen;
So lieblich mischt, wenn sich die Sonne senkt,
In stiller Luft sich nicht das Farb'ge mit dem Hellen,
Als Licht und zarte Gluth um ihre Wangen fliegt
Und in der holden Form sich Farb' an Farbe schmiegt.
Von ihrem Schein beginnt der Lüfte leises Säuseln
Gleich goldnen Wellen sich zu wiegen und zu kräuseln.

62.

Und wie im Edelstein sich flücht'ger Glanz verschließt,
Und wie der Morgen tagt an glüh'nden Himmelshöhen,
Und wie ein Stralenquell mit leichten Wellen fließt,
So waren Aug' und Wang' und Locken anzusehen.
Und Alles, was im Lenz auf zarten Wiesen sprießt,
Umkränzte bunt ihr Haupt mit duftig leisem Wehen,
Und wie der Harfenklang durch stille Dämmrung zieht,
Ertönte träumerisch ihr wunderbares Lied.

63.

Leise, Leise
Zieht die vielverschlungnen Kreise
Auf der Wies', im Hain, am Bache,
Das die Blume nicht erwache;
Denn sie schläft im stillen Haus,
Sendet von des Kelches Saume
Nur im Traume
Ihren linden Athem aus.

64.

Denn der wilde
Kampf der feindlichen Gebilde
Hat mit stürmisch wüstem Walten
Lang die Kindlein wach gehalten
In der grausen Mitternacht,
Und die milden Pflegerinnen
Flohn von hinnen
Vor der droh'nden Geisterjagd.

65.

Doch bezwungen
Hat das Heer sich fortgeschlungen
Und es kehrt die Elfe wieder,
Singt die längst verklungnen Lieder
An der bunten Kelche Rand,
Und es flüstern leichte Winde
Lau und linde
Durch das fromme Blumenland.

66.

Heil dem Retter,
Der gebannt die Sturmeswetter;
Durch die Wälder, durch die Weiten
Soll die Elf' ihn freundlich leiten,
Bis der Liebesstern ihm scheint.
Trage sanft, o Strom, den Nachen!
Elfen wachen
Schützend über ihren Freund.

67.

So singt der holde Kreis und flattert zum Gestade,
Wo dichtes Grün sich um die Wellen rankt.
Und staunend folgt der Ritter ihrem Pfade
Und sieht ein kleines Schiff, das leis' am Ufer schwankt.
Noch traut er kaum des Himmels reicher Gnade;
Er wünscht und zagt, er zweifelt, hofft und dankt.
Sein Herz erbebt von Sehnsucht, Lust und Leide,
Er seufzt und lacht und weint vor Schmerz und Freude.

68.

Auch Sivald folgt; sie treten in den Kahn;
Ein kleines Lüftchen treibt den kleinen Bord vom Lande.
Die Elfen ziehn voran auf leichter Wellenbahn
Und gaukeln hier und dort am grün umkränzten Strande,
Und leise schwimmt das Schiff, wie durch den Teich ein Schwan,
Und Blumen keimen rings am sanft geschweiften Rande;
Süß weht der Duft umher; ein buntes Flämmchen glüht
In jedem Kelch, der um den Kahn entblüht.

69.

Und auch der Waffenschmuck, worin die Helden glänzen,
Der kühne Helm, der ritterliche Schild,
Beginnt sich wunderbar mit frischem Grün zu kränzen,
Mit duftgem Rankenschmuck sind Lanz' und Schwert umhüllt.
So schweben sie dahin auf leisen Wellentänzen,
Wie durch die Frühlingsnacht ein holdes Traumgebild.
Die Vöglein wachen auf und flattern leis' und singen,
Und Blüthen wehn umher gleich bunten Schmetterlingen.

70.

Vom stillen Rausch der Lust ist wie mit goldnem Licht
Des Jünglings blühnde Wang' umflossen.
Er staunt und träumt und schweigt und regt sich nicht,
Und glänzend liegt vor ihm die Zukunft aufgeschlossen:
Doch friedlich lacht mit sinnigem Gesicht
Der alte Held, bekränzt mit jungen Frühlingssprossen,
Und denkt bewegt und still zurück an jene Zeit,
Als einst auch ihn die Lust, die zarte Lieb' erfreut.

71.

So schiffen sie dahin, indeß mit dichten Zweigen
Sich oft der Hain um ihren Kahn verschränkt,
Bald stille Thäler sich und bunte Wiesen zeigen,
Die mancher klare Bach mit kühler Welle tränkt,
Bald dicht am Strand' empor die steilen Berge steigen,
Und grünend auf den Strom der Fels die Ranken senkt.
Auch dehnt sich dann und wann der Fluß zum stillen Teiche,
Von waldgen Höhn umkränzt und säufelndem Gesträuche.

72.

Dort naht dem Helden oft sich liebliche Gefahr;
Die Nixe taucht empor aus ihren Felsenhallen
Und hebt die holde Brust und läßt das grüne Haar
Zum Strome lang hinab gleich leichtem Schleyer wallen.
Sie lacht und spielt und gaukelt wunderbar
Bald hier bald dort in flüssigen Kristallen,
Und sanft wie Windeshauch und leiser Wellenklang
Beginnt ihr süßer Mund den lockenden Gesang:

73.

Unter bläulichen Gewässern
Wohnt die Nix' in Felsenschlössern,
Und die Wogen ziehn und brausen
Lieblich um die grüne Schwelle.
Fröhlich tändelt Glanz mit Glanze,
Fluth mit Fluth im hellen Tanze;
Still und kühlig läßt sichs hausen
Tief im Glanz, in glatter Welle.

74.

Hain und Blumen, Sonn' und Sterne
Zittern hold in blauer Ferne,
Und die Wolken wehn und schwimmen
Tief mit duftigem Gefieder.
An den linden Wellenspielen
Will sich alles freun und kühlen,
Und es ruft mit tausend Stimmen:
Komm hernieder, komm hernieder!

75.

Doch läßt umſonſt das wunderholde Bild
Den ſchmeichelnden Geſang durch ſtille Dämmrung tönen.
Nur *einer* Herrin iſt's, die ſein Gemüth erfüllt,
Nach *einer* Stimme nur verlangt ſein ganzes Sehnen.
Sie flüſtert aus dem Hain in jedem Weſt hervor
Und koſ't und plaudert ſüß in jeder leiſen Welle,
Sie ſchlägt ihr holdes Aug' aus jeder Blüth' empor
Und lacht und ſchwebt in Glanz und Duft und Mondenhelle.

76.

Indeß beſchleunigt ſich des Fluſſes raſcher Lauf,
Und wüſter wird die Gegend anzuſehen,
Und düſter hebt mit waldbewachsnen Höhen
Ein Berg die Felſenſtirn zum nächtgen Himmel auf.
Stets enger wird der Strand; mit Zornesrauſchen fließen
Die Wellen wild dahin auf oft gehemmtem Pfad,
Und eine Klippenwand, der jetzt der Nachen naht,
Scheint auch die letzte Bahn dem Strome zu verſchließen.

77.

Doch öffnet bald im drohenden Geſtein
Ein ungeheures Thor die rauh gewölbten Bogen,
Und wiederſtrebend ſtürzt mit fortgerißnen Wogen
Der aufgereizte Strom ſich in die Kluft hinein.
Er ſchäumt am Strand empor und ſchlägt mit lautem Brauſen
Den hohen Fels und ſtrebt, zurück zu fliehn:
Doch fruchtlos iſt ſein Zorn, und ſtärkre Mächte ziehn
Auf unwillkommner Bahn ihn fort in Nacht und Grauſen.

78.

Indeß der Ritter nun von fern die Kluft erspäht,
Und starr sein Auge ruht auf jenen wüsten Höhlen,
Wo ew'ge Nacht mit schwarzen Schwingen weht,
Und stille Schauer sich in seinen Busen stehlen,
Da hebt der Elfenschwarm sich vom Gestad' empor,
Und Blüth' und Grün, die um den Kahn sich winden,
Der Waffen bunter Schmuck und Licht und Glanz entschwinden,
Und hold ermunternd singt auf leichter Fluth der Chor:

79.

Weiter, weiter!
Kämpfe muthig, kühner Streiter!
In die Tiefe mußt du dringen,
Willst du edles Gold erringen,
Und in Nächten wohnt das Glück.
Doch in's helle, blüh'nde Leben
Fliehn und schweben
Zu den Blumen wir zurück.

80.

Dem Krieger gleich, den sanft nach heißen Tagen
Ein süßer Schlaf in stiller Nacht bethört
Und freundlich seinen Geist zur Heimath hingetragen,
Zur holden Braut, zum väterlichen Heerd;
Doch plötzlich klingt das Horn, es rollt der Kriegeswagen,
Die Rosse trappeln rings, es klirren Pfeil und Schwert,
Und muthig springt er auf und greift nach Lanz' und Schilde
Und geht mit freud'gem Schritt zum blut'gen Kampfgefilde:

81.

So ruft auch Gormo's Sohn den tapfern Geist zurück,
Als jetzt die lichte Schaar von seinem Pfad entflogen,
Und wild, durchbrauf't von mitternächt'gen Wogen,
Die Kluft sich aufgethan. Er mißt mit kühnem Blick
Die grause Finsterniß, wohin die rasche Welle
Den Nachen stürmisch reißt; schon ist er nah davor,
Und wüthend hebt die Fluth den schwachen Kahn empor
Und schleudert ihn hinein mit ungeheurer Schnelle.

82.

Hab' ich doch oft in mancher heißen Schlacht,
Beginnt der alte Held, das scharfe Schwert geschwungen,
Auf mancher Meeresfahrt mit Wog' und Sturm gerungen,
In mancher dunkeln Kluft bey Schlang' und Wolf gewacht;
Doch nimmer sah ich noch ein solches Abenteuer;
So zornig heulte nie das Meer
Am Klippenstrand empor, so wüst und ungeheuer
Verwirrte nie die Nacht um meinen Pfad sich her.

83.

Gar freudig schlägt mein Herz in diesen Felsenhallen,
Und kühn gemahnt es mich an meine Jugendzeit,
Als ich zum erstenmal die hohen Fahnen wallen,
Die Helme glänzen sah im ritterlichen Streit.
Fast möcht' ich jetzt mit jenen Klippen kämpfen
Und unverzagt mit dieser alten Faust
Die Woge bändigen, die uns entgegen brauf't,
Um so die Kriegesluft im heißen Blut zu dämpfen.

84.

Du altes Schwert, ruft Gormo's tapfrer Sohn,
Dich kann die Zeit nicht schwächen noch zersplittern!
Wohl schwillt das kühne Herz den kampfesfreud'gen Rittern,
Wenn unerhörte Müh'n und Wunder sie bedrohn:
Doch möcht' auf dieser Fahrt wohl kaum ein Knecht erzittern,
So lieblich ist, so minniglich der Lohn.
Wohl hat die Tiefe nie so edlen Schatz gehütet,
Als jener, welchen uns dies Abenteuer bietet.

85.

Ach, sie, für die zuerst sich meine Kraft geübt,
Die meinen Geist befreyt aus schmählich feigen Ketten,
Die mich zum Kampf geweckt, mein Recht und mich zu retten,
Die meinen Fall gesehn, und die mich doch geliebt,
Für sie beginn' ich jetzt, um jene Schmach zu sühnen,
Durch Nacht und Fluth den nie beschifften Pfad,
Und will durch kühnen Muth und ritterliche That
Die Huld, die unverdient mich drückte, mir verdienen.

86.

Wohl darf ich dann vielleicht den Blick
Mit größrer Zuversicht zu ihrem Blick erheben;
Sie rief mich einst empor zu einem edlern Leben,
Und freudig geb' ich ihr, was sie mir gab, zurück.
Doch nein, was könnt' ich wohl der holden Herrin geben?
Wohnt nicht bey ihr allein Gewährung, Huld und Glück?
Und wenn ich zitterte, dies Wagniß zu bestehen,
Müßt' ich dann fern von ihr in Kummer nicht vergehen?

87.

So reden ſie, indeß des Stromes Macht
Auf abgeſenkter Bahn gewaltig niedergleitet,
Und immer ſchauriger die nie erforſchte Nacht
Um ihren Pfad ſich feucht und kalt verbreitet.
Ihr Ohr vernimmt es nur, wie Wog' und Woge ſtreitet,
Wie dumpf der Nachen oft am rauhen Felſen kracht.
Sie fühlen, daß Gefahr ſie tauſendfach umwalte:
Doch keiner kann erſpähn, wie ſich ihr Bild geſtalte.

88.

Oft hat der ſchmale Strand ſich eng' und ſchroff verſchränkt,
Daß nur mit Müh der Strom ſich durch die Oeffnung windet,
Und in der Helden Bruſt, vom Druck der Luft bedrängt,
Das Herz gewalt'ger pocht und faſt der Athem ſchwindet.
Bald dehnt die dunkle Kluft ſich unermeßlich aus,
Man hört die freye Fluth nach allen Seiten wallen,
Und aus der Ferne nur das zürnende Gebraus
Des eingehegten Stroms am Felſenufer ſchallen.

89.

Wie helle Blumen oft im finſtern Wald entblühn,
So heben hier und dort ſich bunte Waſſerſchlangen;
Ihr rothes Auge glänzt gleich funkelndem Rubin,
Mit goldnen Kronen ſcheint die breite Stirn zu prangen,
Den glatten Rücken deckt der Schuppen blitzend Grün,
Von lichtem Himmelsblau iſt Hals und Bauch umfangen;
Und Strand und Fluth erglänzt, und farb'ges Feuer ſchwimmt,
Wo leicht ihr ſchlanker Leib ſich durch die Wellen krümmt.

90.

Die böſen Geiſter auch, die in den Tiefen hauſen,
Sie nahn ſich oft in grimmiger Geſtalt.
Von Ferne ziehn ſie her auf dumpfem Windesbrauſen,
Mit wild geſträubtem Haar, von rother Gluth umwallt,
Und fahren hell vorbey und raſch durchs nächt'ge Grauſen,
Daß weit von ihrem Flug die dunkle Wog' erſchallt;
Doch fruchtlos zürnen ſie; denn unverzagt befehlen
Den heil'gen Engelein die Helden ihre Seelen.

91.

Indeß beginnt die Woge, nach und nach
Auf ebnem Grund ſich friedlich zu ergießen.
Es wird der breite Strom zum engen Felſenbach,
Den, künſtlicher gewölbt, die Hallen jetzt umſchließen.
Und um die Wellen ſcheint ein graues Licht zu fließen,
Und immer heller ſchwimmt um Fels und Gluth der Tag,
Und lieblich naht es ſich aus vielverſchlungnen Gängen
Gleich freundlichem Geſang und holden Harfenklängen.

92.

Wie räthſelhaft ins jugendliche Herz
Die erſte Liebe ſinkt auf dämmernden Gefühlen;
Um jeden Trieb beginnt ihr leiſer Hauch zu ſpielen,
Der Ernſt wird heiliger und ſinniger der Schmerz,
Und ſehnend ſtrebt der Geiſt nach unbekannten Zielen
Und regt ſich wandelbar in Freud' und ſüßem Schmerz,
Bis nach und nach das Bild der Sehnſucht ſich geſtaltet,
Und aus der Dämmrung ſich ein goldner Tag entfaltet:

93.

So gaukelte das liebliche Getön
Bald hier, bald dort mit unsichtbarem Schweben,
Jetzt schien es durch die Luft, am Felsen jetzt zu wehn,
Und um die Wellen jetzt ein tönend Netz zu weben;
Noch konnten Ohr und Geist sein Sausen nicht verstehn:
Doch tief empfand das Herz der Klänge süßes Leben,
Bis endlich, da der Kahn den Tönen näher drang,
Dies leise Liebeslied aus weiter Fern' erklang:

94.

Flüchtig wehn die Kläng' und schallen
Lieblich in den Felsenhallen
Durch die unterird'sche Welt;
Freundlich kann die Seele tönen,
Wenn auch Schmerz und eitles Sehnen
Nächtlich sie umfangen hält.
Süße Wehmuth, treues Lieben
Ist dem Herzen doch geblieben.

95.

Kehrt auch nie der Morgen wieder,
Tröstend leuchten zarte Lieder
Gleich den Sternen in der Nacht;
Lassen durch der Nebel Wehen
Mich die fernen Fluren sehen,
Wo der Frühling spielt und lacht.
Lust will stets im Glanze funkeln;
Liebe duftet auch im Dunkeln.

96.

Ferne wohnt die Sonn' im Blauen;
Doch die kleinen Blümlein schauen
Still empor zum milden Schein,
Und am Lächeln und an Blicken
Kann das Herz sich schon erquicken,
Im Entbehren fröhlich seyn.
Denn die Lust ist nicht für Einen;
Allen will die Sonne scheinen.

97.

Kleine Blumen, kleine Lieder
Blühen und verblühen wieder
Und begehren keinen Dank;
Wollen nur ihr Leben fühlen,
Wollen klingen, wehn und spielen
Eine kurze Stunde lang.
Trautes Herz, warum so trübe?
Hast ja Leben, Lied und Liebe.

98.

So klang das Lied. Und als der Kahn zugleich
Um eine Krümmung schwamm, da floh das Dämmergrauen,
Und hell umflimmern ließ der Zwerge Zauberreich
Im holden Farbenspiel sich bunt und blühend schauen,
Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Gesträuch
Der Edelstein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen saß und leise Lieder sang.

99.

So wie dem Wandrer ist, der in Sahara's Sande,
Von Gluth und Durst gequält, nach jenen Fluren strebt,
Wo, weit von aller Welt, in einem blühnden Lande,
Das Wüsten rings umziehn, die Vielgeliebte lebt;
Schon sieht er, wie sich fern mit grünem Uferrande
Aus grauser Oed' empor die sel'ge Insel hebt,
Er fühlt die Düfte wehn und hört die Quellen fließen
Und kann von weiten schon die Liebste sehn und grüßen:

100.

So fühlt der Ritter sich von rascher Lust erfüllt;
Er zweifelt noch und wähnt, vor seinen Sinnen
Erhebe sich ein holdes Traumgebild
Und werde täuschend bald in eitle Luft zerrinnen.
Sein Herz erzittert laut, sein Busen athmet wild
Und kann dem trunknen Geist nur Seufzer abgewinnen.
Er schweigt mit starren. Blick und weint in sel'ger Lust
Und drückt den alten Freund gewaltsam an die Brust.

101.

Noch lauschen still auf Reinalds Lied die Frauen
Und ahnen noch den nahen Retter nicht,
Da rauscht der Kahn heran; sie springen auf und schauen;
Es kämpfen Bleich und Roth auf ihrem Angesicht;
Ihr Geist will gern, doch nicht ihr Auge trauen,
Im Blicke wechseln rasch Gewölk und Sonnenlicht:
Und wie sie zitternd stehn und starr hinüber sehen,
Scheint durch die Freude fast ein leises Graun zu wehen.

102.

Doch eh der Kahn das Ufer noch erreicht,
Hat schon der Held sich an den Strand geschwungen
Und hält entzückt die Knie der holden Braut umschlungen,
Die still und weinend sich zu ihm herniederneigt.
Noch irrt und träumt der Geist, vom freud'gen Rausch bezwungen,
Und nur die Seele lebt und lächelt süß und schweigt;
Doch trennt sich nach und nach die reine Lust vom Leide,
Und lieblich wandelt sich der Sturm in heil'ge Freude.

103.

Und Alles zeigt sich jetzt, was in dem sel'gen Kranz
Der Liebe blüht, die tief empfundne Stille,
Das Flüstern süßer Huld, der Blicke feuchter Glanz,
Der milde Thränenstrom, wovon die reiche Fülle
Des Herzens überquillt, der Seufzer zartes Flehn,
Der Augen leises Nahn und scheues Niedersehn,
Demüth'ges Knien und anmuthvolles Neigen
Und holdes Eingestehn und holderes Verschweigen.

104.

Nicht ferne von dem sel'gen Paar
Ist fromm auf ihre Knie Cäcilie gesunken.
Von milder Freude glänzt ihr Auge still und klar,
Und nur von Andacht ist die heil'ge Seele trunken.
Sie betet leis' und sieht mit gläub'gem Blick
Für sich um Muth und Kraft, für jen' um Heil und Glück,
Doch fröhlich sieht man stets, von Einem zu dem Andern
Mit holdem Wort und Gruß den treuen Sänger wandern.

105.

Als so die Freude sich in jedem offenbart,
Da nahte sich der Zwerg und sprach mit günst'gen Mienen:
Schon ist der Tag des Heils, der Rettung Tag erschienen,
Und offen steht euch jetzt zum Sonnenlicht die Fahrt.
Wohl mögt ihr Herrliches durch Sinn und That verdienen,
Da Gott so gnädig euch geleitet und bewahrt;
So scheidet denn getrost und kehrt zurück in Frieden
Und nehmt, was meine Huld gastfreundlich euch beschieden.

106.

So spricht der Zwerg und läßt die Diener nahn,
In deren Hand viel edle Gaben prangen.
Mit goldner Rüstung wird der Ritter angethan,
Ein hell geschliffnes Schwert dem Alten umgehangen,
Und für die Frauen füllt mit köstlich goldnen Spangen
Und diamantnem Schmuck sich reichlich dann der Kahn.
Und als die Diener nun am angewies'nen Orte
Ein jedes wohl verwahrt, da spricht der Zwerg die Worte:

107.

So lebt denn wohl, und möge stets des Herrn
Allgüt'ge Huld wie jetzt durchs Leben euch begleiten.
Doch dunkel ist der Pfad und euer Ziel noch fern,
Noch kann euch manche Noth die nächt'ge Fahrt bereiten;
Drum sollen hell gleich jenem Zwillingsstern,
Der irre Schiffer schützt, zwey Boten euch begleiten,
Bis euer Kahn das Felsenthor erreicht,
Wo Nacht und Noth dem heitern Tage weicht.

108.

Er spricht's, und pflückt von einem nahen Strauche
Zwey Rosen ab aus blitzendem Rubin
Und rührt sie murmelnd an nach zauberischem Brauche,
Und warmes Leben scheint im Steine zu entblühn;
Und als er sie belebt mit unsichtbarem Hauche,
Da läßt er plötzlich sie aus seiner Hand entfliehn.
Sie leuchten weit umher und regen hundert Schwingen
Und flattern um den Kahn gleich holden Schmetterlingen.

109.

Schon schwimmt das Schifflein fort in's nächtliche Gebiet,
Indeß ihm hell voran die Rosenvöglein schweben.
Das Paar der Liebenden, das sich nur hört und sieht,
Bemerkt die Schatten kaum, die dunkler sie umgeben.
Still sinnt Cäcilie mit freudigem Gemüth;
Von leisen Klängen läßt ihr Freund die Saiten beben;
Doch hocherstaunt durchspäht der alte Kriegesheld
Mit wachem Blick die unterird'sche Welt.

110.

Indeß verhaucht von zarten Purpurschwingen
Sein zauberisch Gedüft das schwebende Gestein.
Die Welle tönt, die leichten Lüfte singen,
Und Bilder gaukeln rings mit ungewissem Schein,
Und bunte Dämmrung wiegt und leises Wehn und Klingen
Die Schiffenden in sanften Schlummer ein,
Und flüchtig läßt viel holde Traumgestalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

III.

Schon weilt Cäcilie im goldnen Himmelssaal
Und wähnt, die Engel dort im holden Spiel zu schauen,
Indeß die Liebenden im stillumhegten Thal
An klaren Quellen ruhn und Rosenlauben bauen.
Um Reinalds Pfade glänzt der frische Morgenstrahl,
Das Vöglein singt im Hain, der Frühling schmückt die Auen:
Doch kühn erprobt der Greis in wilder Schlacht das Schwert,
Das ihm der Zwerg zum Gastgeschenk verehrt.

112.

Und als sie jetzt aus tiefem Schlaf erwachen,
Da sehn sie hell die Sonn' am Himmel stehn,
Und leise schwimmt der goldbeladne Nachen
Durch stille Wälder hin und grünbekränzte Höhn.
Die Wiesen blühn umher, die Felsenquellen lachen,
Von Liedern tönt der Hain und milde Düfte wehn,
Und säuselnd scheint das kaum erwachte Leben
Von Zweig zu Zweig, von Halm zu Halm zu schweben.

113.

O süße Lust, die rasch das Herz durchrinnt,
O holder Rausch von wechselnden Gefühlen!
Wie scheint die Flur so grün, die leichte Luft so lind,
Wie lieblich scheint der Wald zu schatten und zu kühlen!
Jetzt lassen sie im Haar den lauen Morgenwind
Und jetzt um ihre Hand die frischen Wellen spielen;
Wie wüst auch oft der Strand, wie arm das Blümchen sey,
Dem freud'gen Geist ist alles schön und neu.

114.

Wo glänzender ſich Wald und Wieſe ſchmücken,
Muß oft das Schiff dem bunten Ufer nahn,
Und Adelheid beginnt, den blüh'nden Schmuck zu pflücken
Und kränzt die Freund' und ſich und füllt mit Grün den Kahn.
Doch ihre Schweſter ſitzt mit ſanft verklärten Blicken
Und fügt ſich ſtill bewegt dem kindlich holden Wahn.
Wohl kränzt die liebe Hand ſie jetzt mit duft'gen Blüthen;
Wird nicht der künftge Tag vielleicht den Tod ihr bieten?

115.

Gar lieblich war es anzuſchaun,
Wie jetzt das kleine Schiff, mit grünem Schmück behangen,
Hellleuchtend vom Geſtein und edeln Goldes Prangen,
Mit Rittern angefüllt und wunderholden Frau'n,
Indeß um ſeinen Pfad die Saiten fröhlich klangen,
So friedlich weiter ſchwamm durch bunte Frühlingsau'n,
Und wie der goldne Glanz vom Panzer, Helm und Schilde
Gar weit hinüber ſchien durchs ſonnige Gefilde.

116.

Wohl wird der leicht bewegte Bord
Von unfühlbarer Macht zu ſeinem Ziel geleitet,
Denn munter treibt der Wind den Nachen fort,
Obgleich die Fluth ihm raſch entgegen gleitet.
Schon zeigt ſich jetzt der blutbefleckte Ort,
Wo geſtern noch die Schlacht ihr Banner ausgebreitet;
Doch wie der Nachen naht, umrankt von friſchem Grün,
Da ſcheint durchs wüſte Feld der Fried' einher zu ziehn.

117.

So fuhr versöhnend einst in früher Väter Tagen
Die Mutter Jörd, die Alles schafft und nährt,
Durchs freud'ge Land auf reichgeschmücktem Wagen
Und weilte mild am niedern Menschenheerd.
Von allem Volke ward mit festlichen Gelagen
Die Göttliche bewirthet und verehrt;
Das schon gezückte Schwert verbarg sich in die Scheide,
Und Helm und Panzer wich dem bunten Feyerkleide.

118.

Und durchs Gebüsch, das grün den Strand umhegt,
Läßt bald das Lager schon die weißen Zelte sehen.
Schon wird der kleine Kahn am Ufer angelegt,
Wohin die Lüftchen ihn mit raschem Säuseln wehen.
Der Sänger nimmt sein Spiel; des Zwerges Gaben trägt
Der alte Held, und leicht und fröhlich gehen
Die Andern durchs Gewühl, das staunend schaut und schweigt,
Und vor dem holden Zug in Ehrfurcht sich verneigt.

119.

Und als sie jetzt zum Feldherrnzelt gelangen,
Da ruht der Ritter noch, erschöpft vom späten Streit,
Auf hartem Lagerbett, vom schweren Schlaf umfangen,
Mit ungelöst'em Schwert, im ehrnen Panzerkleid.
Vom Kampfe lodern noch die jugendlichen Wangen,
Um Brust und Nacken wallt das gelbe Haar verstreut.
Mit bittern Träumen scheint sein reger Geist zu ringen,
Und Thränen sieht man oft durch seine Wimpern dringen.

120.

Wie leuchtend einſt am heiligen Gericht,
Wenn auf die Welt der Herr zurückgekommen,
Mit hellem Kleid und hellerm Angeſicht
Ein Engel tritt zur ſtillen Gruft des Frommen;
Sein Haar iſt wallend Gold, ſein Auge Sonnenlicht,
Und Morgenröthe ſcheint auf ſeiner Wang' entglommen,
Und mit dem Palmenzweig berührt er leiſ' und mild
Zum ſel'gen Auferſtehn das ſchlummernde Gebild:

121.

So ſcheint Cäcilie in's ſtille Zelt zu treten.
Sie weilt und ſchwankt und naht mit bangem Muth.
Von Seufzern wallt ihr Herz und feurigen Gebeten,
In Lieb' und Glauben ſchwimmt des Auges heil'ge Gluth;
Um ihre Wangen fliegt ein liebliches Erröthen,
Als jetzt ihr feuchter Blick auf ſeinen Zügen ruht,
Und glühend beugt ſie ſich im dämmrigen Gemache
Und rührt ihn zagend an und liſpelt ſüß: Erwache!

122.

Doch wie dem Schiffer iſt, den wilde Sturmesnacht
Vom ſichern Strand auf's hohe Meer verſchlagen,
Und der von Müh' erſchöpft in unwirthbarer Nacht
Sich in den Kahn geſtreckt, verſenkt in dumpfes Zagen;
Doch wie er jetzt aus wüſtem Traum erwacht,
Da hat die raſche Fluth zur Heimath ihn getragen:
So fühlt ſich Adalbert, als er den Blick erhebt,
Und fährt vom Lager auf und ſieht und ſtaunt und bebt.

123.

O sel'ges Glück, du holdes Wiedersehen
Des Theuersten, was je das Herz verlohr!
Wie reizend muß mir jetzt dein Bild vorübergehen,
Wie ringt der alte Schmerz lebendig sich hervor!
Verschlossen sind des Himmels heil'ge Höhen;
Wohl dringt der Wunsch, doch nie der Will' empor!
Doch Jene wandeln dort in ewig blüh'nden Hainen
Und denken unsrer nicht, die ihren Tod beweinen.

124.

Und als er jetzt zu ihren Füßen kniet,
Und ihre Arme sich zu ihm herunter neigen,
Als er hinauf und sie hernieder sieht,
Und Thränen leis' empor in Beyder Auge steigen,
Als sie in Milde glänzt und er in Liebe glüht,
Und als sie weinen, lächeln, ruhn und schweigen,
Da greift mit leiser Hand in's goldne Saitenspiel
Der Sänger und beginnt im freudigen Gefühl:

125.

Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!
Alle Herzen stehn dir offen,
Alle wünschen, Alle hoffen,
Und du weilst, wo dirs gefällt.
Sehnt auch meines sich vergebens;
Wehe nur, du Geist des Lebens,
Liebe, durch die weite Welt!

Anmerkungen.

Stanze 99. — So wie dem Wandrer iſt. — Es iſt bekannt, daß in den afrikaniſchen Sandwüſten ſich hin und wieder einzelne grüne, bewäſſerte und mit Bäumen bewachſene Stellen, gleichſam freundliche Inſeln in dem ungeheuren, unfruchtbaren Meere, befinden, welche man Oaſen nennt, und wo die Karawanen verweilen und ſich mit friſchem Waſſer verſehen. Mancher wird durch dieſes Bild an die reizende Erzählung von La Motte Fouqué: Die Hauptleute, erinnert werden, die auch die Veranlaſſung dazu gab.

Stanze 110. — Und flüchtig läßt viel holde Traumgeſtalten
Der Zauber des Rubins um ihre Sinne walten.

Unter vielen wunderbaren Kräften der Edelſteine glaubte man vor Zeiten auch an die des Rubins, daß er angenehme Träume verleihe.

Stanze 117. — — — Die Mutter Jörd — Jörd der alt-nordiſche Name für die deutſche Hertha. Die Sitte, daß ſie von ihren Prieſtern von Zeit zu Zeit durchs Land gefahren wurde, und daß dann alle Kriege und Zwiſtigkeiten ruhen, ja ſelbſt die Waffen verborgen werden mußten, iſt aus Tacit. de morib. Germ. Cap. 40. bekannt.

Cäcilie.

Eilfter Gesang.

1.

Als Alle nun, die lange sich verloren,
Sich wiederum vereint, da wendet seinen Blick
Auf jenes große Werk, wozu ihn Gott erkohren,
Mit neuem Muth der tapfre Held zurück.
Er denkt des heilgen Schwurs, den er dem Herrn geschworen,
Er sieht des Glaubens Sieg, der Völker nahes Glück,
Und kühn ermannt er sich, und ordnet und bereitet
Mit freud'gem Sinn den Pfad, der ihn zum Tode leitet.

2.

Und als der nächste Tag die Erde kaum erhellt,
Und an des Himmels blauen Hallen
Noch bleicher Nebel schwimmt, da läßt von Zelt zu Zelt
Ihr lautes Aufgebot die Kriegstrompete schallen.
Schon sieht man Fähnlein ziehn und hohe Banner wallen,
Von Waffen blitzt und klirrt das weite Feld,
Erwogen bebt die Luft von kriegerischen Tönen,
Indeß von Rosseshuf die grünen Wiesen dröhnen.

3.

Bald trennt und ordnet sich in lange Reihn das Heer,
Und jeder Führer hält im blanken Waffenkleide,
Mit buntem Schild und reichem Helmgeschmeide,
Vor seiner tapfern Schaar. Es drängt sich Speer an Speer,
Wie dicht die reiche Saat auf sonnigem Gefilde
Die goldnen Aehren hebt; nah schließt der Schild dem Schilde,
Der Helm dem Helm sich an; in Schritt und Stellung scheint
Zu einem einz'gen Mann das ganze Heer vereint.

4.

Der helle Morgen blüht im jugendlichen Leben,
Ein leichter Wind erhebt sich frisch und kühl,
Die Zier der Helme wallt, die hohen Fahnen schweben
Und rauschen hin und her im mannigfalt'gen Spiel;
Des Reiches Adler scheint gewaltig fortzustreben
Zu Kampf und Sieg, zu glorreich blut'gem Ziel.
Die Krieger schaun erfreut empor zum heil'gen Zeichen
Und schwören, vom Panier im Tode nur zu weichen.

5.

Und lauter schallt der Feldposaune Klang,
Der Ruf der Führer tönt, es regen sich die Glieder.
Schon zieht das rüst'ge Heer das bunte Feld entlang
Und haucht den freudigen Muth in kühne Kriegeslieder.
Vom Schritt der Wandelnden dröhnt Thal und Hügel wieder,
Die ehrne Waffe klirrt zum fröhlichen Gesang.
Hoch bäumt das Roß sich auf und tanzt mit leichten Füßen
Und scheint den hellen Tag lautwiehernd zu begrüßen.

6.

Wie durch die Luft bey raſchem Windeswehn,
Vom Lichte halb verklärt und halb in nächt'gem Grauſen,
Und ſchön zugleich und furchtbar anzuſehn,
Die Wolke naht, worin die Wetter hauſen,
So zog das deutſche Heer durchs feindliche Gefild;
Wie bunt auch Helm und Schild mit manchem Schmuck ſich färben,
Wie glänzend auch der Stahl der Helden Bruſt umhüllt,
Im Reize lauſcht der Zorn und ſchmückt ſich zum Verderben.

7.

Im erſten Zuge geht in leichter Kriegestracht
Der Schweizer tapfre Schaar, bewehrt mit Pfeil und Bogen,
Die jene Flur geſandt, wo von des Rheines Wogen
Der Fels erbebt und rings das Ufer kracht.
Nie irrt der Pfeil, der ihrer Hand entflogen;
Doch kämpft auch unverzagt ihr Schwert in naher Schlacht.
Sie führt, ſeit Almerich im Kampfe jüngſt gefallen,
Vinzenz, ein edler Graf aus Habsburgs Felſenhallen.

8.

Nach ihnen folgt in lang gedehnten Reihn
Verderbliches Geſchütz und ſchwere Kriegeswagen
Und Schleudern mancher Art, die Pfeile rings verſtreun,
Und Balken, vorn geſpitzt, mit ſtarkem Erz beſchlagen,
Schilddächer auch und hartes Wurfgeſtein
Und Schwerter lang und ſcharf, von Rädern fortgetragen.
Dann zieht, zu mancher Schaar nach Sitt' und Land geſellt,
Des Heeres Kern durchs waffenhelle Feld.

9.

Die Völker jener Flur, wo still durch ew'ge Haiden
Mit schwarzer Fluth die Aller sich ergießt,
Und die am Elbestrand die reichen Heerden weiden,
Und wo durch Winfelds Thal die glatte Weser fließt,
Und die in's rauhe Fell des wilden Urs sich kleiden,
Dort wo das Harzgebirg die nahen Wolken grüßt,
Sie, die sich allesamt zu einer Schaar geschlossen,
Führt Wittekind, ein Fürst dem Sachsenstamm entsprossen.

10.

Dann nahn die Franken sich, die an des Maines Strand
Auf grün bekränzten Höhn die edeln Reben bauen,
Und Jene, die vom Haupt Gabreta's weit in's Land
Von Felsenburgen niederschauen,
Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen.
Askan gebeut, seit jüngst ihr Fürst Lothar
Thorildens Pfeil' erlag, der früh verwaist'ten Schaar.

11.

Drauf zieht das Volk herbey, dem unter milden Zonen
Sein schönes Land gleich wälschen Gärten blüht,
Dort, wo zum grünen Rhein mit ew'gen Felsenkronen
An edeln Quellen reich der Taunus niedersieht.
Ihm schließen die sich an, die am Gebirge wohnen,
Das schwarz vom Wald umkränzt den Schwabenkreis umzieht.
Zwey Helden zeigen sich als Führer dieser Schaaren,
Unähnlich an Geschick, doch gleich an Muth und Jahren.

12.

Im dumpfen Schweigen zog der Pfalzgraf durchs Gefild
Mit trübem Blick und kummerbleichen Wangen.
Mit ſchwarzem Flore war des Schildes Glanz verhüllt,
Man ſah an Haupt und Bruſt kein goldnes Kleinod prangen.
Nicht war ſein Geiſt wie ſonſt von Thatenruhm erfüllt;
Nicht trieb zu Beut' und Sieg ihn freudiges Verlangen.
Ihm, welchem jüngſt das Herz von kühnen Wünſchen ſchlug,
Schien jetzt ein enger Raum zum Grabe ſchon genug.

13.

Denn ſie, für die er einſt ſo manche Thaten wagte,
Die holde Braut, die er mit Müh errang,
Sie ſtarb, als freundlich ſchon die ſchönſte Feyer tagte,
Als ſchon im hellen Saal der Hochzeitreigen klang.
Da war ihm Alles todt; kein Ritterſpiel behagte,
Kein freud'ges Feſt ihm mehr, kein lieblicher Geſang.
Nichts ſchien ihm jetzt erwünſcht, als ſich zur Schlacht zu rüſten,
Und dort nur fand er Ruh, wo Andre ſie vermißten.

14.

Doch prangend zeigt mit blanker Waff' und Wehr
Sich Adelhelm, der junge Fürſt der Schwaben.
Ein roſig Band umflattert ſeinen Speer;
Die Rüſtung glänzt von manchen Minnegaben.
Er tummelt frey und leicht ſein gutes Roß umher
Und ſpornt es bald zum Sprung, bald läßt er's munter traben,
Und wie er kühn dahin zum blut'gen Kampfe zieht,
Beginnt der freud'ge Held manch minniglichen Lied.

15.

Schon hatt' er lang um Bertha's Huld gerungen,
Schon manchen Ritterdank zu ihrem Ruhm erreicht;
Doch glich ihr hoher Sinn dem Stamm, dem sie entsprungen,
Durch seine Siege ward die Stolze nicht erweicht.
Doch da des Kaisers Ruf in's Schwabenland gedrungen
Und schon sein Kriegesroß der tapfre Fürst besteigt,
Da schmückt sie seinen Speer mit ihrem Busenbande,
Und spricht: Des Siegers harrt die Braut, des Feigen Schande.

16.

So zog er fort mit freudigem Gemüth,
In bunten Waffen hell, und hell in Liebesglanze.
Der edle Lorbeerzweig, der nur dem Kühnen blüht,
Er windet bald sich ihm zum zarten Myrtenkranze,
Und wenn der wilden Schlacht das Heer entgegenzieht,
Dann ist's, als ruf' es ihn zum holden Fackeltanze,
Und selig träumt er stets, wenn er auf feuchtem Moos
Nach hartem Streite liegt, er ruh' in Bertha's Schooß.

17.

Dann naht das Volk, das an dem breiten Strande
Der Donau wohnt und an den mächt'gen Höhn,
Die, Mauern gleich gethürmt, im ew'gen Schneegewande
Die deutschen Gränzen hier und dort die welschen sehn.
Sie leitet Friedebert, ein Fürst im Bayerlande,
Um dessen ernste Stirn schon weiße Locken wehn.
Wohl macht das Alter ihn in jedem Rath erfahren;
Doch grünt sein frischer Muth noch wie in Jünglingsjahren.

18.

So ordnet sich das Heer. Doch an den Flügeln ziehn
In dichten Reihn auf hohen Panzerrossen,
Im hellen Waffenschmuck, der Ritterschaft Genossen,
Die frey vom fremden Zwang, nur für den Ruhm sich mühn.
Zwey Haufen haben sich aus ihrer Zahl geschlossen,
In jedem Kampf geübt, zu jedem Wagniß kühn.
Dem tapfern Archimbald von Meißen folgt der eine,
Den andern leitet Guelf, ein edler Graf vom Rheine.

19.

Doch wie, wenn feyerlich in sternenreicher Nacht
Das Heer des Himmels zieht auf wolkenlosen Pfaden,
Der siebenfache Glanz der leuchtenden Plejaden
Zum goldnen Kreis gesellt vor allen strahlt und lacht:
So ließ, vom Kriegsgewühl des dichten Volks geschieden,
Durch Waffen und Gewand, durch Reiz und Würde schön,
Zum Kampfe halb geschmückt und halb dem milden Frieden
Durch bunte Zierden gleich, ein holder Zug sich sehn.

20.

Dort leuchtet Adalbert im hellen Waffenglanze,
Und Biarko zeigt sich dort dem tapfern Freund gesellt,
Und Rainald spornt das Roß zum zierlich edlen Tanze,
Und rüstig reitet dort der alte Dänenheld.
Auf weißen Zeltern ziehn die reich geschmückten Frauen,
Der kühnen Kriegerschaar ein liebliches Geleit,
Und nahe läßt im priesterlichen Kleid
Der fromme Greis Anscharius sich schauen.

21.

Hochprangend zog der Feldherr durchs Gefild
Im silberhellen Stahl mit scharfgeschliffnem Schwerte.
Ein blühnder Rosenstrauch erschien im blanken Schild,
Der rings am grünen Stamm mit Dornen sich bewehrte;
Doch war der Blume Haupt in licht Gewölk gehüllt,
Das wie ein Heil'genschein den glüh'nden Kelch verklärte,
Und unten stand in goldner Schrift dies Wort:
Mein Schmerz ist hier, doch meine Lust ist dort.

22.

Doch heller sah man noch von muth'ger Kampfesfreude
Und rascher Ungeduld den Dänenfürsten glühn.
Er glänzte weit umher im goldnen Waffenkleide,
Das ihm der fromme Zwerg zum Gastgeschenk verliehn.
Im Schilde war ein Schwert mit doppelt scharfer Schneide,
Auf das aus klarer Luft ein Stern herniederschien,
Am Rand verschlungen sich viel holde Namenszüge,
Und unten stand die Schrift: Er leuchtet mir zum Siege.

23.

Auch Reinald ist zum blut'gen Kampf bereit.
Wohl hält kein schwerer Helm sein wallend Haar umfangen,
Man sieht kein ehrnes Kleid um seine Glieder prangen,
Nicht führt er Lanz' und Axt zum vielfach harten Streit;
Doch hoch im Busen flammt ihm muthiges Verlangen,
Sein helles Auge blitzt von kühner Freudigkeit.
Nicht gnügt es ihm, die Saiten nur zu schlagen:
Was er im Liede pries, das will er selber wagen.

24.

So zieht er keck dahin, und regt sich flink und leicht.
Ein bunter Mantel fließt von seinen Schultern nieder!
Auf seinem Hute wallt ein prangendes Gefieder,
Das bald sich säuselnd hebt und schwankend bald sich neigt.
Am Gürtel blitzt ein Schwert, ein Schild bedeckt die Glieder,
In dessen blanken Kreis ein Eichenkranz sich zeigt,
Und in der Mitte steht mit heller Schrift geschrieben:
Ich bin in Frost und Gluth dem Freunde grün geblieben.

25.

So war zum Streit ein jeder Held geschmückt.
Doch wie sich oft in wilder Strudel Drehen
Manch zartes Blümlein zeigt, von rascher Fluth gepflückt,
So ließ in ihrem Kreis das Schwesternpaar sich sehen.
Durch ihren Busen zog der Ahnung dunkles Wehen;
Denn heilig ist das Land, das jede rings erblickt.
Ein stiller Hügel soll die Eine hier umfangen,
Die Andre fürstlich hier auf goldnem Throne prangen.

26.

Noch freut die Eine sich am heitern Spiel der Welt;
Der Andern beut kein Glück sich mehr hienieden;
Von holder Hoffnung ist der Einen Brust geschwellt,
Der Andern Seele ruht im frommen Gottesfrieden;
Was diese still geliebt, dem ist sie jetzt gesellt,
Von dem, was jene liebt, hat Gott sie selbst geschieden.
So blühn zwey Blumen oft aus einem Zweig hervor;
Die neigt das Haupt, und jene steigt empor.

27.

Doch wenn der Schmerz zuweilen bang' und leiſe
Die ſtille Bruſt Cäliliens bewegt,
Dann wendet ſie den Blick zum prieſterlichen Greiſe,
Der fromm das heil'ge Kreuz in ſeinen Händen trägt.
O ſüßer Troſt der bittern Todesreiſe!
O Bild, das mächt'ge Kraft im Schwachen ſelbſt erregt!
Er, denkt ſie, hat für dich den harten Tod geduldet;
Und ſtirbſt du tauſendmahl, du bleibſt ihm doch verſchuldet.

28.

Als jetzt das Heer die letzten Höhn erreicht,
Die ſanft geſchwellt das grüne Thal begränzen,
Da öffnet ſich das Feld, und Lethra's Veſte ſteigt
Mit hohen Zinnenreihn und ſtolzen Mauerkränzen
Vom fernen Fels empor. Ein Jeder jauchzt und zeigt
Dem Andern jetzt das Ziel, und Aller Augen glänzen
Vom freud'gen Kriegesmuth. Ein lautes Feldgeſchrey
Entdeckt der ſichern Stadt, wie nah der Feind ihr ſey.

29.

Doch Biarko fühlt ein wunderbares Sehnen,
Als er von fern die theuren Mauern ſieht.
Er ſtreckt die Arme aus, ſein Auge ſchwimmt in Thränen,
Indeß von Schmerz und Luſt ſein Buſen wechſelnd glüht.
O, ruft er, edle Stadt, du alter Sitz der Dänen,
Noch einmal grüß' ich jetzt dein heiliges Gebiet!
Doch ach! die mich gepflegt in frühen Kinderjahren,
Der nah' ich, wehe mir! mit fremden Kriegesſchaaren.

30.

Doch trauerst du nicht selbst gebeugt von frechem Hohn?
Hat nicht ein schnöder Knecht in Bande dich geschlagen?
Soll ich zu deiner Schmach dem theuren Recht entsagen,
Zu eines Räubers Heil der Väter altem Thron?
Nicht fall' auf mich dein Fluch, nur Harald soll ihn tragen!
Er ist dein Feind, und ich bin Gorms's Sohn.
Was zauderst du und duldest fremde Ketten?
Zu mir, zu mir mein Volk! Dein König will dich retten!

31.

So ruft er laut. Doch fromm begeistert steigt
Der deutsche Held vom Roß und neigt sein Knie zur Erde
Und beugt sich tief vor Gott mit gläubiger Gebärde,
Indeß das ganze Heer in stiller Andacht schweigt.
Dir weih' ich, Herr, dies Land, daß es dein eigen werde,
So betet er, das Ziel ist jetzt erreicht!
Mag jetzt zu jedem Loos dein Rathschluß mich erlesen,
Dein ist die Macht, dein Will' sey gepriesen!

32.

Er sprichts und rafft sich auf. Und bald begannt durchs Feld
Das mächt'ge Heer sich zahllos auszudehnen.
Das Lager steigt empor, es drängt sich Zelt an Zelt,
Und eine neue Stadt umringt die Stadt der Dänen.
Rings werden Wälle erhöht und Wachen ausgestellt,
Die weite Flur erschallt von kriegerischen Tönen,
Von Beilen kracht der Hain, mit Lust zum Feuer stammt,
Manch Schutzdach wird gebaut, und manches Pfeil bestrammt.

33.

Der Feldherr ſorgt und waltet unverdroſſen,
Indeß in edelm Schweiß ihm ſtets die Wangen glühn.
Jetzt tritt er ſelbſt ans Werk, jetzt treibt er die Genoſſen,
Begegnet jeder Noth, läßt keinen Vortheil fliehn;
Sein Aug' iſt ſelten nur der ſüßen Ruh geſchloſſen,
Ihn ſieht die ſpäte Nacht, der frühe Tag ſich mühn,
Im Ordnen, im Vollziehn, im Rath, im Heer, im Streite
Sind Vorſicht ſtets und Kühnheit ihm zur Seite.

34.

Doch auch die Heiden ſind zur tapfern Gegenwehr
Nicht minder reg' und wach, ihr Heiligthum zu ſchirmen.
Auf Zinn' und Mauer ſteht ein kühnes Heldenheer,
Und Kriegsgeſchütze drohn herab von allen Thürmen.
Der bringt Geräth herbey, der ſchmiedet Schwert und Speer,
Der ſichert Thor nnd Wall vor raſchgewagten Stürmen.
Die Sichelwagen ſtehn mit Steinen angefüllt,
Indeß von glühndem Naß der Keſſel überquillt.

35.

Der alte König geht mit jugendlichem Schritten
Durch Gaſſ' und Burg und ſpornt zum rüſt'gen Fleiß
Sein raſches Volk. Den treibt er an mit Bitten,
Vergilt mit goldnem Lohn des Andern Müh' und Schweiß,
Ermahnt und lobt mit ſanftem Wort den Dritten,
Und ſtraft des Vierten Thun mit drohendem Verweis;
Und hier und dort erſchallt zum Aufgebot und Zeichen
Sein mächtiger Kriegesſchild von hellen Schwertesſtreichen.

36.

Wohl bricht auch oft in unwirthbarer Nacht
Ein kühner Kreis verschworner Kampfgesellen
In's Feld hinaus und naht des Lagers Wällen,
Wo stets zum Schirm des Heers ein Christen-Fähnlein wacht.
Bald weicht die deutsche Schaar den raschen Ueberfällen,
Bald sinkt der Helden Schwarm in unberühmter Schlacht.
Doch wird, wie klein auch oft der dunkle Kampf begonnen,
Manch edler Held erlegt, manch schöner Preis gewonnen.

37.

Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet
Dem Heiligthum und traun auf stärkre Retter.
Das Volk der Dänen ruft zum Vater aller Götter,
Der hoch auf heil'gem Heerd in goldner Rüstung steht;
Der Normann kniet vor Thor, dem Herrn der Donnerwetter,
Indeß zum mächt'gen Frey die Schaar der Schweden fleht.
Das Götterhaus ertönt von heil'ger Lieder Schalle,
Von Blut erglänzt der Heerd, von Opfern dampft die Halle.

38.

Nur Skiold verschmäht das weibisch feige Flehn;
Ihm scheint nach Blut und Kampf und Sieg nur zu gelüsten.
Man sieht ihn ohne Rast um Thürm' und Mauern gehn,
Das ungestüme Volk zu ordnen und zu rüsten.
Stets läßt er, wo die Noth am größten ist, sich sehn,
Und drängt von Zinn' und Wall mit Flamm' und Schwert die Christen.
Ihm folgt der Sieg; wo ihn die Seinen schaun,
Ist Hülf' und Schutz und Kühnheit und Vertraun.

39.

Nur Feige knien! ſo ſpricht er zu Thorilden,
Ich hab' allein auf mich mein Heil geſtellt.
Was ruft das Volk zu ſteinernen Gebilden
Und iſt zum Beten nur und nicht zum Kampf geſellt?
In unſern Schwertern wohnt, in Helmen und in Schilden,
Der Aſen Hülf' und Kraft; ein Gott iſt jeder Held.
Nichts kann des Liedes Schall, des Opfers Blut uns nützen,
Für Odin kämpfen wir, drum muß uns Odin ſchützen.

40.

Gieb mir die Hand! So laß uns ſtets vereint
Im Leben ſtehn! Wer wird uns ſchmähn und beugen?
Die Sonne ſteigt und ſinkt, das falſche Glück erſcheint
Und flieht. Was kümmerts uns? Bleibt doch die Kraft uns eigen!
Stets iſt der Sieg des tapfern Mannes Freund,
Das ſtarke Schickſal will vor Starken nur ſich neigen.
Nie ehrt das End' allein den kühn verfochtnen Krieg,
Und auch der Tod iſt oft ein ehrenwerther Sieg.

41.

So ſpricht der Held; doch ſcheint von wilden Sorgen
Thorildens Herz erſchüttert und entzweyt.
Sie blättert ohne Ruh vom Abend bis zum Morgen
Verhüllte Runen durch und Kunden alter Zeit,
Sitzt oft den langen Tag im Kämmerlein verborgen
Und treibt manch heimlich Werk, das vor dem Licht ſich ſcheut.
Ein ſchwarz Geheimniß ſcheint in ihrer Bruſt verſchloſſen,
Und düſter ſpricht ſie oft zum kühnen Kampfgenoſſen:

42.

Noch weiß ich nicht, was uns das Glück verheißt;
Die Zukunft iſt bewölkt und ſeltſam ſind die Zeichen.
Von Wehruf heult die Nacht, graunvolle Bilder ſchleichen,
Im tiefen Grabe ſeufzt manch alter Heldengeiſt;
Die Sterne kämpfen wild in ihren ew'gen Reichen,
Es bebt der Götterſitz, ein großes Schickſal kreiſ't.
Wohl war ich oft bereit, den Vorhang fortzurücken;
Doch ahnend zagt mein Herz, das Unheil zu erblicken.

43.

Längſt fürcht' ich, daß auch dir ein ſchwarz Verhängniß droht.
Ich ſelbſt beſchwor vielleicht es auf dein Haupt hernieder.
Manch feindlich Zeichen ſpricht vom Kampf entzweyter Brüder,
Von fluchbeladnem Sieg und unheilvollem Tod.
Nicht ruht auf mir die Schuld; ich ſang die dunkeln Lieder,
Wie ſie der Norne Ruf dem wilden Geiſt gebot.
Doch mag auch, wie ſie will, die grauſe Zukunft tagen,
Was dir beſchieden iſt, das will ich mit dir tragen.

44.

So redet ſie, und ihre Blicke glühn
Von Lieb' und Schmerz und Zorn. Und wie um Felſenhöhen
Am frühen Morgen oft mit grau beſchwingtem Wehen
Im ſeltſam dunkeln Spiel ſich nächt'ge Wolken ziehn;
Doch ſtralend läßt am Pol das goldne Licht ſich ſehen,
Der Schleyer reißt, die dichten Nebel fliehn;
Das Felſenhaupt erglänzt und rauſcht mit hohen Zweigen,
Und ſcheint in's klare Blau noch kühner aufzuſteigen:

45.

So läßt der Jungfrau dunkles Wort
Mit finſtern Zweifeln oft des Freundes Seele ringen;
Manch gräuelvolles Bild von Fluch und grauſem Mord
Scheint tief aus ſchwarzer Nacht zu ihm empor zu dringen;
Doch ſcheucht nach kurzem Kampf mit ſiegreich hellen Schwingen
Die alte Heldenkraft den düſtern Nebel fort.
Sein kühnes Herz begehrt im Drange großer Zeiten
Nur mit dem Feind, nicht mit ſich ſelbſt zu ſtreiten.

46.

Als ſo an Skiolds Vertraun des Volkes Muth ſich nährt,
Müht auch das deutſche Heer ſich draußen unverdroſſen.
Stets näher wird die Burg bedrängt und eingeſchloſſen,
Nur wenig Pfade ſind dem Feind noch unverwehrt.
Schon mancher Quell verſiegt, der ſonſt zur Stadt gefloſſen,
Von Kriegsflammen iſt ſchon manche Saat verzehrt;
Doch ſtolz verlacht das Volk, da nichts zum freud'gen Leben
Der reichen Stadt gebricht, der Chriſten eitles Streben.

47.

Wohl naht ſich oft zum Sturm das deutſche Heer,
Doch kehrt es ſtets verdrängt und blutend wieder,
Denn grimmig waltet rings der Dänen Gegenwehr,
Der Sichelwagen rollt und bricht des Feindes Glieder,
Die heiße Welle ſtrömt, es fliegen Pfeil und Speer,
Vom jähen Abhang ſtürzt der Stachelbalken nieder.
Gemäuer und Gräben ſind mit Todten angefüllt,
Und mancher blut'ge Strom durchrieſelt das Gefild.

48.

So war schon mancher Tag verschwunden,
Da spricht im hohen Heldenkreis,
Der in des Führers Zelt zum Rathe sich verbunden,
Ansharius, der gottgeweihte Greis:
Vergebens müht ihr euch, den Feind zu überwinden;
Nicht frommt zum großen Werk des Menschen Kraft und Rath,
Bis nicht das Volk, befreyt von ird'schen Sünden
Mit reinem Flehn dem höchsten Gott sich naht.

49.

Der zweite Mond ist schon vorbey geflossen,
Seit ihr zuerst den Dänenstrand begrüßt,
Und doch hat keiner noch das Mahl des Herrn genossen,
Noch keiner fromm vor Gott sein sündlich Thun gebüßt;
Noch prangen blutbefleckt im heiligen Gefilde,
Das sich der Himmel selbst zum Eigenthum erkohr,
Verfluchte Opferhöhn und heidnische Gebilde,
Und für den Ew'gen steigt noch kein Altar empor.

50.

So tilgt denn jetzt von diesen schönen Auen
Den Gräuel fort, der Gottes Ehre schmäht.
Laßt einen reinen Heerd dem Höchsten uns erbauen,
Und sühnt den Himmel dort mit Buß' und mit Gebet;
Dann kehrt zum Krieg zurück mit freudigem Vertrauen.
Nie täuscht der Ew'ge den, der fromm ihn angefleht.
Er sprichts, und Jeder ehrt das Wort des Gottgeweihten
Und geht, zum heil'gen Werk die Schaaren zu bereiten.

51.

Nicht fern vom Lager war mit einem dunkeln Hain
Ein steiler Hügel rings bekleidet,
Und auf dem Gipfel stand ein hoher Opferstein,
Wo oft am blut'gen Mahl der mächt'ge Frey sich weidet,
Der Kraft den Fluren giebt und Segen und Gedeihn
Und mit gewalt'ger Hand die Zeiten lenkt und scheidet.
Auch thürmte droben sich, weit schauend durchs Gefild,
In riesiger Gestalt das alte Götterbild.

52.

Hier war der Ort, wo Biarko's Kampfgenossen
Für ihren Herrn dem Tode sich geweiht,
Wo Gormo's Sohn, vom Feinde rings umschlossen,
Mit tapferm Schwert die Braut und sich befreyt.
Manch edles Blut war früher hier geflossen
Beym Mahl des Götzen bald, und bald im wilden Streit;
Hier soll, wenn siegreich einst die Kreuzesbanner wallen,
Dem Herrn des Himmels auch ein blut'ges Opfer fallen.

53.

Schon zieht das Heer die wald'gen Höhn hinan,
Das heil'ge Werk des Glaubens zu vollenden;
Mit Stab und Inful geht Anscharius voran
Und trägt das Kreuz des Herrn in hoch erhobnen Händen.
Das ganze Volk stimmt fromme Lieder an
Und bittet Gott, sein Heil herabzusenden;
Und bald umschließt die tapfre Christenschaar
Im weiten Kreis den heidnischen Altar.

54.

Doch Adalbert, der auf des Himmels Segen,
Auf Gottes Kraft zur kühnen That vertraut,
Tritt muthig jetzt dem hohen Bild' entgegen,
Das zornig ernst zu ihm herniederschaut.
Er hebt die Kolb' empor und trifft mit mächt'gen Schlägen
Die riesige Gestalt; im Hain erhallt es laut,
Es zischt die Luft von ungeheuren Streichen,
Der Heerd erbebt, der Grund beginnt zu weichen.

55.

Schon wankt das Bild, der Opferstein zerspringt,
Es wankt und fällt; die nahen Eichen zittern.
Ein stilles Grausen scheint die Erde zu erschüttern,
Da vom Altar herab ihr alter Herrscher sinkt.
Am Himmel rollts heran gleich fernen Ungewittern,
Indeß der mächt'ge Schall den weiten Hain durchdringt.
Doch still und leicht umspielt die riesenhaften Trümmer
Das heil'ge Sonnenlicht mit siegreich hellem Schimmer.

56.

So stürzt ein hoher Fels, um welchen öd' und kahl
In schattig feuchter Nacht die nahen Fluren lagen,
Von Sturmeszorn gefaßt, von Gottes Blitz zerschlagen,
Mit donnerndem Gekrach hinab ins tiefe Thal.
Bald wird der freye Grund nun holde Blumen tragen,
Vom Thau erquickt, im warmen Sonnenstrahl,
Und segensreich wird auf den wüsten Räumen
Die junge Saat in freud'ger Fülle keimen.

57.

Ein lautes Jauchzen tönt die dichten Reihn entlang,
Sobald das stolze Bild von seinem Thron gefallen,
Und heller läßt den frommen Chorgesang
Die Christenschaar empor zum Himmel schallen.
Von jeder Lippe tönt dem Höchsten Preis und Dank.
Man sieht aus manchem Blick viel freud'ge Thränen wallen,
Und wie der Heidengott gestürzt am Boden liegt,
Scheint Jedem auch das Volk der Heiden schon besiegt.

58.

Zerbrochen wird des Heerdes Grund und Schwelle,
Vom schnöden Schutt das Rasengrün befreyt,
Und rings der Ort mit heil'ger Sühnungswelle
Zum neuen Sitz des Ew'gen eingeweiht;
Und bald erhebt sich jetzt an jenes Heerdes Stelle
Ein reiner Hochaltar dem Gott der Christenheit,
Und jeder Krieger eilt, des Waldes Zier zu pflücken,
Und will den Tisch des Herrn zur frommen Feyer schmücken.

59.

So prangt des Ewigen Altar,
Mit Blumen hold umkränzt und jugendlichen Zweigen.
Auf seinen Stufen steht der heil'ge Greis Anschar,
Und betend harrt das Volk in demuthsvollem Schweigen.
Er hebt das Kreuz empor, und rings beginnt die Schaar,
Mit fromm entblößtem Haupt sich auf die Knie zu neigen.
Der Hain verstummt, kein leises Lüftchen bebt,
Als so der Greis die ernste Stimm' erhebt:

60.

Zu Boden sank der stolze Gott der Erde,
Den blinder Wahn auf seinen Thron gesetzt;
Erloschen ist die Flamm' auf schnöddem Heerde,
Versöhnt das Blut, das schuldlos ihn benetzt;
Und daß dies Land ein Tempel Gottes werde,
Vereinigt ihr zum heil'gen Mahl euch jetzt.
Mag lang auch oft die Nacht am Himmel grauen,
Einst läßt sich doch die helle Sonne schauen.

61.

O blickt umher, wie hold die Wiesen blühn,
Wie segenreich die goldnen Saaten stehen!
Vielfarbig lacht der Haine frisches Grün,
Der Sonnenglanz umleuchtet Thal und Höhen.
Schon scheint der Herr durch sein Gebiet zu ziehn,
Die Flur vernimmt und fühlt sein heil'ges Wehen;
Gedeihn und Glück bereiten ihm den Pfad,
Kein Tod ist dort, wo Gottes Odem naht.

62.

Nicht darf dies Land, so reich an Lust und Segen,
Ein Räubervolk mit trotz'gem Sinn entweihn,
Nicht ferner hier unbänd'ger Zorn sich regen
Und wilder Muth am Frevel sich erfreun.
Was Gott erschuf, das muß die Liebe pflegen,
Und Friede soll des Schönen Hüter seyn.
Die Hölle mag am blut'gen Dienst sich laben,
Dem reinen Gott gebühren reine Gaben.

63.

Verblendet Volk! Noch deckt dich finstre Nacht,
Doch herrlich wird auch dir die Sonne steigen,
Der blinde Wahn, des Zorns verwegne Macht
Soll fromm sich bald dem milden Glauben neigen,
Und deine Kraft, die jetzt den Herrn verlacht,
Sich rühmlich einst im Dienst des Herrn erzeigen.
Glückselig Volk! dem Gott nach kurzem Streit
So reiches Heil, so sel'ge Hoffnung beut!

64.

Wohl drängt dich noch des Krieges blut'ges Walten,
Denn Großes wird im Kampfe nur erstrebt.
Zu mächtig sind die Bande, die dich halten,
Zu dicht die Nacht, die deinen Geist umschwebt;
Erst muß der Pflug den harten Grund zerspalten,
Eh fröhlich sich die junge Saat erhebt,
Und Flamm' und Schwert die Dornen rings verzehren,
Soll süße Frucht dein Garten dir gewähren.

65.

Doch ihr, die Gott zu seinem Heer geweiht,
Der großen That verbündete Genossen,
Empfangt das Mahl, das euch der Himmel beut,
Und denkt an den, deß Blut für euch geflossen.
Seyd mild wie er und liebt euch und verzeiht;
Seyd stark wie er, zum Kampf und Tod entschlossen,
Dann kündet euch des Himmels reiche Huld
Durch meinen Mund Vergebung aller Schuld.

66.

So spricht der Greis und beut in goldner Schaale
Den Leib des Herrn der stillen Menge dar.
Fromm naht ein Jeder sich dem heil'gen Liebesmahle
Und sündenfrey verläßt ein Jeder den Altar.
Dann wendet wiederum zum Lagerplatz im Thale
Mit freud'gen Liedern sich die ausgesöhnte Schaar,
Und jeder Krieger fühlt sich nach dem frommen Werke
Mit neuem Muth belebt und wunderbarer Stärke.

Anmerkungen.

Stanze 7. — Sie führt, seit Almerich im Kampfe jüngst gefallen — (Siehe den 8ten Gesang, Stanze 100)

Stanze 8. — Und Schwerter lang und scharf, von Rädern fortgetragen — Man bediente sich vor Zeiten im Norden einer besondern Waffe, welche aus einem sehr breiten und langen Schwerte bestand, das auf Rädern lief, und von mehrern Kriegern unter die Feinde geschoben wurde. Olaus Magn. L. IX. C. 1., giebt eine Beschreibung und Abbildung davon.

Stanze 10. — — vom Haupt Gabretas — Der alte Name des Thüringer Waldes. Cluver. Germ. ant. L. III. C. 29. u 47.

Und die der wald'ge Berg von seinen Höhn gesandt,
Wo düstre Nebel stets um Odins Säule grauen. — Umschreibung des Odenwaldes.

— — — seit jüngst ihr Fürst Lothar.
Thorildens Pfeil' erlag —
(S. den 8ten Gesang, St. 94.)

Stanze 16. — Dann ist's, als ruf es ihn zum holden Fackeltanze. — Der Fackeltanz gehörte zu der Feyerlichkeit einer ritterlichen Vermählung.

Stanze 37. — Doch Andre nahn indeß mit brünstigem Gebet. — Odin, Thor und Frey waren die vornehmsten Götter der Nordischen Völker, und man stellte sie deßhalb oft auf demselben Altar zusammen. So fand man sie in dem berühmten Tempel zu Upsala, den Olaus Magn. L. III. C. 5. und Olaus Worm. Monum. Dan. L. I. C. 4. beschrieben.
Die Dänen verehrten Odin als den höchsten Gott, die Norweger den Thor, die Schweden den Frey.

Cäcilie.

Zwölfter Gesang.

1.

Doch ruhig sahn zu Freys erhabnem Thron
Die Heiden in der Burg das Heer der Christen schreiten.
Wohl ahnen sie das Werk, das Jene dort bereiten,
Doch Jeder traut dem Gott und denkt im stillen Hohn:
Wohl wird der mächt'ge Frey für seinen Hügel streiten
Und wild die freche Schaar mit jähem Zorn bedrohn.
Doch sieh, schon sinkt der Heerd, von Feindeshand zerschlagen,
Schon sieht man hoch das Kreuz auf seinen Trümmern ragen.

2.

Wie heimlich oft die rasche Flamm' entspringt
Im niedrigen Gebüsch, an dunkeln Waldesstellen;
Noch schwimmt der Dampf umher in mannigfalt'gen Wellen,
Indeß nur hier und dort die Gluth hervor sich ringt;
Doch mächtig naht der Sturm, der Flamme Kraft zu schwellen,
Die mild und gierig bald von Baum zu Baum sich schlingt,
Es saus't und kracht im Hain mit grimmigem Getümmel,
Und tausend Häupter hebt die rothe Gluth zum Himmel:

3.

So hört man jetzt zuerst der Heiden ſtille Wuth
Durch dumpfes Murmeln ſich und leiſes Dräun verkünden;
Noch kann der irre Zorn den ſichern Pfad nicht finden
Und wälzt ſich hin und her mit ungewiſſer Fluth;
Doch heller ſtets beginnt der Grimm ſich zu entzünden,
Ein Jeder faßt das Schwert, ein Jeder lechzt nach Blut.
Rings rennt und wogt das Volk in wildempörten Maſſen,
Auf, zu den Waffen! ruft's auf Mauer, Burg und Gaſſen.

4.

Zur Königshalle wälzt der wüſte Schwarm ſich fort,
Ein Jeder heiſcht die Schlacht und will die Götter rächen.
Vergebens ſucht der Fürſt, ihr Zürnen zu beſprechen:
Sein Rath iſt flüchtger Schaum, ein Hauch im Sturm ſein Wort.
Schon will das Volk allein hinaus in's Lager brechen,
Schon reihn und rüſten ſich die Haufen hier und dort;
Da läßt der König auch, die Menge zu verſöhnen,
Lautſchallend von der Burg den goldnen Schild ertönen.

5.

Nun raſſelts rings von lautem Waffenklang,
Nun bebt der Grund von Fußvolk, Roß und Reitern;
Ein jeder Held beginnt den kühnen Schlachtgeſang
Und zieht einher, umringt von rüſtigen Begleitern.
Hier naht gepanzert Volk mit dröhnend feſtem Gang,
Dort ſchweift in freud'ger Haſt ein Schwarm von leichten Streitern,
Und wechſelnd prangt nach Würde, Sitt' und Land
Die mannigfalt'ge Schaar in Waffen und Gewand.

6.

Wie ſchlank und ſtolz auf ſteilen Bergeshöhen
Mit ſchwarzem Haupt ein Tannenwald ſich thürmt,
Wo eng vereint die hohen Stämme ſtehen,
Im trotz'gen Bund, wenn wild das Wetter ſtürmt,
So war die dichte Schaar der Dänen anzuſehen,
Worin der Schild den Schild, der Held den Helden ſchirmt.
Hell blinkte jeder Mann im ehrnen Waffenglanze,
Zum feſten Kampf bewehrt mit Axt, und Schwert und Lanze.

7.

Auf hohem Wagen zog der alte Fürſt einher;
Sein ſtarker Arm gebot vier ſchwarzen Panzerroſſen.
Die Glieder leuchteten in kriegeriſcher Wehr,
Dem ew'gen Felſen gleich vom ſtarren Eis umſchloſſen,
Und wie ein Fichtenſtamm am moos'gen Thurm entſproſſen,
Erglänzt in ſeiner Hand ein ungeheurer Speer.
Von Golde war der Schild, der ſeinen Leib beſchützte,
Von Gold der hohe Helm, worauf die Krone blitzte.

8.

Doch mächtig hob, in dreyfach Erz gehüllt,
Sich Skiold empor im Kreis der Waffenbrüder.
So ſchaut ein Heldenmahl auf wüſtem Schlachtgefild
Aus Steinen aufgethürmt auf dunkle Gräber nieder.
Auf ſeinem Helme ſchwang ein Adler ſein Gefieder,
Von Blitzen funkelte ſein ungeheurer Schild.
Dem ſtarken Freunde geht der tapfre Rolf zur Seite,
Im Rathe wohl geprüft, und wacker auch im Streite.

9.

Dann naht mit Edelrad der Jüten rüſt'ger Schwarm,
Mit ihm, für den im Kampf ſein Bruder jüngſt gefallen.
Wohl ruht er bald vielleicht im holden Liebesarm,
Wohl ſchmückt die Braut vielleicht dem Sieger ſchon die Hallen,
Doch ihn umſchattet noch der ſtillgenährte Harm,
Nur Rache fühlt er jetzt, nicht Lieb' im Herzen wallen.
Wohl gäb' er gern mit wildverſtörtem Sinn
Für ſeines Feindes Blut die Liebſte ſelbſt dahin.

10.

Dann ſieht man Biorn vor ſeinen Schaaren prangen,
Und Torkill zieht mit ihm, ſein treuer Kampfgenoß,
Er, der daheim, als Haralds Schilde klangen,
Die holde Braut verließ im väterlichen Schloß.
Wie hielt ſie ſchweigend ihn und lang und feſt umfangen,
Wie zagte Wort und Blick, wie manche Thräne floß!
Allein, wie bitter auch ſich Lieb' und Pflicht entzweyten,
Er ging, für ſeinen Gott und für ſein Volk zu ſtreiten.

11.

So warſt auch du, mein Führer und mein Freund,
O Beaulieu, deutſcher Held, als noch am Himmelsbogen
Die Wage ſchwankend hing, dich in des Krieges Wogen
Und drängteſt ritterlich den übermächt'gen Feind.
Wie ſchwarz die Wetter auch um deine Lieben zogen,
Dir war das Vaterland noch inniger vereint.
Heil dir! der friedlich jetzt im Schatten ſeiner Eichen
Sich mit den Kränzen ſchmückt, die Lieb' und Ruhm ihm reichen

12.

Doch wie des Nachts auf wüſtem Brockenfeld,
Wenn ſchauerlich unholde Zauber walten,
Ein düſtres Heer verworrener Geſtalten
Sich grauenvoll zum frohen Feſt geſellt;
Dumpf heult der Wind in tiefen Felſenſpalten,
Die Haide ſeufzt, die Tanne ſauſt und gellt;
Und tobend kommt der Schwarm durch's Moor herangefahren
In wildverzerrter Form, mit grimmgeſträubten Haaren:

13.

So nahte jetzt um Grombar rings zerſtreut
Das rauhe Heer von Hekla's Eisgefilden.
Es prangte jeder Mann im ſeltſam fremden Kleid,
Die Helme ſtarrten hoch von gräßlichen Gebilden;
Manch Scheuſal zeigte ſich auf ihren mächt'gen Schilden,
Wie dort ihr grimm Gezücht die Nebelinſel beut,
Und ſchaurig klang in ihren Waffenkreiſen
Manch Lied der Schlacht in dunkeln Sangesweiſen.

14.

Wie ſich ein Nachtgewölk am heitern Himmel regt,
Zieht ſtolz ihr düſtrer Fürſt im hellen Sonnenſtrahle.
Zwey Männer heben kaum die Keul' aus blankem Stahle,
Die er mit leichtem Schwung in ſtarker Rechten trägt.
Ihn deckt des Bären Fell, den er im finſtern Thale
Zum blut'gen Trank der Kraft nach hartem Kampf erlegt,
Und grimmig bäumte ſich dem Helm zur Zier und Wache
Hoch über ſeinem Haupt ein ſchwarzbeſchwingter Drache.

15.

Mit wildem Klang und lautem Schlachtgeschrey,
Wie krächzend in der Luft viel Geyer sich gesellen,
Zieht dann ein kühnes Volk, das Tolkar von den Wellen
Des eis'gen Meers geführt, zum raschen Kampf herbey.
Die lange Lanze weiß den Feind von fern zu fällen,
Auf ihren Helmen ragt manch hohes Hirschgeweih.
Ihr ries'ger König prangt gebietend vor dem Heere
Und schwingt in jeder Hand zwey ungeheure Speere.

16.

So reiht sich Haralds Volk. Doch nah'n der blut'gen Schlacht
Die Männer nicht allein. Auf stolzen Rossen reiten
Viel holde Jungfraun auch in kühner Waffenpracht,
Zur edeln Heldenbahn die Liebsten zu begleiten.
Ihr Aug', in dem so mild die Liebe sonst gelacht,
Scheint mit den Blitzen jetzt an hellem Zorn zu streiten.
Doch ist der Waffenrock, der ihre Glieder drückt
Mit mancher bunten Zier anmuthig ausgeschmückt.

17.

So ritten einst die göttlichen Walkyren,
Wie holden Truges voll die alte Sag' uns lehrt,
Zur Schlacht hinaus, die Helden heim zu führen
Aus blut'gem Thal zu Wallhalls heilgem Heerd.
Die Waffe schien zugleich zu schrecken und zu zieren,
Und sichern Tod und süßen gab ihr Schwert;
Doch war der Krieg vollbracht, dann dienten sie den Gästen
Mit minniglicher Huld bey Odins Götterfesten.

18.

Thorilde führt die holde Schaar.
Ein silbern Panzerkleid umhüllt die schlanken Glieder,
Und leicht und lieblich wallt ihr dunkles Lockenhaar,
Vom Winde sanft gewiegt, zur hellen Rüstung nieder;
Doch regts in ihrem Blick sich wild und wunderbar,
Als strahl' ein Fluchgestirn aus klaren Quellen wieder,
Und wechselnd schwebt ums ernste Angesicht
Der Ahnung Nacht, des Zorns erglühend Licht.

19.

Doch, wo die ersten Glieder schreiten,
Da geht im ernsten Kreis der Skalden edle Zahl.
Gleich rüstig ist ihr Muth zum Singen und zum Streiten,
Ihr Lied ergötzt das Herz und Wunden schlägt ihr Stahl.
Im Kampfe rühren sie mit ehrnem Schwert die Saiten,
Doch süß mit leichter Hand am hochzeitlichen Mahl.
Und während laut umher die Harfen jetzt erdröhnen,
Beginnt aus tiefer Brust ihr heilig Lied zu tönen.

20.

Was schimmert dort an fernen Bergeshöhn?
Welch helles Licht umleuchtet Odins Hallen?
Die Götter nahn, mit euch zum Kampf zu gehn!
Schon hör' ich fern ihr mächt'ges Wandeln schallen!
Schön ist der Sieg und auch der Tod ist schön!
In Freuden prangt, wer siegt, und wer gefallen.
So tönt das Lied und facht in jedem Mann
Des wilden Muths unbänd'ge Flammen an.

21.

Jetzt öffnen ſich des Thors gewalt'ge Gitter,
In Schaaren ſtrömt das rüſt'ge Volk hinaus.
Raſch ſprengen hier und dort die rüſt'gen Dänenritter
Und fordern ſchon von fern den Feind zum Kampf heraus.
Die weite Flur ertönt, als nah' ein Ungewitter,
Von Wiehern, Klang und Ruf und Stampfen und Gebraus,
Und furchtbar gellen oft durchs tobende Gedränge
Gleich lautem Schlachtgebot die ehrnen Saitenklänge.

22.

Schnell eilen jetzt vom hohen Lagerwall
Die Späher durch das Heer, die Kunde zu verſtreuen.
Die Feinde nah'n! ſo ruft es überall,
Auf, Krieger, auf, zu Roß! bewehrt euch! ſchließt die Reihen!
Von Zelt zu Zelt tönt lauter Hörnerſchall,
Mit Waffenklang gemiſcht und Frag' und Ruf und Schreyen;
Der ſetzt den Helm auf's Haupt, der ſchnallt das ſcharfe Schwert
Und der die Rüſtung feſt, und Jener ſteigt aufs Pferd.

23.

Indeß die Führer nun die Schaaren reihn und theilen,
Und Jeder ſich zu ſeinem Banner ſtellt,
Tritt Adalbert, zum heil'gen Kampf zu eilen,
Mit ernſtem Blick hervor aus ſeinem Zelt.
Nur kurze Zeit will er bey ihr noch weilen,
Mit der ihn Glaub' und Lieb' und Loos geſellt.
So geht er fort im hellen Waffenprangen,
Das Haupt allein vom Helm noch nicht umfangen.

24.

Und als er jetzt ihr Zelt betreten hat,
Da beugt er fromm und still sein Knie zur Erde.
Aus seinem Blick glänzt jede große That,
Sein hoher Sinn aus jeglicher Geberde.
Nicht weiß er, ob vielleicht schon jetzt der Tod ihm naht.
Das weiß er, daß er stets als Sieger sterben werde,
Da sichtbarlich von Gottes Hauch umweht
Ein solch Gebild vor seinem Auge steht.

25.

Die Sonne blickt mit goldnem Strahlenscheine
In's offne Zelt und röthet ihr Gesicht.
Und lieblich scheints, als ob in heil'ger Reine
Aus ihren Augen erst der helle Schimmer bricht.
So stehst du jetzt im Paradieses-Haine,
Du sel'ges Bild, verklärt in eignem Licht,
Und sendest hold auf deines Sängers Lieder
Zum großen Werk Begeistrungsstrahlen nieder.

26.

Und sanft beginnt der Ritter dieses Wort:
Die Feinde nahn, ich muß zum Kampfe gehen;
Der Muth, die Pflicht, der Himmel ruft mich fort.
Nie wird vielleicht mein Blick dich wiedersehen!
Doch bleibt mir ja die Liebe hier und dort,
Drum sprech' ich: Herr, dein Wille mag geschehen!
Ich klage nicht! Selbst dieser Augenblick,
Ein bittrer sonst, ist reich an sel'gem Glück.

27.

Denn soll ich nicht der ew'gen Güte danken,
Daß sie durch dich, du reines Heil'genbild,
Der Wünsche Streit, des Willens feiges Schwanken,
Den eitlen Wahn in meiner Brust gestillt?
Durch dich mein Herz mit heiligen Gedanken,
Mit Gottvertraun und sel'ger Ruh' erfüllt?
Daß sie durch dich des Busens wildre Triebe
Gereinigt hat zu Glauben, Muth und Liebe?

28.

Hätt' ich auch einmal nur in's Auge dir geschaut,
Wohl achtet' ich mich schon beglückt und hochgeboren;
Jetzt hast du selbst mich liebend auserkohren,
Der Himmel selbst hat dich mir angetraut.
So bist du mein und gehst mir nie verlohren!
Leb wohl, geliebtes Bild, leb wohl, du holde Braut!
Verzage nicht, und laß voran mich schreiten,
Dir deinen Sitz dort oben zu bereiten.

29.

So spricht der Held. Und wie von Gott gesandt,
Ein Engel niedersteigt zum irdischen Gefilde,
Und still durchs Leben wallt, von Menschen unerkannt,
Doch plötzlich sich verklärt in heil'ger Kraft und Milde;
Schon leuchten Sterne rings am luftigen Gewand,
Und Strahlen sprühn umher vom göttlichen Gebilde,
Und der noch kaum am Spiel der Kindlein sich erfreut,
Steht hoch und prangend da in lichter Herrlichkeit:

30.

So scheint Cäcilie sich sichtlich zu erheben
Mit höherer Gestalt und hellerm Angesicht;
Um ihre Lippen scheint das Wehn des Herrn zu schweben,
Sie legt die zarte Hand auf seine Stirn und spricht:
Ich segne dich! Das hat mir Gott gegeben!
Hell blitzt durch meinen Geist mir jetzt sein ew'ges Licht!
Auf deinem Schwert ist Sieg, und Heil auf deinen Bahnen,
Und Gottes Engel ziehn voran den Kreuzesfahnen.

31.

Geh hin, ich zage nicht, geh hin zur heil'gen Schlacht!
Nicht halt' ich dich zurück mit bangen Liebesbitten.
Viel hab' ich sonst im Wahn gerungen und gestritten,
Doch jetzt ist Himmelsruh' in meiner Brust erwacht.
Ja selig ist mein Herz, daß es für Gott gelitten,
Für Gott sein einz'ges Glück zum Opfer dargebracht;
Doch sel'ger noch, daß Gottes Lieb' und Gnade
Mich dir zum Trost gesellt auf deinem dunkeln Pfade.

32.

Wenn auch schon jetzt vielleicht dir dein Verhängniß droht,
Mir bleibt der Trost, daß ich im Glück und Leide
Dich tief und treu geliebt bis in den Tod,
Daß nur ein kurzer Raum die gleichen Seelen scheide.
Die gleiche Nacht umfing, erweckt ein Morgenroth,
Ein Pfad ist uns bereit, ein Himmel für uns beyde!
Leb wohl, leb wohl! Doch nein, nicht dieses Scheidewort!
Willkommen, theurer Freund, hienieden oder dort!

33.

So ruft sie aus. Da naht mit ernstem Schweigen
Auch Reinald sich, zum tapfern Kampf bewehrt.
Er reitet still heran und grüßt mit tiefem Neigen
Sie ritterlich und senkt das blanke Schwert;
Dann zieht er lächelnd fort und seine Blicke zeigen,
Daß er für sie den Sieg, für sie den Tod begehrt.
Und auch der Ritter drückt den Helm aufs Haupt und reitet
Zum Kampf hinaus, noch lang von ihrem Blick begleitet.

34.

Nur einen Helden hielt der Liebe süßes Band
Noch fern vom Schlachtgewühl. Mit lieblich glüh'nden Wangen
Saß neben ihm die Braut und flocht mit leisem Bangen
Ihm manche holde Zier um Waffen und Gewand.
Ihr Auge lächelte; doch helle Thränen drangen
Verstohlen oft hervor und netzten ihre Hand,
Die hier und dort bemüht selbst in der hast'gen Eile
Nur neue Zögrung fand, damit der Freund noch weile.

35.

Doch als gewalt'ger nun der Ruf des Horns gebeut,
Da fährt sie auf und spricht nach kurzem Sinnen:
Horch, Biarko, horch den Klang! Er ruft dich fort zum Streit!
Selbst dich nicht möcht' ich je durch deine Schmach gewinnen.
Zieh hin! Hat meine Hand doch deinen Stahl geweiht,
Ist doch gerecht und kühn und rühmlich dein Beginnen.
Und kämpft die Lieb' auch oft mit Ehr' und Pflicht,
Verzeihlich ist der Kampf, doch ist ihr Sieg es nicht.

36.

So ruft sie aus und reicht zum letzten Scheiden
Mit hellem Blick die zarte Hand ihm dar.
Er springt empor, ergreift das Schwert mit Freuden
Und sprengt vom Kreis der Lust zum Kreise der Gefahr.
Schon liegt der Wall, die Ebne zwischen Beyden,
Schon mischt der Held sich in die erste Schaar,
Er küßt den theuren Speer geschmückt von ihren Händen,
Dann eilt er muthig, ihn in Feindesbrust zu senden.

37.

Durch wenig Raum nur sind die Heere noch getrennt,
Schon hört die deutsche Schaar der Feinde Ruf und Dräuen,
Und Torkill, dessen Muth in hellen Flammen brennt,
Zieht schon mit Biorn heran und führt die ersten Reihen.
An holden Bildern scheint sein Geist sich zu erfreuen,
Er denkt an sie, die stets sein treues Herz ihn nennt,
Und späht schon jetzt umher, an wem sein Schwert sich übe,
Um durch gewalt'ge That zu zeigen, daß er liebe.

38.

Doch Biarko sprengt dem deutschen Heer
Im Sturme jetzt voran. Er sendet gleich dem Blitze
Den kühnen Blick voraus und hebt und wirft den Speer,
Auf Torkills Busen schwingt sich rasch die ehrne Spitze.
Nichts frommt des Schildes blanke Wehr,
Kein Panzer ist so fest, der vor dem Tod' ihn schütze;
Es gellt der Schild, die helle Rüstung klingt,
Schon fühlt das Herz den Stahl, der Held erseufzt und sinkt.

39.

So mußteſt du als erſtes Opfer fallen,
Den kaum ſo ſüß die Hoffnung noch gewiegt!
Doch wählte dir das Glück den würd'gen Feind vor Allen;
Von allen Waffen hat die ſchönſte dich beſiegt.
Das Band, das jetzt ſich färbt von deines Blutes Wallen,
Hat zarte Liebeshand an jenen Speer gefügt
Und er, der freudig prangt, daß er den Feind erſchlagen,
Er würde, kennt' er dich, an deiner Leiche klagen.

40.

Im bittern Schmerze ſpringt zur Rache Biorn hervor;
Doch ſterbend hält mit matten Händen
Ihn Torkill jetzt zurück: O hebe mich empor,
O laß mich, ſtammelt er, an deinem Buſen enden!
Durch dich nur, den ich früh zum Bruder mir erkoren
Will ich der Liebſten jetzt die herbe Kunde ſenden.
Dir ſey mein Grab, mein Ruhm und meine Pflicht vertraut.
Sey Herrſcher meines Volks und ſchütze meine Braut.

41.

Er ſprichts und ſtirbt. Doch näher ſchon befiedern
Die Schweizer jetzt der Pfeile raſche Saat.
Des Feindes Schleuder ſauſ't, dies Grüßen zu erwiedern,
Schnell eilt und kehrt der Tod zurück auf luft'gem Pfad.
Schon ſchwindet hier und dort ein Streiter in den Gliedern,
Ruhmlos gefällt durch ruhmlos dunkle That;
Doch als der Raum ſich füllt, da läßt die Hand der Schützen
Für Schleuder und Geſchoß die blanken Schwerter blitzen.

42.

Gewaltig ſprengt Vinzenz der Schweizerheld
Die Dänen an und ſchwingt den ſcharfen Degen.
Schon mancher Schild und mancher Helm zerſchellt;
Vergebens ſtarrt ihm mancher Speer entgegen.
Schon liegen Dannebold und Boldewin gefällt,
Er ſpaltet Othur's Haupt mit zwey gewaltgen Schlägen.
Der laute Lärm des nahen Kampfs erwacht
Und wilder miſcht ſich ſchon die raſch entbrannte Schlacht

43.

Bald treffen jetzt ſich auch die ganzen Heere,
Es klirrt und brauſ't und donnert durchs Gefild,
Am Schwert erklingt das Schwert, der Speer am Speere,
Dem Helme droht der Helm, der Schild dem Schild.
Die weite Fläche gleicht dem hochempörten Meere,
Vom Donnerſturm durchbrauſ't, von Wetternacht umhüllt,
Wo Wolkenbrüche rings und Hagelſchauer regnen,
Und Well' und Welle ſich und Blitz und Blitz begegnen.

44.

Hier ſtarrt gefällt ein dichter Lanzenwald,
Hoch funkelt dort das Schwert im Sonnenſcheine;
Zum Roſſe drängt das Roß ſich mit Gewalt
Und kämpft ergrimmt dem Reiter im Vereine.
Es ſchwirrt der Pfeil, es ſauſen Speer und Steine,
Der Helm zerbricht, der Schild, die Rüſtung ſchallt.
Das Horn ertönt, die Kriegstrompeten ſchmettern,
Wie Adlerruf in lauten Sturmeswettern.

45.

Noch fällt in jedem Heer dem Tode gleiche Saat,
Noch keiner dringt hervor, noch keinen sieht man weichen.
Wie Schwert um Schwert sich hebt, so wechseln That um That,
Wer kaum den Feind erlegt, erliegt von Feindesstreichen.
Da bricht zuerst sich Adalbert den Pfad:
Er sprengt durch Blut, durch Waffen, Wund' und Leichen
Dem Orte zu, wo Islands Heldenreihn
Mit grimmigem Gefecht die deutsche Schaar bedräun.

46.

Wie riesenhoch sich eine Wassersäule
Mit dunkelm Haupt aus wildem Meer erhebt,
So zieht ihr Fürst voran und schwingt die ehrne Keule,
Bey deren Fall die Luft, der Grund, nur er nicht, bebt.
Ihm folgt die Kriegerschaar mit lautem Schlachtgeheule,
Auf ihren Helmen scheint der grause Schmuck belebt.
Die Flügel schwingt der Aar, weit gähnt des Wolfes Rachen,
Des Greifen Kralle droht, und Flammen speyn die Drachen.

47.

Kaum naht sich jetzt von fern der deutsche Held,
Da hebt sein Feind die mächt'ge Keul' aus Eisen
Und schwingt sie leicht ums Haupt in raschen Kreisen,
Daß lant die Luft von ihrem Schwunge gellt.
Und dumpf beginnt er dann die alten Väterweisen,
Und geht mit trotz'gem Schritt durchs blutbedeckte Feld.
Sein Riesenleib erhebt sich über alle Streiter,
Und höhnisch schaut sein Blick herab auf Roß und Reiter.

48.

Der Ritter spornt sein Roß und senkt den Lanzenschaft,
Doch Jener hebt die Wehr zu ungeheuren Hieben
Und trifft des Feindes Spieß mit so gewalt'ger Kraft,
Daß Erz und Splitter rings in alle Lüfte stieben.
Schnell hat der Held indeß das Roß vorbey getrieben,
Daß er sein Thier und sich dem zweiten Schlag' entrafft,
Der, als er hinter ihm zur Erde niederwettert,
Gesunkne Schild' und Helm' und Leichen nur zerschmettert.

49.

Doch Jener hat indeß sein rasches Roß gewandt,
Er zückt das gute Schwert, indeß der wilde Heide
Die Waffe wieder hebt, und trennt mit scharfer Schneide
Durch einen Schlag vom Arme Keul' und Hand.
Dann zuckt er's noch einmal und stößt, von Zorn entbrannt,
Den Stahl durchs Waffenkleid ihm tief in's Eingeweide.
Er fällt und mordet noch in letzter Todeswuth
Ein sterbend Kriegerpaar, das ihm zur Seite ruht.

50.

Doch wüthend naht, um Grombars Tod zu rächen,
Das Inselvolk mit grimmigem Geschrey.
Sie drohn und schwärmen rings, sie werfen, haun und stechen.
Noch hält des Ritters Schild vor Hieb und Wurf ihn frey;
Doch muß er bald von harten Schlägen brechen,
Und nur sein gutes Schwert bleibt noch dem Helden treu.
Das schwingt er ohne Rast in unverzagten Händen,
Bald Tod umherzustreun und bald ihn abzuwenden.

51.

Indeß beginnt mit leichter Reiterſchaar
Der Sänger durchs Gefild bald hier bald dort zu ſprengen,
Und wie ſein freud'ger Geiſt in irrenden Geſängen,
So ſchweift ſein Muth umher durch luſt'ge Kampfgefahr.
Da ſieht er fern das Volk im wilden Streit ſich drängen,
Er nimmt des Freundes Noth, die Wuth der Feinde wahr.
Auf, ruft er, auf, dort gilt's! und fliegt heran zum Streite
Und raſſelnd ſprengt die Schaar der Reiter ihm zur Seite.

52.

Sein leichtes Rößlein ſcheint die Erde zu verſchmähn,
Der ſeidne Mantel wallt, entführt vom flücht'gen Winde,
Es lacht der blanke Schild, des Hutes Federn wehn,
Um ſeine Schultern glänzt die goldne Waffenbinde;
Sein Weſen iſt ſo mild und freundlich anzuſehn,
Sein Schmuck ſo feſtlich hell, als ob er Frieden künde;
Und ſelbſt ſein ſcharfer Stahl, auf den die Sonne blickt,
Scheint mehr zur Luſt, als zum Gefecht gezückt.

53.

Doch wie ein Blitz vom heitern Himmel nieder
Sich zündend ſenkt in's dichte Dorngeſträuch;
Das Feuer ſprüht empor und ſchwingt ſich hin und wieder,
Umzittert jedes Blatt und hüpft von Zweig zu Zweig;
In tauſend Farben ſpielt's, regt tauſend ſchnelle Glieder,
Zerſtörend zwar, doch lieblich auch zugleich:
So bricht mit Reinald jetzt die freud'ge Schaar der Reiter
Mit raſchem Schwertesſchlag in Islands wilde Streiter.

54.

Den mächt'gen Hjelm, der ſchon die Lanze ſchwingt,
Um Adalbert im Rücken zu durchſtechen,
Ereilt des Sängers Schwert, daß Helm und Haupt zerſpringt,
Und Herz und Augen ihm im raſchen Tode brechen.
Auch Suerting, der ſich naht, des Freundes Fall zu rächen,
Erliegt dem Stahl, der noch vom theuren Blute blinkt;
Er ſtürzt auf Hjelm herab und nagt mit bleichem Munde
Im wilden Todeskrampf an ſeines Freundes Wunde.

55.

Noch weiß der Ritter nicht, wer ihn ſo raſch befreyt,
Doch hört er Schwerterklang und Jauchzen hinterm Rücken;
Er wendet ſich und grüßt mit freud'gen Blicken
Den lieben Freund, der treu die Hand ihm beut.
Dann wählt er Lanz' und Schild ſich aus den Waffenſtücken,
Die rings der wilde Krieg am Boden ausgeſtreut,
Und eilt mit neuer Kraft, die Feinde zu beſtürmen,
Die kaum ſo trotzig noch, ſich jetzt nur mühſam ſchirmen.

56.

Schon färbt ſein mächt'ger Speer von Hakons Blut ſich roth,
Und Halban ächzt durchbohrt und ſtützt ſich matt auf Leichen,
Dann ſenkt auf Haquin ſich und Ringo raſcher Tod,
Der fällt vom Roß zerſtampft, und der von Schwertesſtreichen;
Auch Halgo, der dem Feind mit ſchwerer Kolbe droht,
Und Hort, der nie gelernt, im Heldenkampf zu weichen,
Sie, deren kühnes Schwert in mancher Schlacht erklang,
Sie leben künftig nur in Sag' und in Geſang.

57.

Da nahte Gunnar sich aus Niflungs Stamm entsprungen,
Der einst am edeln Rhein die mächt'gen Wurzeln schlug;
Von ihren Thaten ward manch altes Lied gesungen,
Das weit der Helden Ruhm durch alle Länder trug:
Doch Gunnars Name war auf Erden nie erklungen,
Schwer lag auf seinem Haupt der Rache dunkler Fluch.
Er lebt' auf Islands Au'n verwaist't und abgeschieden,
Am Muth den Ahnen gleich, vom Siege stets gemieden.

58.

Noch einmal hatt' er jetzt dem Heere sich gesellt,
Durch Kühnheit oder Tod den alten Fluch zu enden.
Er schreitet weit hervor und zückt mit beyden Händen
Der Väter mächt'ges Schwert, das rasselnd niederfällt:
Doch weiß des Ritters Schild den raschen Schlag zu wenden,
Indeß sein guter Stahl des Feindes Helm zerschellt.
Er sinkt. Kein Hügel wird, kein Mal dem Enkel sagen:
Hier liegt der letzte Sproß des Heldenstamms erschlagen.

59.

So liegt umstrickt vom dichten Dorngerank
Das Hünengrab auf schauerlicher Haide.
Wohl focht hier einst ein Held in muth'ger Kampfesfreude,
Die Feinde zitterten, wenn fern sein Schwert erklang,
Und manches treue Herz verging im bittern Leide,
Als auch der kühnste hier zum Tode niedersank.
Jetzt ist am morschen Stein sein Name längst verwittert,
Ihn weiß das Lüftchen nur, das um den Hügel zittert.

60.

So kämpft der deutsche Held. Doch stets zur Schlacht bereit,
Hält Archimbald indeß am andern Heeresflügel
Mit seiner Ritterschaar auf einem waldgen Hügel,
Der hoch empor gethürmt der nahen Flur gebeut.
Die Panzer funkelten wie hellgeschliffne Spiegel,
Noch unbefleckt vom blutig wilden Streit;
Denn weise hemmt der Greis den Muth der edeln Schaaren
Und will den günst'gen Ort zum Schutz des Herrs bewahren.

61.

Skiold kämpft indeß im blut'gen Wiesenthal,
Wo am gewaltigsten des Krieges Stürme toben;
Da hebt er seinen Blick und sieht den Hügel droben
Mit Speeren dicht bepflanzt und hell vom blanken Stahl.
Jetzt will sein Arm den kühnsten Kampf erproben,
Er sammelt schnell der Seinen rüst'ge Zahl
Und naht im raschen Sturm sich mit verhängtem Zügel
Und lautem Schlachtgeschrey dem wald'gen Felsenhügel.

62.

Mit starren Klippen sind die Höhen dort bewehrt,
Wo Skiold und seine Schaar dem Feind entgegen dringen,
Doch früh geübt versteht das leichte Dänenpferd
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen.
Bald sieht man's ohne Furcht am steilen Rande springen,
Der schmale Pfade kaum dem Wanderer gewährt,
Und bald an schroffen Felsenecken
Zum ungeheuren Satz die schlanken Glieder strecken.

63.

Nicht ohne Blut gelingt die hoch vermeßne That;
Dicht reihn am Bergeshang sich Archimbalds Genossen
Und drängen unverzagt mit sausenden Geschossen
Den kühnen Feind, der nur mit Müh sich naht.
Bald sinken hier und dort die Reiter von den Rossen,
Bald stürzt das Roß durchbohrt auf rettungsloſem Pfad,
Man sieht sie grausenvoll vom Fels zu Felsen fallen
Und hört noch fern empor die Rüstung brechend schallen.

64.

Auch manches deutsche Roß empfängt aus Feindes Faust
Den scharfen Speer. Wo steil die Felsen ragen,
Da steigt es wild empor und wiehert laut und braus't
Und reißt den Reuter mit, den es so treu getragen.
Man sieht's im raschen Fall sich gräßlich überschlagen,
Indeß die Luft vom Schwung der schweren Bürde saus't.
Oft stürzt es auf den Feind, der es getroffen, nieder
Und giebt für jähen Tod den jähen Tod ihm wieder.

65.

Doch muthig sprengt der wilde Skiold vorauf,
Und will zuerst das kühne Ziel erstreiten.
Sein fester Schild fängt alle Lanzen auf,
Er beugt und wirft den Leib nach allen Seiten.
Bald spornt er unverzagt das Roß zum flücht'gen Lauf,
Bald hält er's rasch zurück, bald läßt er's ruhig schreiten.
Am Arme rastet nie des Schildes blanke Wehr,
Sein Aug' ist immer wach, und stets gezückt sein Speer.

66.

So flieht ein Mann, wenn rings mit grausem Walten
Der Erdengeist die Felsenfesseln sprengt;
Jetzt weicht er Trümmern aus, jetzt rasch zerrißnen Spalten,
Und jetzt der rothen Gluth, die prasselnd ihn umfängt.
Oft muß sein Arm im Fliehn die morsche Mauer halten,
Die krachend schon zum Sturz sich aus den Fugen drängt!
Und wenn er hier der Noth noch wehrt mit starken Händen,
Zwingt ihn die neue schon, den Blick ihr zuzuwenden.

67.

Und sieh, schon klimmt er kühn hinan,
Er jubelt laut und ruft sein stürmend Volk zum Streite.
Schon fällt von seinem Speer ein tapfrer Rittersmann,
Er zückt sein scharfes Schwert, und raffelnd fällt der Zweyte.
Bald schließt auch hier und dort sich seine Schaar ihm an;
Ein kühn Geschwader zieht dem Helden schon zur Seite,
Der jetzt zum raschen Stoß die mächt'ge Lanze schwingt
Und im gewalt'gen Sturm dem Feind entgegen dringt.

68.

Doch schnell gebeut der Graf dem schlachtenkund'gen Heere,
Hart drängt sich Roß an Roß, wie Mauern stehn die Reihn,
Starr senkt die Ritterschaar die unbewegten Speere,
Von tausend Spitzen blinkt der Tod mit stummem Dräun.
Wohin der Blick sich auch, wohin das Schwert sich kehre,
Kein kühner Sturm durchbricht den trotzigen Verein.
Da saus't von fern ein dichter Lanzenregen
Aus Heidenfaust dem Ritterkreis entgegen.

69.

Es pfeift die Luft, hell blitzen Helm und Schild
Von Funken rings, die ehrnen Panzer schallen,
Doch von dem harten Stahl, der jedes Glied verhüllt,
Muß oft der Speer zurück in eitle Lüfte prallen,
Und jede Lücke wird von Neuem schnell gefüllt,
Wenn hier und dort ein Held vom raschen Wurf gefallen.
Und jedes Ritterherz, das jetzt im Tode bricht,
Verblutet stumm und zagt und zittert nicht.

70.

Doch als der Grund sich zu der Ritter Füßen
Mit Speeren nun und Lanzensplittern deckt,
Da läßt die edle Schaar die straffen Zügel schießen;
Jach bricht das Roß hervor zum wilden Lauf gestreckt,
Und mancher Däne sinkt durchbohrt von Feindesspießen,
Indeß der seine fern im tiefen Boden steckt.
Den Geyern des Gebirgs erfüllt zur blut'gen Weide
Mit Roß und Reitern sich die wüste Felsenheide.

71.

Doch sammelt rasch der trotz'ge Dänenheld
Sein weichend Volk und stürzt mit scharfem Stahle
Sich wüthend auf den Feind, der jetzt zum andern Male
Zur sichern Gegenwehr in dichte Reihn sich stellt.
So schwankt noch lang des Sieges blut'ge Schaale,
Bald räumen die und jene bald das Feld.
Vergebens müht sich Skiold, die Höhe zu gewinnen,
Doch treibt auch Archimbald die Dänen nicht von hinnen.

72.

Stets heißer iſt indeß im Thal die Schlacht entbrannt.
Vom bleichen Himmel ſinkt des Mittags dumpfe Schwüle,
Mit Schweiß und Blut bedeckt ſich Antlitz und Gewand,
Es keuchen Roß und Mann im drängenden Gewühle.
Wohl mancher neigt erſchöpft ſich auf den blut'gen Sand,
Daß er mit grauſem Trank die durſt'gen Lippen kühle;
Dem Wolkenſturme gleich in trüber Mondennacht,
Ringt gräßlich durch den Staub ſich heiſch und wüſt die Schlacht.

73.

Dort, wo der Pfalzgraf kämpft mit ſchwarz verhülltem Schilde,
Der nicht den Sieg, der Kampf nur und Gefahr
Und Tod verlangt, dort ſprengt die trotzige Thorilde
Im raſchen Trab' heran mit ihrer holden Schaar.
Wie Träume nahten ſich die zierlichen Gebilde
Mit blüh'ndem Angeſicht und blondgelocktem Haar.
Ihr Auge funkelte gleich himmliſchen Geſtirnen,
Und ſchöner rötheten die Wange Muth und Zürnen.

74.

Gar freudig ſprengt das leichte Roß einher,
Als ſey es ſtolz, ſo holde Laſt zu tragen,
Leicht ſchwingt die Hand den hellgeſchliffnen Speer,
Schon mancher liegt von ihrem Schwert erſchlagen;
Denn zögernd hebt ſich ſtets der Arm zur Gegenwehr,
Das Eiſen ſelber ſcheint vor ihrem Blut zu zagen;
Sie ſtreiten ohne Feind, und mancher Held erliegt
Von ihrem Stahl zugleich und ihrem Blick beſiegt.

75.

Allein der Graf, der lang nicht mehr empfunden,
Welch holdes Licht aus Frauenaugen blitzt,
Dem jedes andre Bild, nur eines nicht, verschwunden,
Er stürzt zum Streit herbey von Kampf und Schmerz erhitzt.
Wie schlägt sein Schwert so bittre Todes-Wunden,
Wie manches theure Blut wird zornig hier versprützt!
In Grabesnacht versinkt manch zartes Liebeshoffen,
Und selbst Thorild' entweicht, von seinem Schwert getroffen.

76.

Doch Swanhild naht, ein Kind aus fürstlichem Geblüt,
Die reizendste der kühnen Kriegerinnen,
Die nur aus freud'gem Muth zum wilden Kampfe zieht,
Denn Keiner konnte noch ihr stolzes Herz gewinnen.
Ach nimmer wird der Feind vor ihrem Schwert entrinnen,
Wenn er zugleich nicht auch dem holden Aug' entflieht!
Wer sterbend sank, von ihrer Hand erschlagen,
Den schien ein süßer Traum zum Himmel aufzutragen.

77.

Dies Auge, das im Zorn so helle Blitze schießt,
Wie lacht es einst so mild im zärtlichen Verlangen!
Das Blut, das jetzt so kühn durch ihre Adern fließt,
Wie schüchtern färbt es einst der Braut die zarten Wangen;
Und jenes goldne Haar, das jetzt der Helm umschließt,
Wie wird im grünen Kranz es einst so lieblich prangen!
Der Graf erstarrt, als er sein Aug' erhebt,
Er reißt sein Roß zurück und hemmt das Schwert und bebt.

78.

Denn wie uns oft ein Traum mit ſüßen Lügen
Die todte Luſt verblühter Zeit enthüllt,
So ſieht auch hier der Graf in Swanhilds holden Zügen
Die längſt verlohrne Braut, das einſt ſo theure Bild.
Noch einmal ſcheint ſie jetzt dem dunkeln Grab' entſtiegen,
Doch nicht wie ſonſt ſo zärtlich ſtill und mild;
Sie, die ſo friedlich oft an ſeinem Herzen ruhte,
Hat jetzt den Speer gezückt und lechzt nach ſeinem Blute.

79.

Weit wirft der Graf das Schwert aus ſeiner Hand,
Er ſchleudert raſch den Schild zu ſeines Roſſes Füßen,
Sein ſtarker Arm zerbricht das ſtählerne Gewand,
Um ſelbſt die ſichre Bahn dem Eiſen aufzuſchließen.
Schon hat die Feindin ihm den Speer durchs Herz gerannt,
Im reichen Strom beginnt ſein wallend Blut zu fließen;
Auf ihren Zügen ruht ſein letzter matter Blick,
Er ſeufzt, und lächelt ſtill, und ſinkt erblaßt zurück.

80.

So ruh denn ſanft! Du haſt genug ertragen
Im langen Schmerz. Verſchlummre deine Noth!
Wohl iſt es ſüß, um Liebe viel zu wagen,
Doch ſüß iſt auch von lieber Hand der Tod.
Schon dämmert jetzt von längſt entſchwundnen Tagen
Noch einmal dir das holde Morgenroth.
Wohl folgt' ich gern dir in die ſel'gen Hütten,
Wo Liebe lohnt, was Liebe treu gelitten.

81.

Als Guelf, der Graf vom Rhein, den Fall des Freundes sieht,
Da sprengt er rasch hervor, den Feind ihm nachzusenden.
Die Jungfrau schaut ihn an; sie schwankt, erbleicht und glüht,
Dann zückt sie schnell den Speer, doch nur mit scheuen Händen,
Weit schwirrt er ab vom Ziel; sie eilt, das Roß zu wenden,
Sie seufzt vor Lieb' und Zorn und schaut zurück und flieht.
Auch Guelf vergißt den Kampf, seit ihn ihr Blick getroffen,
Und jagt ihr flüchtig nach, beschwingt von schönerm Hoffen.

82.

Ihn schreckt kein Speer, kein scharfes Dänenschwert,
Schon naht er ihr, schon sprengt er ihr zur Seite;
Mit starkem Arm umschlingt er seine Beute
Und hebt sie leicht herüber auf sein Pferd.
Noch sträubt sie sich und ringt im schwachen Streite,
Da selbst der Streit die süße Wunde nährt.
Schon weiß ihr Blick nicht mehr, der hell von Thränen leuchtet,
Ob Zorn, ob Stolz, ob Lieb' ihn jetzt befeuchtet.

83.

Schon hat sein schnelles Roß in's Lager sie gebracht.
Sie, die noch halb im Zorn um Sieg und Freyheit ringen,
Die kaum einander noch bekämpft in blut'ger Schlacht,
Wird süße Liebe bald mit schönerm Band umschlingen.
So sehn wir freundlich oft in dunkler Wetternacht
Durch drohendes Gewölk verstohlne Sternlein dringen,
So scheucht ein holder Blick, ein zartes Liebeswort
Oft aus der finstern Brust die rauhen Stürme fort,

84.

Doch wilder drängt der Streit sich dort im Christenheere,
Wo Tolkar's Nord'sche Kraft dem Feind entgegendringt.
Er trägt in jeder Hand zwey ungeheure Speere,
Vier Männer sinken stets, wenn er zum Kampf sie schwingt.
Fast naht sich Keiner mehr, der seinem Zürnen wehre,
Frey steht der mächt'ge Feind, von Leichen nur umringt.
Verwundet wird schon längst Askan hinweggetragen,
Und vor der Sachsenschaar liegt Wittekind erschlagen.

85.

Indeß hat Adelhelm im kühnen Liebesmuth
Durchs rasche Schlachtgewühl sich hin und her getrieben;
Da naht er jenem Ort und sieht in trotz'ger Wuth
Den Herrn der Nord'schen Schaar gewalt'ge Thaten üben.
Hier, Bertha, süße Braut, bewahr' ich dir mein Lieben
Durch tapfern Sieg vielleicht, vielleicht durch tapfres Blut!
So ruft mit freud'gem Geist der ritterliche Degen
Und spornt sein schnelles Roß dem wilden Feind' entgegen.

86.

Doch seine Speere wirft der Feind mit Riesenkraft.
Es saus't die Luft, als nah' ein vierfach Ungewitter;
Der eine trifft den Schild; es krümmt sich Erz und Schaft,
Abprallend gellt er laut und springt in tausend Splitter.
Der andre streift am Arm mit scharfem Stahl den Ritter,
Vom dritten wird dem Helm die bunte Zier entrafft;
Doch grimmgeschwungen naht der vierte sich dem Pferde,
Zerschmettert Hals und Brust und spießt es an die Erde.

87.

Doch rüſtig hat der raſche Schwabenheld
Im Sturze noch dem Sattel ſich entſchwungen
Und mit dem Speer, noch eh durchs blut'ge Feld
Zum Schwerteskampf der Feind heran geſprungen,
Ihm Panzerkleid und Bruſt und Herz durchdrungen;
Der Heide ſchwankt und ſtürzt, daß laut die Rüſtung gellt.
Der Ritter ſtürzt hinzu und reißt zum Siegespfande
Ihm Helm und Schild hinweg und löſ't des Panzers Bande.

88.

Schnell ſtürzt das Nord'ſche Volk zur blut'gen Kampfesbahn.
Doch wie ein Löwe ſonder Zagen
Auf ſeiner Beute ſteht, wenn rings die Jäger nahn,
Mit Speeren und Geſchoß den Raub ihm abzujagen;
Den hat ſein ſtarker Schweif zu Boden ſchon geſchlagen,
Den ſtreckt die Tatze hin und den ſein ſcharfer Zahn,
Und langſam dreht er ſich und trägt im ſteten Streite
Zur dichten Waldesnacht die ſchwererkämpfte Beute:

89.

So ſtellt ſich Adelhelm zur tapfern Gegenwehr,
Als rings mit wildem Zorn die Krieger ihn beſtürmen.
Bald muß ſein Schild und bald ſein todtes Roß ihn ſchirmen,
Den trifft des Ritters Stahl, den Tolkars eigner Speer.
Schon bricht der Held ſich Bahn, und Leichenhaufen thürmen,
Ein blutiges Geleit, um ihren Herrn ſich her;
Und immer kämpfend geht im Angriff und im Weichen
Der Held zur deutſchen Schaar mit ſeinen Siegeszeichen.

90.

So ſind durch Adalbert und Bertha's tapfern Freund
Die beyden Flügel ſchon im Dänenheer erſchüttert,
Indeſſen grimmer ſtets der Kampf ſich dort erbittert,
Wo ſich der Heere Kern im Mittelpunkt vereint.
Dort wird noch manches Schwert, noch mancher Schaft zerſplittert,
Auf hohem Wagen prangt dort Biarko's ſtolzer Feind,
Und Biorn und Rolf und Edelrad bewahren
Des Königs heil'ges Haupt mit auserleſnen Schaaren.

91.

Umſonſt iſt Gormo's Sohn, von wildem Zorn entbrannt,
In Haralds erſte Reihn verwegen vorgedrungen;
Schon dreymal hat er kühn den König angerannt,
Hat dreymal ſchon den Speer auf ſeinen Feind geſchwungen:
Doch immer treibt die Schaar mit kräft'gem Widerſtand
Den raſchen Feind zurück, noch eh die That gelungen;
Dicht drängt ſich Heer und Heer, und wild zerſtampft das Roß
Blut, Leichen, Waffenſchmuck und Schwerter und Geſchoß.

92.

Auf Friedebert, der hier die Bayern leitet,
Stürzt Rolfo jetzt mit tapfrer Schwerteskraft.
Schon liegt auf beyder Haupt des Alters Schnee verbreitet,
Doch keinem hat die Zeit noch Arm und Muth erſchlafft.
Wohl iſt es ſchön, zu ſehn, wie kühn ein jeder ſtreitet
Im unbefleckten Stolz der grauen Ritterſchaft,
Und wie ſie klüglich ſtets, im Kampfſpiel wohl erfahren,
Bald Schlag und Stoß verdoppeln, bald verſparen.

93.

Doch jetzt, als Rolfo's Schwert zum mächt'gen Streiche blitzt,
Und Schuppen und Gelenk am Panzer sich verschieben,
Hat schnell sein Feind den Speer ihm durch den Arm getrieben,
Daß Rolf vom kräft'gen Stoß sich auf den Sattel stützt;
Schon schwingt der Bayerfürst den Stahl zu blut'gen Hieben,
Als rasch den edeln Jarl sein treues Volk beschützt,
Der langsam jetzt, geführt von Freundeshänden,
Den Kamp verläßt, nach Lethra sich zu wenden.

94.

Schon bricht durch Rolfo's Fall der Dänen feste Schaar,
Und Biarko stürzt hinein mit hoch geschwungnem Schwerte,
Und treu in jeder Kampfgefahr
Sprengt Siwald neben ihm, sein grauer Kriegsgefährte.
Ehrwürdig kräuselte des Helden weißes Haar
Sich um den rost'gen Helm, der seine Stirn bewehrte,
Und freudig schien im kühnen Drang der Schlacht
Der halb erloschne Blitz in seinem Aug' erwacht.

95.

Schon naht im wilden Streit sich Biarko Harald's Wagen,
Und blutend sinkt das Dänenvolk umher;
Doch stolz erhebt vom Sitz der Fürst sich ohne Zagen
Und schwingt in starker Hand den ungeheuren Speer.
Hoch sieht man aus der Schlacht den alten König ragen,
Wie sich der Fels erhebt aus sturmdurchbraus'tem Meer.
Der große Schild erglänzt und spielt mit goldnen Blitzen,
Die Kron' umstralt das Haupt gleich hellen Flammenspitzen.

96.

Schon saust sein Riesenspeer, auf Biarko's Brust gesandt,
Der beugt sich schnell, doch Siwald muß erblassen.
Der Alte schwankt und ringt und will das Roß nicht lassen
Und hält die Zügel noch in sieggewohnter Hand.
Auch Biarko eilt herbey, den Treuen zu umfassen,
Der stets in Kampf und Noth ihm kühn zur Seite stand.
Er jammert laut und hält ihn fest am Herzen
Und küßt den bleichen Mund und weint vor Zorn und Schmerzen.

97.

Doch sterbend stöhnt der Greis aus wunder Brust hervor:
Was klagst du, trauter Held? Kommt doch der Tod uns Allen!
Dem Sturm entflohn, verdorrt im Sumpf das feige Rohr;
Dem Tapfern ziemt's, im Sturm, der Eiche gleich, zu fallen.
Dort, wo am Meeresstrand die lauten Wogen schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor,
Dann singt den Enkeln wohl noch spät ein großer Skalde
Das alte Siwaldslied auf meiner Grabeshalde.

98.

Er sprichts und stirbt. Da fällt, von Zorn erfüllt,
Daß ihm des Feindes Tod den theuren Greis bezahle,
Der Held den König an und trifft mit scharfem Stahle
Ihn hier und dort. Nichts frommt der goldne Schild,
Der Panzer nichts, daß nicht mit rothem Strale
Das heiße Blut ihm bald aus mancher Wunde quillt.
Der König schwankt und weicht und peitscht die wilden Rosse
Und flieht mit blut'ger Brust zurück nach Lethra's Schlosse.

99.

Der Rächer jagt im raſchen Zorn ihm nach.
Umſonſt beſtürmt mit kühnen Schwertesſtreichen
Ihn Lethra's Volk, was naht das muß erbleichen,
Wohin ſein Hufſchlag ſchlägt, entſpringt ein blut'ger Bach.
Dem Sturme gleicht ſein Flug, ſein Pfad iſt über Leichen,
Sein Schwert ein Blitz, und Tod ein jeder Schlag.
Da wirft ſich kühn auf ſeinen grauſen Wegen
Ihm Edelrad mit blankem Stahl entgegen.

100.

Als noch der erſte Traum der Jugend ſie umfloß,
Erzog auf Lethra's Burg der alte Fürſt ſie Beyde;
Dort trieben, gern geſellt, in leichter Kinderfreude
Die Knäblein manches Spiel auf Gormo's hohem Schloß.
Stets war des Einen Leid dem Andern auch zum Leide,
Wenn jener fröhlich war, dann ſchien's auch ſein Genoß,
Doch ließ ſchon längſt der Wechſel raſcher Zeiten
Der frühen Jahre Bild aus ihrer Bruſt entgleiten.

101.

Doch kaum erblickt auf blut'gem Kampfgefild
Den alten Freund der zornentbrannte Ritter,
Da naht ſich ihm Erinnrung ſüß und bitter
Und zeigt ihm fern manch längſt entſchwundnes Bild!
Er ſenkt das Schwert und hebt des Helmes Gitter,
Mit Thränen iſt ſein ſinnend Aug' erfüllt,
Noch muß er um den Tod des einen Freundes klagen
Und ſoll mit eignem Schwert den zweyten ſchon erſchlagen.

102.

O Edelrad! so ruft mit sanftem Ton
Der junge Fürst und schaut mit nassen Wangen
Den Helden an, verdient' ich diesen Lohn,
Daß ich so treu, so hold dir angehangen?
O sieh mich an! bin ich nicht Gormo's Sohn,
Der einst so freundlich dich in Lethra's Burg empfangen?
Was stehst du trotzig jetzt in seines Feindes Schlacht
Und drohst der Brust, die stets in Liebe dein gedacht?

103.

O siehst du dort die alten Zinnen ragen,
Wo wir so oft in früher Zeit gespielt?
Hat nicht durch diese Flur uns oft das Roß getragen?
Ist das die Eiche nicht, nach der wir oft gezielt?
Noch will ich jeden Strauch, noch jeden Quell dir sagen,
Die uns als Knaben einst beschattet und gekühlt.
Dir ist das längst vorbey! Aus unserm Kinderleben
Blieb jenes Schwert dir nur, das ich dir selbst gegeben.

104.

Noch kennt der Dänenheld den Ton, der zu ihm spricht,
Des Freundes milden Blick und trauliche Geberde;
In seinem Herzen siegt die alte Lieb' und Pflicht,
Er schwankt und zweifelt nicht und springt herab vom Pferde.
Tief senkt er Lanz' und Schwert und beugt sein Knie zur Erde,
So harrt er lang' und schweigt mit glüh'ndem Angesicht;
Dann läßt er laut den freud'gen Ruf ertönen:
Heil, Biarko, Heil dem edeln Herrn der Dänen!

105.

So wandelt hier in Liebe sich der Streit.
Tief beugt vom Roß sich Gormo's Sohn hernieder,
Schon finden Hand und Hand und Herz und Herz sich wieder,
Die Wahn und Leben lang geschieden und entzweyt.
Ein neuer Schwur vereint die alten Waffenbrüder,
Das freud'ge Wiedersehn verdunkelt alles Leid;
Dem Dänen sind des Bruders Todeswunden,
Des treuen Freundes Fall aus Biarko's Geist verschwunden.

106.

So fand auch ich, o du mein frühster Freund,
Mein Bülow, dich im Krieg als Kampfgenossen,
Da manches Jahr mir fern von dir verflossen,
Da ich im falschen Wahn schon deinen Tod beweint.
Noch einmal ward der Bund der Männer jetzt geschlossen,
Der früh die Knaben schon zu Lust und Leid vereint,
Und gern vergaß mein Herz an deinem Herzen
Auf kurze Zeit die nie gestillten Schmerzen.

107.

Dem Führer folgt der Jüten tapfres Heer,
Was feindlich kaum gekämpft, das eilt, sich zu gesellen,
Und wilder mischen sich der Schlacht empörte Wellen,
Der Feind erkennt den Feind, der Freund den Freund nicht mehr.
Was kaum das Schwert beschützt, das strebt es jetzt zu fällen,
Entzweytes Blut gerinnt an einem Speer.
So schlagen oft, wenn Süd und Nord zusammen stürmen,
Die Wogen hier den Strand, den dort die Wogen schirmen.

108.

Doch Skiold, der noch am Felsenhügel ficht,
Wo tapfer ihm die Ritter widerſtreiten,
Sieht plötzlich jetzt den wüſten Kampf vom Weiten
Und wie die Schlacht der Dänen ſchwankt und bricht.
Da ſtürmen Sorg' und Noth auf ihn von allen Seiten,
Mit dunkler Röthe färbt der Zorn ſein Angeſicht;
Noch einmal läßt er jetzt die ſcharfe Klinge blitzen
Und haut im wilden Grimm zwey Ritter von den Sitzen.

109.

Dann ſieht man ihn mit ſeiner kühnen Schaar
Von Fels zu Fels, durch rauhe Klippenengen,
Durch Schlünd' und über Höhn, durch Schrecken und Gefahr
Unbändig, grauſenvoll zum Thale niederſprengen.
Umſonſt verſucht der Feind, ſich raſch ihm nachzudrängen,
Am Abſturz ſcheut das Roß, es ſtarrt des Reiters Haar:
Doch keiner ſäumt, von hohen Felſenwänden
Geſchoß und Speer dem Flieh'nden nachzuſenden.

110.

Wie tobt der Däne jetzt im dichten Drang der Schlacht!
Wie dreht ſein breites Schwert ſich in ſo grimmen Kreiſen!
Wie ſpringt das heiße Blut, ſobald es blitzt und kracht!
Wie raſ't der Tod um ihn in immer neuen Weiſen!
Nicht Panzer frommt, noch Schild, noch Helm, nicht Stahl, noch Eiſen,
Nicht tapfre Fechterkunſt, noch ſtolze Waffenpracht.
Nie ruht, nie fehlt ſein Arm, und gleich des Sieges Schwinge
Schwebt hoch und funkelnd ſtets die raſche Schwertesklinge.

111.

Indeß hat Adalbert nach mancher kühnen That
Das Inselvolk vertilgt und zieht am andern Flügel
Des Heers heran; da sieht er, wie vom Hügel
Sich Skiold herniederstürzt zum blut'gen Kampfespfad.
Er sieht's, er spornt sein Roß und läßt ihm Zaum und Zügel,
Hoch schwingt er Schild und Schwert, er fliegt durchs Heer, er naht.
Wie Wind und Fluth, wie helle Blitzesflammen
Trifft jach und zornig schon das Heldenpaar zusammen.

112.

Wie Drachen oft, von Gift und Grimm geschwellt,
In dunkler Kluft rasch züngelnd sich umschlingen;
Wie pfeilgeschwind zum Kampf am blauen Himmelszelt
Mit lautem Flügelklang sich Falk' und Adler schwingen,
Wie Wog' auf Wog' und Wolk' auf Wolke fällt,
Wie Sturm und Sturm und Flamm' und Flamme ringen,
So faßt sich Mann und Mann, so trifft sich Pferd und Pferd,
So drängt sich Schild und Schild, so kreuzt sich Schwert und Schwert.

113.

Indeß verhüllt mit ihrem Nebelschleyer
Die schwarze Nacht allmählig Berg und Thal;
Nur Helm' und Schilde sprühn noch hell von rothem Feuer,
Und glüh'nde Furchen zieht der Stahl am scharfen Stahl.
Laut krächzend sammeln sich in dunkler Luft die Geyer
Und harren gierig schon auf's blut'ge Leichenmahl;
Doch schallt noch stets das wüste Schlachtgetümmel
Durch Nacht und Graus empor zum finstern Himmel.

114.

Da kehrte durchs Gebirg aus ihrem Zauberhain
Nach Lethra's stolzer Burg Thorildens Mutter wieder.
Sie stand auf ragendem Gestein
Und sah in's weite Thal zur lauten Schlacht hernieder.
Schon brach und wich ihr Volk in halbgetrennten Reihn,
Und siegend standen rings der Deutschen feste Glieder.
Ein wilder Grimm durchdrang Swanwithens Mark und Blut,
Zu Flammen ward ihr Blick, ihr Athem Gift und Gluth.

115.

So hab' ich denn umsonst in Odins heil'gen Hallen
Die Kreuzesrosʃ' erhöht durch kühnen Zaubertrug?
Ließ ich umsonst mein Drohn an Freys Altare schallen,
Als Lethra's tapfres Volk den Feind der Götter schlug?
So sollst du doch, du stolze Veste fallen,
Dahin gestürzt von unerforschtem Fluch?
Wohlan, so mag mir jetzt der stärkste Zauber frommen,
Der gräßlichste, den nie der Abgrund selbst vernommen!

116.

Sie sprach's und hob den Blick empor
Und streckte kühn den Arm hinaus in alle Winde.
Sie rief dem rothen Blitz, daß er die Wolk' entzünde,
Sie rief den wilden Sturm aus Nord und Süd hervor.
Und daß mit Zorn und Kraft sich Graun und Wahn verbünde,
Zersprengt' ihr mächt'ger Fuß des Abgrunds Felsenthor.
Und dumpf begann ihr Mund unnennbar grause Worte,
Daß selbst die Nacht erschrak, und Baum und Gras verdorrte.

117.

Und gräßlich kam des Abgrunds scheue Brut
Und Wolk' und Sturm verderblich hergezogen;
Am Himmel schwamm's wie Flamm' und Rauch und Blut
Und wälzte sich wie hohe Meereswogen,
Durch deren Kampf, von falber Blitzesgluth
Nur halb bestrahlt, graunvolle Bilder flogen.
Es pfeift und saus't, es donnert, rauscht und kracht
Und auf die Nacht sinkt eine neue Nacht.

118.

Schon naht das Wettergraun den deutschen Heeresgliedern,
Die Wolke schwillt und bricht mit grimmigem Geheul;
Bey Blitz und Donner schießt mit struppigen Gefiedern
Manch Ungethüm herab, manch scheußlich Höllengräul;
Wehrwölfe nahn, Nachtraben, Greifen, Hydern;
Es ziſchen Drach' und Molch mit spitzem Zungenpfeil,
Von Schwertern glänzt die Luft, es sausen Flammenspeere,
Und glüh'nder Regen rauscht herab zum Christenheere.

119.

Und wo das Schlachtgefild mit Todten sich bedeckt,
Beginnt es grauenvoll zu rasseln und zu keuchen;
Noch einmal heben sich die kaum erschlagnen Leichen
Durch harten Zauberzwang aus ew'gem Schlaf erweckt,
Und Mancher zieht das Schwert hervor zu neuen Streichen,
Das tief und blutig noch in seinem Busen steckt.
Ihr bleicher Mund beginnt die halb vergeßnen Lieder
Verworren, stockend, dumpf im Kampf noch einmal wieder.

120.

Doch jedem Deutſchen rinnt durch Adern und Gebein
Unſäglich Graun. Die kühnſten Helden zittern.
Jach bebt des Kriegers Knie, es ſtürzt das Roß den Rittern,
Verwirrung tobt umher, es brechen alle Reihn,
Und kühn, im grauſen Bund mit Larven und Gewittern,
Dringt ſiegend jetzt die Schaar der Dänen hinterdrein.
Durch Donner, Nacht und Sturm, durch Ruf und Klang der Fechter
Schallt laut vom hohen Fels Swanwithens Hohngelächter.

121.

Dort, wo der Wall des Lagers Kreis umzieht,
Stand lange ſchon, von Lieb' und Furcht gehalten,
Cäcilie mit ſorgendem Gemüth,
Und ſah die Schlacht im blut'gen Thale walten.
Als jetzt die Schaar der Deutſchen ſchwankt und flieht,
Von Sturm und Blitz gedrängt und hölliſchen Geſtalten,
Da traut ſie ferner nicht auf Menſchenkraft und That
Und hofft von Gott allein Erbarmen, Hülf' und Rath.

122.

Sie fliegt hinweg durch Wetter, Wind und Regen,
Mit flatterndem Gewand und aufgelöſ'tem Haar;
Manch Scheuſal ziſcht und ſchwirrt ihr durch die Nacht entgegen,
Doch achtet ſie nicht Noth, noch Schrecken und Gefahr.
So eilt ſie fort auf ungebahnten Wegen
Durch Dorn und Buſch, empor zu Gottes Hochaltar.
Schon langt ſie an: ſo flammt im wilden Sturme
Ein rettend Lichtlein auf vom fernen Meeresthurme.

123.

Sie athmet laut, sie neigt sich, sie umschlingt
Den heil'gen Heerd mit frommvertrau'nden Armen;
Vom heißen Kampf der Noth, der ihre Brust durchdringt,
Scheint jetzt der kalte Stein mitleidig zu erwarmen.
Ihr Blick, ihr Seufzen fleht zum Himmel um Erbarmen,
Indeß ihr banger Mund umsonst nach Worten ringt.
Doch er, der jedes Herz, schon eh' es schlägt, ergründet,
Hat ihr Gebet erhört, noch eh's ihr Mund verkündet.

124.

Der Donner Gottes rollt durch Thal, Gebirg und Hain;
Da dreht der Wind sich rasch und stürmt mit wilderm Heulen,
Und Blitze schwingen rings, gleich schnellen Feuerpfeilen,
Und Sturm und Hagelschlag sich auf die Dänenreihn;
Es hüllt in Wolk' und Dampf, in breite Flammensäulen,
In Nacht und Wettergraun der Feinde Heer sich ein,
Indeß vom klaren Blau des Himmels still und heiter
Der Mond herniederblickt auf Christi tapfre Streiter.

125.

Die Dänen fliehn, gejagt von heil'ger Macht,
Indeß die deutschen Reihn von neuem Muth entbrennen;
Mit ihnen zieht das Licht, vor ihnen Sturm und Nacht,
Kaum kann ihr Blick den Feind im dichten Graun erkennen.
Ein Morden ist's und keine Schlacht,
Ein rasch Verstieben ist's und keine Flucht zu nennen.
Was lebend kämpft und flieht, erschlägt das deutsche Schwert,
Indeß der rothe Blitz die Leichenschaar verzehrt.

126.

Doch raſtlos ſtreiten noch die beyden kühnen Ritter,
Gewalt'ger ſtets von Zornesgluth erhitzt;
Wetteifernd mißt ihr Schwert ſich mit dem Ungewitter,
Es ſauſ't und blitzt im Kampf wie jenes ſauſ't und blitzt.
Schon ſtiebt von Helm und Rüſtung mancher Splitter,
Schon bricht der Schild, der ihre Bruſt beſchützt,
Da ſchlägt im grimmſten Streit dicht zwiſchen Pferd' und Pferde
Ein rothgezackter Blitz hoch lodernd in die Erde.

127.

Jach bäumt im Schreck des Feindes Roß ſich auf,
Es prallt zurück und ſträubt die dunklen Mähnen,
Verachtet Sporn und Schlag mit grimmigem Geſchnauf
Und ſprengt Gebiß und Zaum, lautknirſchend mit den Zähnen.
Dann raſ't es ungehemmt und reißt im wilden Lauf
Den trotz'gen Herrn mit fort zur haſt'gen Flucht der Dänen.
Doch jauchzend ſprengt mit ſcharfem Schwertesſchlag
Der deutſche Held dem flieh'nden Haufen nach.

128.

Auch Reinald drängt mit ſeinen ſchnellen Reitern
Im raſchen Sturm der Heiden flücht'ge Reihn;
Schon ſprengt er kühn voran den rüſtigen Begleitern,
Schon jagt ſein tapfres Schwert den bangen Schwarm allein.
Da dreht noch einmal ſich ein Kreis von tapfern Streitern
Und ſchließt den kecken Feind von allen Seiten ein.
Sein Roß erliegt von tiefen Todeswunden,
Schon iſt der Stürzende gefangen und gebunden.

129.

Doch kaum hat Adalbert des Freundes Noth erkannt,
Da eilt er rasch herbey, den Theuren zu befreyen.
Bald wird der Pfad zur Stadt der flücht'gen Schaar verrannt,
Und stürmisch naht der Held mit lautem Ruf und Dräuen;
Der scheue Feind entflieht, dem Walde zugewandt,
Und jagt durch Berg und Thal und dunkle Wüsteneyen,
Indeß der deutsche Held, vom wilden Zorn gedrängt,
Der theuren Beute nach auf rauhen Pfaden sprengt.

130.

Hoch über Klippen fort, durch Klüft' und Bacheswogen,
Durch Busch und Dorn entsaus't die wilde Jagd.
Vom irren Pfade wird der Ritter oft betrogen,
Es keucht und stöhnt sein Roß, erschöpft von langer Schlacht.
Schon hat der flücht'ge Feind sich seinem Aug' entzogen,
Der Schlag des Hufs verhallt in ferner Waldesnacht;
Geborgen zieht die Schaar auf wohlbekannten Wegen
Mit ihrem edeln Fang der sichern Stadt entgegen.

131.

Doch dichter stets umfängt den Ritter Nacht und Hain;
Bald irrt er hier, bald dort, und kennt den Pfad nicht wieder;
Mühselig schwankt sein Roß durch Dickigt und Gestein
Und streckt sich athemlos zuletzt in's Gras hernieder.
Schon schwimmt um Berg und Thal der Dämmrung bleicher Schein,
Da brechen auch dem Herrn die kampfesmüden Glieder,
Und dunkel sinkt und lastend wie das Grab
Auf sein verstörtes Haupt ein tiefer Schlaf herab.

132.

Doch ſie, die Herrliche, die dieſen Sieg erflehte,
Lag fromm und dankend noch an Gottes Hochaltar.
Um ihre Wangen flog die erſte Morgenröthe,
Der erſte Stral umfloß ihr dunkles Lockenhaar.
Wohl ſchien's, als hebe ſich mit ihr die heil'ge Stäte,
Als neige ſich vor ihr der Himmel blau und klar.
Und ſtill erhob ſie ſich und ging mit zücht'gen Wangen
In's Thal hinab, die Sieger zu empfangen.

Anmerkungen.

Stanze 14. — Zum blut'gen Trank der Kraft — Die Sage erzählt von einem berühmten Kämpfer Biarko, der, als er einst einen Bären von ungewöhnlicher Größe erlegt hatte, seinem Diener Hialto befahl, von dem Blute desselben zu trinken, um stärker dadurch zu werden. Olai Magn. L. V. Cap. 16.

Stanze 57. — Da nahte Gunnar sich, aus Niflungs Stamm entsprungen — Die Nibelungen-Sage zieht von Deutschland durch den ganzen Skandinavischen Norden bis nach Island, freylich mit wesentlichen Veränderungen, aber doch sichtbar aus einem Stamm entsprungen, hinauf. S. M. C Grimm über die Entstehung der altdeutschen Poesie u. s. w. in den Studien von Daub und Creuzer. B. 4.

Stanze 62. — Doch früh geübt versteht das leichte Dänenpferd,
Auf unwegsamem Pfad sich kletternd aufzuschwingen. —

Die Nordischen Pferde sind nicht blos wegen ihrer Ausdauer, sondern auch wegen ihrer Sicherheit und Behendigkeit auf beschwerlichen Wegen berühmt. Olaus Magn. L. XVII. Cap. 16. führt neunzehn Ursachen ihrer Vorzüglichkeit vor andern Racen an.

Stanze 97. — Dort, wo am Meeresstrand die hohen Wogen schallen,
Da thürme du zum Mahl den Hügel mir empor —

Die Sorge für ein hochaufgethürmtes und langdauerndes Grab war den Nordischen Völkern eben so sehr eigen als den Homerischen Helden, die sich ihren Hügel gern am Meer aufwerfen ließen, um den vorüberfahrenden Schiffern Gelegenheit zu geben, ihr Gedächtniß auch in fernen Ländern zu verbreiten. Halde, ein altdeutsches Wort für Hügel, das in der poetischen Sprache beybehalten zu werden verdient.

Cäcilie.

Dreizehnter Gesang.

1.

Wie wüſt die Haide liegt, wenn mit gewalt'ger Macht
Der Wolke Thor zerbrach, geſprengt von Blitz und Winden,
Und rings der Felſen Haupt, des Haines ſtolze Pracht
Zerſchmettert niederſank zu finſtern Bergesſchlünden;
Die Waſſer brauſen noch erzürnt durch Wald und Nacht,
Durch Schutt und Trümmer kann der Strom ſein Bett nicht finden,
Das aufgejagte Wild durchſtreift Geſtripp und Flur,
Und ſucht umſonſt die fortgeſchwemmte Spur:

2.

So waltet jetzt in Lethra Furcht und Zagen,
Verworren läuft das ſcheue Volk umher,
Es drängen ſich im Thore Roß und Wagen,
Die Gaſſen decken ſich mit kriegeriſcher Wehr;
Erſchlagne werden hier, dort Wunde fortgetragen,
Den ſtützt des Freundes Arm und den der blut'ge Speer;
Wehklagend nahn ſich Weiber, Greiſ' und Bräute
Und forſchen, wer entflohn und wer erlag im Streite.

3.

Auf hoher Burg in Haralds Heldensaal
Vereint indeß in mitternächt'gen Stunden
Zum Rathe sich der Fürsten kleine Zahl,
Die nicht den Tod in harter Schlacht gefunden.
Nicht tönt die Halle jetzt vom lauten Heldenmahl;
Ein Jeder sitzt verstummt, gebeugt von Sorg' und Wunden.
Nur Skiold, der stets die Stirn dem droh'nden Unheil bot,
Ist fester, als das Glück, und größer, als die Noth.

4.

Zum Frieden mag das Weib mit glatten Worten rathen,
So ruft er aus, dem Manne räth sein Schwert!
Geworfen sind des Schicksals dunkle Saaten,
Und wer erdrückt den Keim, den still die Zukunft nährt?
Wohl ist der späte Ruhm gewalt'ger Heldenthaten
Die ganze Kraft und Müh des kurzen Lebens werth,
Und kann mein Arm die Stadt nicht vor dem Feinde schirmen,
So mag ihr Schutt sich mir zum ew'gen Denkmal thürmen.

5.

So strebt, gelenkt von seines Stammes Fluch,
Der kühne Held dem Untergang entgegen,
Indeß Swanwithens Kind durch kräft'gen Zaubersegen
Die tiefen Wunden heilt, die ihr der Pfalzgraf schlug.
Als nun das Blut versiegt und sich die Schmerzen legen,
Da läßt ein altes Runenbuch,
Worin manch düstres Bild, manch wunderbares Zeichen
Verworren sich verschlingt, die Zauberin sich reichen.

6.

Wie oft im bunten Kranz ſich Blum' an Blume reiht,
Verwebten künſtlich hier in Liedern und in Sagen
Der Vorwelt Thaten ſich, der Helden Lieb' und Streit,
Der Harfen ferner Klang aus längſt verblichnen Tagen.
Hier ſchaut Thorild' umher und will von alter Zeit
Für gegenwärt'ge Noth ſich Rath und Troſt erfragen.
Umſonſt durchläuft ihr Blick manch dunkles Wunderlied,
Bis dieſe Mähr' ihr ernſt vorüberzieht:

7.

Wo von des Thallands Höhn erzürnte Wogen fallen
Und ſtets im Sturm die Fichte ſauſ't und kracht,
Da hauſ'te rüſtig einſt in ew'gen Felſenhallen
Ein Schmied von ſeltner Kunſt und ſtarker Zaubermacht.
Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer ſchallen,
Die Gluth erhellte ſtets der Tannen tiefe Nacht,
Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
Sobald das Werk begann, des Felſens Wölbung wieder.

8.

So ſchneidend ward kein andres Schwert,
So feſt kein Helm, kein Schild ſo ſtark erfunden,
Als die Ingello's Hand auf zauberiſchem Heerd
Gehärtet und gefügt in mitternächt'gen Stunden.
Drum ward ſein Nam' auch weit in Schwedenland geehrt,
Sein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkunden,
Und zog ein tapfrer Held zum fernen Krieg hinaus,
So grüßt' er gern vorher des ſtarken Schmiedes Haus.

9.

Nun ſchiffte zu denſelben Zeiten
Held Arngrim weit durchs Meer, von wildem Muth entbrannt,
Um edeln Siegesruhm und Raub ſich zu erbeuten,
Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenſtrand.
Dort zog er kühn umher, die Helden zu beſtreiten,
Die ihm der ferne Ruf die tapferſten genannt.
Allein wie mancher auch mit ihm den Kampf begonnen,
Noch war kein Einziger vor ſeinem Schwert entronnen.

10.

Nicht war ein ſtarker Helm des Hauptes Schirm und Wehr.
Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
Um Leib und Wange zog ein Drachenfell ſich her
Mit weitgeſpaltnem Schlund und ſchuppigem Gefieder.
Es ragt' in ſeiner Hand ein rieſenhoher Speer,
Und von den Hüften hing ein breites Schwert hernieder.
So ging er in den Streit, den Freunden ſchon ein Graun,
Doch wie ein grimm Geſpenſt den Feinden anzuſchaun.

11.

Denn ſtets, ſobald beym Kampf mit wildern Wellen
Der ſchwarze Zorn in ſeiner Bruſt ſich hob,
Begann ſein Herz von Wahnſinnswuth zu ſchwellen,
Er knirſchte laut, er bebte, ſchäumt' und ſchnob,
Ein gräßlich Roth begann ſein Antlitz zu erhellen,
Indeß aus ſeinem Blick ein ſprühend Funkeln ſtob,
Und grauſer ſchallte dann, als wenn in Gier und Grimme
Die Brut der Wüſte heult, die vielfach wilde Stimme.

12.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahnsinn ein,
Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten Wegen,
Laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Gebirg und Hain.
Die Bäume stürzten rings von seines Schwertes Schlägen,
Die Klüfte donnerten getroffen vom Gestein.
Der Normann pflegt dies gräßliche Entbrennen
Unsel'gen Zorns Berserkerwuth zu nennen.

13.

Doch als sein gutes Heldenschwert
Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpften Streite,
Da trat er an Ingello's Heerd,
Daß der mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrimmen scheute,
Die trotz'ge Bitte leicht gewährt,
Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig Tagen
Im wilden Kampf den treusten Freund erschlagen.

14.

Und zu der Esse trat der finstre Zauberschmied
Und ließ die rothe Gluth auf dunkelm Heerd entbrennen
Und schmiedete das Schwert, das sie den Tyrfing nennen,
Das wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen schnitt.
Wohl war es scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
Der auf des Stromes Fluth ihm rasch entgegen glitt.
Doch als ein graus Geleit den künstlich edlen Gaben
War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

15.

Wo ich blitze, bring' ich Tod,
Meine Schneid' iſt immer roth;
Hüte ſich vor eigner Noth,
Wer mich ſchwingt in ſtarken Händen.
Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich euch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch ſind mir vereint!
Wer's nicht weiß, nur der kanns wenden.

16.

Als kaum der wilde Held den finſtern Spruch erkannt,
Begann unbänd'ger Zorn in ſeiner Bruſt zu gähren;
Er hob das breite Schwert und ſchwang's in ſtarker Hand
Und rief: An dir zuerſt ſoll ſich der Fluch bewähren.
Doch ſchien der edle Stahl den Meiſter noch zu ehren,
Der kühn und unverletzt vor Arngrims Hieben ſtand.
Vergebens ſchwang der trotzge Feind ſein Eiſen,
Stets fuhr es ab vom Ziel und ſchwirrt' in nicht'gen Kreiſen.

17.

Da zog der kecke Held von neuem durch die Welt
Und ließ bald hier, bald dort die bunten Wimpel fliegen.
Stets war das Glück, das Graun ihm ſtets geſellt,
Durch alle Länder ſcholl der Ruhm von Tyrfings Siegen.
Vor ſeiner Schneide ſtand im Kampf kein andrer Held,
Selbſt Heere mußten oft vor ſeinem Blitz erliegen,
Bis einſt durch ihn der kühne Kriegesmann
Am Nord'ſchen Strand ſich Drontheims Burg gewann.

18.

Dort herrscht' er nun nach trotzigem Gefallen
Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsenhallen,
Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren Vater her;
Auch tobte frühe schon Berserkerwuth in Allen,
Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und Wehr;
Doch über Alle hob bey jedem Heldenwerke
Angantir sich hervor an Zorn und Riesenstärke.

19.

Schon längst verband ein heil'ger Eid
Die starke Brüderschaar zu ew'gen Kampfgesellen.
Vereint durchschifften sie nach Raub die weiten Wellen,
Vereint erschienen sie beym Mahle, Spiel und Streit.
Mit Zagen sah der Feind ihr fernes Segel schwellen,
Die Besten schlossen sich, der Krieger stand bereit.
Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

20.

Einst als der trotz'ge Kreis beym festlich frohen Mahl
So mancher Meeresfahrt, so manches Kampfs gedachte,
Und herrlicher verklärt von muth'ger Freude Strahl
Viel kühne Hoffnung noch in ihrer Brust erwachte,
Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
Indeß von heller Gluth sein funkelnd Auge lachte;
Von großen Thaten schien sein tapfres Herz geschwellt,
Und so begann der unverzagte Held:

21.

Gewannen wir im festen Siegesbunde
Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod schon,
So kam mir kürzlich doch vom schönern Preis die Kunde;
Gern geb' ich all mein Blut für solchen reichen Lohn.
Wohl lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde
Als Sighild, Frotho's Kind auf Upsals Königsthron.
Sie hab' ich mir zur süßen Braut erkohren,
Und ich erkämpfe sie; bey Odin sey's geschworen!

22.

Er rief's, und rasch erhob und jubelnd sich die Schaar;
Noch einmal schwuren sie, die Arme fest verschlungen,
Ihm treulich beyzustehn in jeder Kampfsgefahr
Und keine Noth zu scheun bis ihm das Werk gelungen.
Schon stand das Schiff bereit, vom hohen Felsen war
Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn erklungen,
Da rief zum letztenmal der alte Heldengreis
Vor seinen Fürstenstuhl der Söhne tapfern Kreis.

23.

Hoch saß er dort, das Schwert in seinen Händen,
Das rühmlich ihm so manchen Sieg errang.
Hell spiegelte sich in den glatten Wänden
Des Felsensaals die Klinge scharf und blank,
Und schien im Frieden selbst die Blitze zu versenden,
Die sie im wilden Kampf dem Feind entgegen schwang.
Und so begann von seinem hohen Throne
Der alte Held mit traurig ernstem Tone:

24.

Gebrochen iſt in dieſem Arm die Macht;
Nicht wag' ich mehr dies edle Schwert zu ſchwingen;
Nie laß' ich fürder mehr im lauten Lärm der Schlacht
Weit über alle Reihn die ehrne Stimme klingen;
Bald deckt mich ganz des Hügels Felſennacht:
Doch wird durch euren Ruhm der meine ſich verjüngen.
Darum empfangt von mir zu eurer kühnen Fahrt
Das edelſte Geräth, das ich euch aufbewahrt.

25.

Dies kühne Schwert, ſo hell von Ruhm und Siegen,
Ich leg' es dir, Angentir, in die Hand.
Wohl ſcheint durch mächt'ge Kunſt in jenen Runenzügen
Ein droh'nder Zauberfluch auf ſeinen Herrn gebannt:
Doch zage nicht; die finſtern Worte lügen;
Mein ſiegreich Alter hat den frechen Trug erkannt.
Wohl fand dies Eiſen ſtets die Bruſt des Feindes offen,
Doch hat es tückiſch nie den, der es ſchwang, getroffen.

26.

So ſprach der Greis und bot den edeln Stahl
Dem Jüngling dar. Der ſchritt in kühner Freude
Laut klirrend rings umher im hochgewölbten Saal
Und prüft' in ſtarker Hand das köſtliche Geſchmeide.
Bald blitzte hier, bald dort der ſcharfen Klinge Strahl,
Hell in den Lüften pfiff die raſch geſchwungne Schneide,
Und heißer regte ſtets des Kampfes wilde Luſt
Bey Tyrfings grimmem Schwung ſich in Angantirs Bruſt.

27.

Und wie ein Heldengeist, zu dessen dunkeln Grüften
Die tiefe Schmach der feigen Enkel bringt,
Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
Und durch die Nacht mit lautem Flug sich schwingt,
Indeß um seinen Pfad in wild empörten Lüften
Der helle Schwerterschall der alten Schlachten klingt,
Und rings der rothe Blitz, der Wald und Busch entzündet,
Dem zagenden Geschlecht der Ahnen Zorn verkündet:

28.

So hob allmählig jetzt des Wahnsinns trübe Gluth
Sich in Angantir Brust. Sein Blick begann zu rollen,
Die Haare sträubten sich, aus ihren Höhlen quollen
Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz im Blut.
Die Lippe zuckte rasch, und dumpfe Töne schollen
Aus seiner tiefen Brust, entstellt von Wahn und Wuth.
Im wilden Gaukelspiel verworrener Gebilde
Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

29.

Und wie ein Stier, vom Bremsenstich verletzt,
Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner wetzt,
So regte hier und dort im weiten Hallenraume
Mit kriegerischem Sprung der starke Held sich jetzt,
Und rasch begann sein Schwert, gleich ungestümen Wettern,
Geräth und Waffen rings und Zierrath zu zerschmettern.

30.

Von Flammen stob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
Die Brüder wichen scheu vor seinen mächt'gen Hieben,
Der alte Held nur war auf seinem Thron geblieben
Und schaut' ihm ahnend zu, vom Schicksalszwang gebannt.
Da nahte mörderisch, von Tyrfings Fluch getrieben,
Dem grauen Vater sich des Sohns gewalt'ge Hand.
Lautächzend sank der Greis; aus tiefer Todeswunde
Besiegelte sein Blut des Schwertes düstre Kunde.

31.

So kann das feindliche Geschick
Als seine Boten uns selbst unser Liebstes senden.
Der Wahn zerrann, mit festgeballten Händen
Stand jetzt Angantir da und mit erstarrtem Blick.
Schon zückt' er seinen Stahl, ihn gegen sich zu wenden,
Da hielt ein rasch Gefühl die blut'ge That zurück.
Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

32.

Nicht also soll, du dunkle Schicksalsmacht,
Dein Opfer dir durch eigne Thorheit fallen!
Wohl Mancher soll den Pfad der Nacht
Noch vor mir, Mancher soll mit mir zugleich ihn wallen.
Bey diesem Schwert, das jetzt so grause That vollbracht,
Bey diesem bleichen Haupt, bey diesen blut'gen Hallen
Schwör' ich's: die dunkle Macht, die diesen Greis erschlug,
Sey nicht für uns allein, sey aller Welt ein Fluch!

33.

So tret' ich jetzt, ihr Nornen, euch entgegen,
Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute fahn!
Verderblich such' ich euch auf euren eignen Wegen,
Durch grauses Unheil soll mein blut'ger Zorn euch nahn.
Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil und Segen,
Verstummen Lieb' und Lust auf meiner dunkeln Bahn!
Ha, Tyrfing, durst'ger Stahl, wohl sollst du reichlich trinken,
Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor dir sinken!

34.

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wellenspiegel.
Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte Kiel und Rand,
Leicht hob ein luft'ger Wind des Schiffes weiße Flügel;
Schon ragte bald aus bleichem Nebelflor
Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

35.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
Held Hialmar dort, des Schmiedes kühner Sohn,
Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen,
Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron.
Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert erliegen:
Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm Lohn.
Wohl konnt' ein holder Strahl aus Sighilds hellen Blicken
Viel seliger sein Herz als Schlacht und Ruhm beglücken.

36.

Und wie verſchämt im heimlichen Entblühn
Der Roſenkelch allmählig ſich geſtaltet;
Noch hüllt die Knospe ſich in zartes Hoffnungsgrün,
Um welches lieblich ſchon der linde Athem waltet,
Bis ſie mit ſel'ger Kraft den reichen Schooß entfaltet,
Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
Und prangend halb, und halb verhüllt vom Strauche
Die ganze Luft erfüllt mit wunderſüßem Hauche:

37.

So keimt' in Sighilds Bruſt die Liebe leiſ' und mild,
Süß ahnend erſt im ſchwankenden Verlangen,
Von holden Träumen bald gereizt und bald geſtillt,
Von Wünſchen ſanft bewegt, von zarter Zucht gefangen,
Bis herrlich ſich zuletzt ihr heil'ger Kelch enthüllt
Im unbefleckten Glanz und jugendlichen Prangen,
Verzagt und ſtolz, verſchämt und kühn zugleich,
An ſüßer Huld und keuſcher Anmuth reich.

38.

Auch Frotho merkte längſt der Tochter holde Bande
Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel gewehrt,
Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
Ein junger Held ſo kühn, ſo rühmlich und verehrt.
Als nun der Jüngling einſt vom fernen Feindesſtrande
Mit edelm Sieg und Raub nach Upſal heimgekehrt,
Da führt' er mild mit väterlichem Segen
Die zücht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

39.

Schon ſtand bereit das hochzeitliche Mahl,
Viel Fürſten waren rings zum reichen Feſt gebeten,
Vom Becherklang erſcholl der hohe Heldenſaal,
Vom hellen Saitenſpiel und Hörnern und Trompeten;
Und ſchüchtern ſaß die Braut mit lieblichem Erröthen,
Ein leuchtender Rubin am köſtlichen Pokal,
So ſchien ein goldner Schein von Liebe, Luſt und Leben
Um ihr verſchämtes Haupt mit ſel'gem Licht zu ſchweben.

40.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
Verzehrend oft ein Blitz ſein plötzlich Opfer findet,
Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
Die Schlange raſch hervor mit gift'gem Haupt ſich windet,
So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
Der hochzeitlichen Luſt ein wilder Brand entzündet.
Schon rauſchte fern der Norne grimm Geſchoß,
Dem manches edle Blut und manche Thräne floß,

41.

Denn plötzlich ſprang, geſprengt von ſtarken Schlägen,
Der Halle Thor; vor ſeinen Brüdern her
Trat Arngrims Sohn herein, gewaltig und verwegen,
Mit blankem Schwert und hoch gezücktem Speer.
Kühn nahten ſich die übermüth'gen Degen
Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
Und ſo begann im ſchwerbeſiegten Grimme
Auf Tyrfings Stahl geſtützt der Held mit ſtolzer Stimme:

42.

Nicht ohne mich sey dieses Fest vollbracht,
Zu dem ich weit geschifft von Drontheims Felsgestaden!
Und wenn auch euer Herz des Gastes nicht gedacht,
So hat statt eurer doch die Norne mich geladen;
Denn wo im hellsten Licht die Freude spielt und lacht,
Da geht das Unheil auch auf schwarzverhüllten Pfaden,
Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
Der Tyrfing seinen Herrn durch alle Länder fort.

43.

Dein, Hialmar, harrt mein Zorn nach zwanzig Tagen
Zum harten Streit auf Hweens umbüschtem Strand,
Und bebst du nicht, die kecke Fahrt zu wagen,
So schwöre mir mit kühn gebotner Hand,
Dem bräutlich süßen Kuß der Liebe zu entsagen
Und still zu bändigen der Sehnsucht heißen Brand,
Bis dort mit scharfer Schwertesschneide
Das Schicksal über uns und Sighilds Huld entscheide.

44.

So sprach der Held. Und wie in grauser Fluth
Das zarte Bild der Uferblume zittert,
So saß die holde Braut vom raschen Schreck erschüttert,
Auf ihrer Wang' erblich der Sehnsucht stille Gluth:
Doch rüstig sprang, vom Feindesdrohn erbittert,
Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth.
Er bot die Hand ihm dar und sprach die kühnen Worte:
Geh' hin, ich treffe dich am angewies'nen Orte.

45.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
Stets hörte man mein Schwert im ersten Haufen klingen,
Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
Von Sighilds holder Brust mich nicht zu weichen zwingen,
Verlangt' ich selber nicht, der Meinen schönsten Lohn
Durch rühmlich kühne That mir kämpfend zu erringen;
Denn schöner blüht und unverwelklich grünt
Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

46.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
Wohl war aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
Den füllte Tyrfings Blitz mit ahnungsvollem Graus.
Nur Hialmar freute sich der kühngebotnen Fehde
Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

47.

Was zagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Bild?
Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild?
Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben!
Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen,
Jetzt, da das Glück genaht, wie könnt' ich jetzt erliegen?

48.

Nein, herrlich öffnet sich so mir des Ruhmes Bahn,
Nicht soll mein Herz so edlem Ruf erbangen.
Ein Held nur darf so süßen Kuß empfahn,
So sel'ge Blicke schaun, so zarten Leib umfangen.
Schon seh' ich freudig dich dem hohen Ufer nahn,
Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen;
Schon schließ' ich dich an's Herz, des hohen Preises werth,
Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beschert.

49.

So sprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
Indem der Flor der Wolken reißt und flieht,
Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
Bald hier, bald dort durch seinen Schleyer sieht,
Und wenn er leuchtend auch sich jetzt empor gehoben
Und still dahin auf blauen Bahnen zieht,
Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
Ein zartes Thaugewölk die klare Scheibe kränzet:

50.

So hellte jetzt sich Sighilds holder Blick
Allmählig auf, den bleichen Wangen kehrte
Das milde Roth verschämter Lust zurück,
Das schöner nach dem Thau der Schmerzen sich verklärte,
Und wenn dem vollen Glück auch noch das Zagen wehrte,
Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück.
Ihr schien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr unbelauschtes Weinen
Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

51.

Und wie am herrlichſten die letzte Roſe ſprießt,
Die ſchon umrauſcht vom herbſtlich feuchten Wehen
Viel länger Duft und Thau in ihren Schooß verſchließt,
Um friſcher zu entblühn und ſchöner zu vergehen;
Und wie mit buntem Glanz um Thal, Gebüſch und Höhen
Der letzte milde Blick der ſpätern Sonne fließt:
So ward von Beyden jetzt die Lieb' in jenen Stunden
Viel treuer noch bewahrt, viel inniger empfunden.

52.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erſchien,
Da ſchritt der Held im zagenden Geleite
Der holden Braut zum Strande ſtill und kühn,
Und muthig ging Held Odur ihm zur Seite.
Er folgte ſtets dem Freund zum Spiel und ernſten Streite
Und wollt' auch jetzt die Bahn des Schickſals mit ihm ziehn.
Dann nahten prangend noch viel auserleſ'ne Schaaren,
Vor Liſt und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

53.

Schon regte ſich das Schiff am hellgethürmten Strand,
Da ward von ſeines Vaters Händen
Ein künſtlich Waffenkleid dem Helden zugeſandt,
Um Tyrfings alten Fluch von ſeinem Haupt zu wenden.
Kein ſcharfer Stahl durchſchnitt das zaubriſche Gewand,
Doch fügſam ſchmiegt' es ſich um Arme, Bruſt und Lenden.
Eilfertig drängte ſich der Diener durch die Schaar
Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

54.

Doch Hialmar, der in allen Kriegen
Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der Feinde schlug,
Verschmähte jetzt noch mehr durch Zauberlist zu siegen,
Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
Drum mußt' um Odurs Brust Ingello's Werk sich schmiegen,
Wie schwer auch Sighilds Herz des Freundes Weigrung trug.
Dein Zauber, holdes Bild, soll mich allein beschützen,
So sprach er sanft, kein andrer kann mir nützen.

55.

Und als er jetzt zum letzten Mal
Um Sighilds holden Leib den treuen Arm geschlungen,
Als ihres Blickes sel'ger Strahl
Noch einmal keusch und mild und zagend ihn durchdrungen,
Und aus der Fürsten edler Zahl
Noch mancher Scheidegruß dem Helden nachgeklungen;
Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
Und schnell entglitt das Schiff den grünen Uferhöhn.

56.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,
Erhoben rings mit grünenden Gestaden
Viel Inseln sich im frühen Morgengold,
Und schienen anmuthvoll die Helden einzuladen,
Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe süß und hold;
So freundlich sahe man von bunten Blumenkränzen
Gebüsch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

57.

Und wie sich oft zum wunderbaren Reihn
In stiller Nacht die luft'gen Elfen schließen,
So tanzten dort viel holde Mägdelein
Mit schlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
Und freudig schien aus jedem Uferhain
Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu grüßen,
Das so der Wind mit lieblich leisem Flug
Durchs weite Meer zu ihrem Ohre trug.

58.

Mit den Wellen
Spielt das Meer;
Aus den nächtlich-alten Quellen
Muß es strömen stets und schwellen,
Ruht und rastet nimmermehr;
Doch es rauscht mit sichern Flügeln
Auf den regen Meereshügeln
Stolz das hohe Schiff daher.

59.

Tief im Herzen
Wogt der Sinn,
Will bald weinen, will bald scherzen,
Hat in Freuden, hat in Schmerzen
Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
Doch der Liebe kühnes Wagen
Eilt, vom Adlerflug getragen,
Frey zum holden Ziel dahin.

60.

Magst du fallen,
Magst du stehn,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Treu im Herzen, ewig schön;
Denn dem heilgen tiefen Leben
Ist ein ew'ger Lenz gegeben,
Und nur Todtes kann vergehn.

61.

So sangen sie, bis fern in duft'gen Weiten
Der süße Ton in leises Wehn entschwand.
Und rasch begann das Schiff durchs hohe Meer zu gleiten,
Vom günst'gen Wind entführt, gelenkt von kluger Hand,
Und als am andern Tag die Nebel sich zerstreuten,
Da hob von ferne schon sich Hweens umbüschter Strand.
Bald ankerte das Schiff an schattenreicher Stelle,
Nur leis' umspielt von sanft gebrochner Welle.

62.

Noch war kein Feind am Ufer zu erspähn,
Darum beschloß der Held, gereizt von kühnem Wagen,
Mit Odin durchs Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer hingetragen.
Schon schritt das edle Paar durch jene wald'gen Höhn,
Die mannigfach gethürmt das Eiland überragen,
Und harrend nahm indeß die tapfre Kriegerschaar
Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

63.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträuchen
Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon empört.
Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen,
Vor ihrer Schaar das grimme Tyrfingsschwert,
Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt;
Und durch den Wogenschlag der hohen Brandungswellen
Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn zu gellen.

64.

Doch als sie jetzt von fern die Feindesschaar erkannt,
Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu bewegen;
Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
Gleich Schlangen schien ihr Haar, sich um die Stirn zu regen.
Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes Schlägen,
Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlachtgeschrey
Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbey.

65.

So schießt ein Schwarm von ungeheuren Drachen
In's Thal hinab in wilder Hungerpein.
Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem Rachen,
Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
Es trieft ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

66.

Und wie gereizt von wilder Sturmes-Wuth
Ums lecke Schiff viel tausend Wellen schallen,
Indeß zugleich mit rothgezackter Gluth
Zum morschen Bord die Blitze niederfallen;
Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,
Hier sieht man hohen Schaum, dort rasche Flammen wallen,
Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute ringt,
Das tiefgespaltne Meer den sichern Raub verschlingt;

67.

So stürzte jetzt in zwey getrennten Reihen
Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen Mord.
Sie strömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
Hinauf, hinab, und rasch von Bord zu Bord,
Und Flügel schien die Wuth dem Schwerte zu verleihen,
Zugleich erklang's und fiels und traf es hier und dort.
Wohl hörte jeder rings die mächt'gen Hiebe schallen,
Doch keiner sah den Stahl, der ihm auf's Haupt gefallen.

68.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,
Es brachen Helm und Schild, es sprang der scharfe Stahl,
Als ob ein rascher Blitz vom Himmel sie verzehrte.
Vollendet war des Tyrfings blut'ges Mahl,
Kein Einziger entrann dem zauberischen Schwerte,
Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
Von Leichen überdeckt und roth und warm von Blut.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrey des wilden Mordes schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edelm Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Von Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählich hin vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Tyrfing, grauses Schwert, ha, das ist deine That!
Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfeshaide,
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger, für uns Beyde,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Tyrfings Zauber streitet.

72.

So sprach der Held und schritt mit raschem Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis ans Gestade klang.
Da nahte sich die Schaar, wie blutge Schreckgebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Gesang.
Schon schwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

73.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche Streit.
Held Haking schritt zuerst, der tapferste der Brüder,
Auf Hialmars Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und schwang's und hob es wieder.
Doch jenen sicherte das feste Zauberkleid,
Unschädlich glitten rings die mächtgen Hiebe nieder,
Bald sank, durchbohrt vom starken Schwertesstoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb' empor,
Bald drang in heißen Purpurbächen
Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn hervor.
Schon mußten Hiallo's Knie vor Odurs Schneide brechen,
Schon hing um Ormunds Blick der dunkle Todesflor;
Dann sah man Arverod von harten Kolbenstreichen
Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertesschlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zauberguth
Den halben Pfad empor zu Brunhilds Burg geritten,
Und Ralf und Walafrid, die kühn um Sigurds Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Nifflungs Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrims Kraft genährt,
Sie alle sanken bald vor Odurs Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfesringen,
Saß Odur jetzt im dunkeln Bergeshain,
Wo kühl herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
Wohl sah er durchs Gebüsch des Tyrfings hellen Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
Um zu des Freundes Kampf ins Feld hinabzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht;
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten wie böse Himmelszeichen.
Was Arngrims Sohn gewann durch Tyrfings Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar auszugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
Erschien in Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten sie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zu umschlingen,
Indeß der Andre rasch der Fessel sich entwand;
Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
Um Sturm und Gegenwehr schlauharrend zu erspähen.

79.

Schon mußte Hialmars breiter Schild
Und schon sein starker Helm von Tyrfings Schwung zerschellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,
Zerhaun und schartig schon sein Schwert an vielen Stellen,
Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen.
Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Angantirs plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
Und Arngvims Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächtgen Tyrfing schwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
Ins steinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiter strebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor; er riß mit starken Händen
Tief aus dem Felsengrund Angantirs Zauberstahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrfings rascher Strahl,
Schon sollte sich sein Fluch an Arngrims Sohn vollenden,
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Brust und Mund,
Und gräßlich rasselnd sank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann, sich jetzt zu neigen,
Er stützte sich aufs, Schwert und wankte bleich und schwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig sich verschlang zum kühlen Schattendach.
Dort saß er athemlos in träumerischem Schweigen,
Vor seinem Auge schwamm rasch wechselnd Nacht und Tag.
Doch lächelnd schien aus finsterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuschauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugestärktem Leben.
Er sah von weitem schon des Freundes große That
Und wollte freudig schon das Siegeslied erheben:
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entschwand ihm Wort und Muth, sein Herz begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
Erhob nach Nord'schem Brauch sich dieses Wechsellied:

84.

Wie iſt dein Panzer
Von Blut ſo roth,
Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch ſchallt von Hialmar
Kein Siegsgeſang?

85.

Iſt Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So iſt's vom Siege
Und Tod zugleich,
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir ſchallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

86.

Wie ſoll ichs klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüber ſchaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die Wellen tragen
Nur Blut ans Land.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrey des wilden Mordes schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Bergespfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edelm Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Von Zorn und Schmerz begann des Helden Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampfgesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählich hin vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Tyrfing, grauses Schwert, ha, das ist deine That!
Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfeshaide,
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger, für uns Beyde,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt.
Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Tyrfings Zauber streitet.

72.

So sprach der Held und schritt mit raschem Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's Gefilde.
Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis ans Gestade klang.
Da nahte sich die Schaar, wie blutge Schreckgebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Gesang.
Schon schwang das grimme Paar die ungeheuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer gingen.

73.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche Streit.
Held Haking schritt zuerst, der tapferste der Brüder,
Auf Hialmars Freund heran, zum wilden Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und schwang's und hob es wieder.
Doch jenen sicherte das feste Zauberkleid,
Unschädlich glitten rings die mächtgen Hiebe nieder,
Bald sank, durchbohrt vom starken Schwertesstoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu rächen;
Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb' empor,
Bald drang in heißen Purpurbächen
Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn hervor.
Schon mußten Hiallo's Knie vor Odurs Schneide brechen,
Schon hing um Ormunds Blick der dunkle Todesflor;
Dann sah man Arverod von harten Kolbenstreichen
Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertesschlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zaubergluth
Den halben Pfad empor zu Brunhilds Burg geritten,
Und Ralf und Walafrid, die kühn um Sigurds Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Nifflungs Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrims Kraft genährt,
Sie alle sanken bald vor Odurs Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfesringen,
Saß Odur jetzt im dunkeln Bergeshain,
Wo kühl herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört er draußen stets die scharfen Schwerter klingen,
Wohl sah er durchs Gebüsch des Tyrfings hellen Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen aufzustehen,
Um zu des Freundes Kampf ins Feld hinabzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit vollbracht;
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten wie böse Himmelszeichen.
Was Arngrims Sohn gewann durch Tyrfings Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar auszugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und Grimm vermag,
Erschien in Angriff, Schutz und Wendung, Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten sie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zu umschlingen,
Indeß der Andre rasch der Fessel sich entwand;
Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
Um Sturm und Gegenwehr schlauharrend zu erspähen.

79.

Schon mußte Hialmars breiter Schild
Und schon sein starker Helm von Tyrfings Schwung zerschellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,
Zerhaun und schartig schon sein Schwert an vielen Stellen,
Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen.
Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Angantirs plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
Und Arngvims Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächtgen Tyrfing schwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
Ins steinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiter strebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor; er riß mit ſtarken Händen
Tief aus dem Felſengrund Angantirs Zauberſtahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrfings raſcher Strahl,
Schon ſollte ſich ſein Fluch an Arngrims Sohn vollenden,
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Bruſt und Mund,
Und gräßlich raſſelnd ſank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann, ſich jetzt zu neigen,
Er ſtützte ſich aufs, Schwert und wankte bleich und ſchwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig ſich verſchlang zum kühlen Schattendach.
Dort ſaß er athemlos in träumeriſchem Schweigen,
Vor ſeinem Auge ſchwamm raſch wechſelnd Nacht und Tag.
Doch lächelnd ſchien aus finſterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzuſchauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugeſtärktem Leben.
Er ſah von weitem ſchon des Freundes große That
Und wollte freudig ſchon das Siegeslied erheben:
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entſchwand ihm Wort und Muth, ſein Herz begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten Seufzer zieht,
Erhob nach Nord'ſchem Brauch ſich dieſes Wechſellied:

84.

Wie iſt dein Panzer
Von Blut ſo roth,
Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
Am grünen Hang;
Doch ſchallt von Hialmar
Kein Siegsgeſang?

85.

Iſt Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So iſt's vom Siege
Und Tod zugleich,
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir ſchallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

86.

Wie ſoll ichs klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüber ſchaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die Wellen tragen
Nur Blut ans Land.

87.

Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ichs getaucht;
Das bring zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich.

88.

Und wie ein edler Baum, von dem das schwüle Wehen
Des langen Sommers schon die Blüthen abgepflückt,
Eh Grün und Leben ihm im Winterfrost vergehen,
Noch einmal prangend sich mit bunten Früchten schmückt,
Und reich und herrlich anzusehen
Durchs dürft'ge Waldgesträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
Und willig dann nach schön beschloßnem Leben
Der Erde wiedergiebt, was sie ihm einst gegeben:

89.

So hob der tapfre Held, nachdem das Lied verhallt,
Noch einmal sich empor; er stand in kühnem Prangen,
Die Arm' erschlossen sich mit liebender Gewalt,
Als woll' er noch einmal die ferne Braut umfangen.
Ein heller Glanz umfloß die herrliche Gestalt,
Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen,
Dann neigt' er still, der letzten Kraft beraubt,
Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

90.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düsterm Schweigen
Und senkte weinend dort den theuren Freund hinein,
Und pflückte frisches Laub und Blüthen von den Zweigen,
Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu bestreun;
Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel steigen
Und setzt' ein Mal darauf von moosigem Gestein.
Auch pflanzt' er rings viel schattenreiche Bäume,
Daß gern der Wandrer einst an Hialmars Hügel säume.

91.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
Im wüsten Haidenthal, wo Hialmar ihn erschlagen.
Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
Nur Schlangen sah man dort an gift'gen Kräutern nagen.
Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
Kein Skalde rührte dort die Harf' in späten Tagen.
Der blut'ge Tyrfing nur, der ihm den Tod gebracht,
War sein Genoß in dunkler Grabesnacht.

92.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durchs weite Meer,
Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erschallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben sah man oft und Dohlen auf den Masten,
Durch keinen Klang verscheucht, vom langen Fluge rasten.

93.

Und als die Braut die düstre Kund' empfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest ans Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken,
Und erst als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

94.

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch ſteht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brauſen
Gar wild umher.
Was ſtürmt ihr, Winde?
Was wogſt du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunkelm Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein.
Dort ſingt es lieblich
Im Hügelſtrauch.
Der drinnen ſchlummert
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrfing,
Von Blut ſo roth,
Dich ſchliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Tyrfing ſchwang!
Dein Name ſchwinde
Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
Verlaßne Braut!
Fern hat dein Liebster
Sein Haus gebaut.
Dort schläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl ist's noch kühler
Im Meeresschoos.

100.

Von Hialmar schallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar lispelt
Der Wind umher.
Ihr lockt so freundlich
Die Braut hinab;
So tragt sie leise
An Hialmars Grab!

101.

Sie riefs und glitt hinab. Und wie mit leisem Singen
Die Muttertreu im Arm das müde Kindlein trägt,
Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm los' ums kleine Haupt den zarten Schleyer legt,
So schien die linde Fluth sie flüsternd zu umschlingen,
Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt.
Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberſchmid, der ſelbſt das ſcharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit ſtarker Hand den zauberiſchen Heerd
Und ſprach: Nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerſtört,
Da ſtieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und ſteuerte mit rachedurſtgem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hweens Geſtaden hin.

103.

Und als nun ſpät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort ſein grauſes Lied begann,
Da öffnet' er ſich zu Angantirs Grabe
Den dunkeln Pfad durch ſtarken Zauberbann,
Und nahm mit düſterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd ſo den ſchweren Fluch zu ſprechen:

104.

Unſel'ges Schwert, noch roth von Hialmars Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eiſen,
Den blut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunkeln Liederweiſen.
Drum ſchlummre tief verhüllt am ewig finſtern Ort;
Doch nächtlich ſoll dein Herr um deine Stätte kreiſen,
Und wer verwegen einſt Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm ſelbſt ums hart verfluchte Schwert.

105.

So ſprach der Greis und ſchloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durchs wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus ſeinem Hügel
Angantir ſich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreiſ't um ſeinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange ziſcht umher.
Doch wachend ſitzt der Geiſt auf hohem Grabesſteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erſcheine.

Anmerkungen.

Stanze 6. — Bis dieſe Mähr' ihr ernſt vorüberzieht. — Dieſe Epiſode iſt den Hauptumſtänden nach aus einer der berühmteſten alten Nordiſchen Sagen, der Hervararſage entlehnt, obgleich ihre Verwebung in das Gedicht ſehr viele Veränderungen, Abkürzungen und Erweiterungen forderte. Deutſch findet man die Hervararſaga im erſten und zweiten Theile von Bragur, obgleich unpaſſend, erzählt, und eine mit ihr verwandte Ballade in Grimms altdäniſchen Heldenliedern.

Stanze 11. — Denn ſtets, ſobald beym Kampf mit wildern Wellen — Man findet in den Nordiſchen Sagen mehrere Beyſpiele einer ſolchen unnatürlichen Kampfwuth, die gewöhnlich die erbliche Eigenſchaft eines Geſchlechts war.

Stanze 75. — Und Jorm u. ſ. w. — Zu dem Zauberſchloß der Brunhild (der Chrimhild im Nibelungenliede), das rings mit Flammen umgeben war, ſuchte mancher Held zu gelangen, aber nur Sigurd (Siegfried) führte das Abenteuer aus und Brunhild ward dafür ſein eigen. Nach ſeinem tragiſchen Tode beredeten ſie ihre Brüder, dem Atle (Ezul, Attila) ihre Hand zu geben, der ſpäter, nach der Nordiſchen Sage ohne ihren Willen, den Nifflungenſtamm durch Hinterliſt vertilgte.

Cäcilie.

Vierzehnter Gesang.

1.

So klang das Lied vom grauſen Tyrfingsſchwert.
Und wie bald hier bald dorthin auf den Zinnen
Im Sturme ſich das raſche Fähnlein kehrt,
So ſchwankt Thorildens Geiſt im zweifelhaften Sinnen.
Wohl ſcheint ihr jeden Kampfs die mächt'ge Waffe werth,
Um ſie zum ſtarken Schutz der Mauern zu gewinnen,
Doch fruchtlos ſpäht ſie lang nach einem ſichern Rath,
Der ohne Sorge ſie dem hohen Ziele naht.

2.

Denn wer auch kühn zur Gruft hinabgeſtiegen
Und ſich das Schwert errang mit tapfrer Hand,
Der mag in jedem Kampf die Feinde wohl beſiegen
Und wohl aus fremder Macht befreyn ſein Vaterland,
Doch muß er endlich ſelbſt dem harten Fluch erliegen,
Den auf die finſtre Wehr der Meiſter einſt gebannt,
Nur jener kann entfliehn, der nie die Kraft ergründet,
Die in der Waffe ſich zu Heil und Fluch verbündet.

3.

Und ist des Schwertes Schrift, die diesen Fluch erzählt,
Auch längst veraltet schon und fremd seit vielen Jahren,
So muß der Ritter doch, den sie zur Fahrt erwählt,
Der Sendung Ziel und Zweck aus ihrem Mund' erfahren;
Und wenn sie täuschend auch die Wahrheit ihm verhehlt,
Leicht können Zeit und Ruf sie künftig offenbaren,
Und ihn vielleicht, woran ihr Herz am treusten hängt,
Ihn hätt' ihr eigner Rath zum Tode dann gedrängt.

4.

So schlingt mit viel verworrenen Gespinnsten
Die Sorge sich um ihren regen Geist,
Bis sie zuletzt aus manchen Zauberkünsten
Ein Mittel wählt, das Sicherheit verheißt.
Sie kennt ein Wunderkraut, in dessen mächt'gen Dünsten
Ein seltsam Gaukelspiel die wachen Sinn' umkreist
Und so durch raschen Trug den klugen Geist verblendet,
Daß Jeder schnell vergißt, was er noch kaum vollendet.

5.

Wenn eben auch durch seinen starken Arm
Der bittre Feind den blut'gen Tod gefunden,
Wenn auch der Glückliche, vom sel'gen Rausch noch warm,
Vom Herzen seiner Braut sich eben losgewunden,
Und wenn er eben auch des Lebens größten Harm,
Des Lebens größte Lust geduldet und empfunden;
Genuß und Schmerz und Haß und Liebe flieht,
Sobald dies Kraut vor ihm in bunten Flammen glüht.

6.

Als nun die Prieſterin ſo klüglich ſich bereitet,
Da ruft ſie Skiold und ſpricht zu ihrem Freund:
Ein böſer Elf' auf Hweens Geſtaden ſtreitet
Für Lethra's Fall und ſchützt den kühnen Feind,
Und eh wir nicht ein zaubriſch Schwert erbeutet,
In deſſen Stahl ſich ſeine Macht vereint,
Eh wirds uns nie durch Kraft und Muth gelingen,
Von Chriſti ſtolzer Schaar den Sieg uns zu erringen.

7.

In tiefer Gruft im wüſten Haidenthal
Liegt jenes Schwert vor jedem Blick vergraben.
Ein grauſer Wächter ſchützt den wunderbaren Stahl,
Sobald die Schatten ſich um's Grab gelagert haben.
Hoch ſitzt er dort auf altem Felſenmal,
Den ſchwarzen Helm umziehn mit ſcheuem Flug die Raben,
Von manchen Streichen iſt ſein Panzerkleid zerfetzt,
Die Wange hohl und bleich, die Bruſt mit Blut benetzt.

8.

Erbebſt du nicht, das Wagniß zu beginnen,
So mußt du heute noch zum öden Eiland ziehn
Und ſein gewalt'ges Schwert dem Wächter abgewinnen,
Sobald im Sternenkranz die duft'ge Nacht erſchien.
Dann wird kein Feind vor deinem Arm entrinnen,
Und bald das ſtolze Heer zurück zur Eider fliehn.
Kühn iſt die That; doch kühne Werke lohnen
Den Kühnen mehr, als Andre Gold und Kronen.

9.

Doch wenn du dann den harten Streit vollbracht,
Dann säume nicht, noch eh die Schatten schwinden,
Dies Zauberkraut, ein Kind der stillen Nacht,
In rascher Gluth am Hügel anzuzünden.
Dies bändigt ganz des Elfen freche Macht,
Bezwungen wird er dann in's Reich des Feuers schwinden,
Und unverletzt durch deine tapfern Mühn
Die Kreuzesrosʼ in Odins Hallen blühn.

10.

So spricht die Zauberin; und Skiold, der stets mit Freuden
Die Bahn betritt, wo's kühne Thaten gilt,
Eilt, schnell von neuem sich mit Waffen zu bekleiden,
Er nimmt den großen Speer, das Schwert, den breiten Schild,
Und eh noch Nacht und Tag im Dämmerlicht sich scheiden,
Verläßt er Lethra's Thor und reitet in's Gefild
Und wählt, weil Zeit und Noth vorsicht'ge Eile fodern,
Den Pfad, wo sparsam nur des Lagers Feuer lodern.

11.

Wie thürmten Leichen hier sich auf dem blut'gen Feld,
Und Helmʼ und Schilde rings und Schwerter und Geschosse!
Wie war der Feind dem Feind so friedlich oft gesellt,
Wie dem Genossen oft so lastend der Genosse!
Tief unter schlechtem Volk lag hier ein tapfrer Held,
Erblichen ruhte dort der Reiter unterm Rosse;
Das edle Thier, das er so oft geschmückt,
So treulich stets gepflegt, das hattʼ ihn jetzt erdrückt.

12.

Auf jener Stirn war noch der Zorn zu lesen,
Auf der die Angst, auf jener wildes Dräun,
Und jener dort, der kühn genug gewesen,
Durch seinen Fall den Freund, den Bruder zu befreyn,
Schien durch des Feindes Schwert von größerm Schmerz genesen
Und durch den Tod dem Tod entflohn zu seyn.
Fast glaubte man, auf solchem Angesichte
Verweile freundlicher der Mond mit seinem Lichte.

13.

Wie manches Wehrgehäng, wie manches Waffenkleid,
Von zarter Liebeshand gewebt in sel'gen Tagen,
Lag jetzt zerrissen hier, besudelt und zerstreut!
Wie hatt' oft Eines Tod so Manche mit erschlagen!
Wie schlief hier manches Herz, das vieles Leid ertragen,
Und die es kränkte, trug statt seiner nun das Leid.
Mit Trauern ritt der Held durch diese blut'gen Orte
Und kam auf kurzem Pfad zur ersten Lagerpforte.

14.

Dort schlummerten, ermüdet von der Schlacht,
Im Kreise rings die deutschen Kriegsgesellen.
Kein Wächter ist, der Thor und Zelt bewacht;
Kein Späher schaut von Thürmen und von Wällen.
Nur lodern einsam noch die Feuer durch die Nacht,
Um weit das große Grab, so schien es, zu erhellen.
Kein spätes Lied, kein Reden ward gehört,
Und nur im Traume hob noch mancher Lanz und Schwert.

15.

Als nun der Held den ſtummen Kreis betreten,
Da faßt ihn ſchnell der Rache blut'ge Pein.
Wohl könnt' er leicht die müden Schaaren tödten
Und weit die Gluth hinſchleudern durch die Reihn:
Doch will ſein Schwert ſich nicht mit niederm Blute röthen,
Nicht ſeinen hellen Glanz durch nächt'gen Mord entweihn;
Drum kehrt er dort ſich hin, wo edle Herrn und Grafen
Und Ritter ſtark und kühn in hohen Zelten ſchlafen.

16.

Und wer am würdigſten ſich dort zum Kampf ihm beut,
Der ſoll auf ſeinen Ruf vom Schlummer ſich erheben
Und ehrlich im gerechten Streit
Dem heißen Rachgefühl des Helden Lindrung geben.
Wohl drängt ihn Noth und Ort und Zeit,
Doch kann dem kecken Wunſch ſein Herz nicht widerſtreben.
Schon ſchaut ſein Blick von Zelt zu Zelt umher
Und prüft Geſtalt und Antlitz, Schmuck und Wehr.

17.

Da hört er dort, wo an des Lagers Walle
Ein dicht Gebüſch zur Laube ſich verſchlingt,
Ein holdes Lied, das bey dem ſüßen Schalle
Des Saitenſpiels die ſtille Nacht durchdringt.
Die Zweige wölbten ſich zu einer grünen Halle,
Von manchem bunten Licht durchzittert und durchblinkt,
Und lieblich ſchien die Luft mit oft gehemmtem Rauſchen
Bald mit dem leiſen Klang zu ſpielen, bald zu lauſchen.

18.

Als nun der Held zum duftigen Gesträuch
Den leisen Schritt des leichten Rosses wandte,
Da sah er auf dem Grün ein Lager schön und weich,
Um das ein bunt Gezelt die offnen Flügel spannte,
Dort lag ein Ritter matt und bleich,
Den er schon früher oft in dichter Schlacht erkannte;
Manch blut'ges Tröpfchen ließ auf Wang' und Kleid sich sehn,
Doch schien ein linder Schlaf um seinen Mund zu wehn.

19.

Und so wie oft in stiller Nächte Schweigen
Zum Kinde, das im süßen Schlummer liegt,
Aus ew'gen Höhn die Engel niedersteigen,
Vom glänzenden Gewölk umflossen und gewiegt,
Das holde Haupt bekränzt mit grünen Palmenzweigen,
In leichten Silberflor den zarten Leib geschmiegt,
Und sanft aufs Bett geneigt mit ausgespannten Schwingen
Vom sel'gen Paradies ihm leise Lieder singen:

20.

So sah er an des Bettes Rand
Drey holde Fräulein dort in reichen Kleidern prangen.
Drey Harfen rührten sie mit leichtbewegter Hand,
Und während leis' und süß die holden Lippen sangen,
War auf den Schlummernden ihr treuer Blick gewandt
Und schien von Sorge feucht an jedem Zug zu hangen.
Geschmeid' umgab die Brust, das Haupt ein bunter Kranz,
Gar lieblich angestrahlt von leichtem Zauberglanz.

21.

Denn flüchtig zitterten an duftigen Gesträuchen
Viel Flämmchen in Kristall mit tausendfarb'gem Schein,
Dem funkelnd holden Licht der Würmchen zu vergleichen,
Die in der Sommernacht durchschwärmen Wies' und Hain.
Bald schien der zarte Glanz zu nahn und bald zu weichen,
Bald irrend durchs Gebüsch die Funken auszustreun.
Wohl war's, als ob den süßen Harfenklängen,
Den Liebesgeistern gleich, die Strahlen leicht entsprängen.

22.

Du stille Nacht, so sang ihr holdes Lied,
Auf deren Pfad der Schlummer niedergleitet,
Ihr Sterne, die ihr hell am Himmel zieht,
Und unser Loos auf irren Bahnen leitet,
Ihr Pflanzen, die ihr nah und fern entblüht,
Und durch die Luft heilsamen Hauch verbreitet,
Vereinigt euch in Milde, Duft und Schein,
Um Ruh' und Heil dem Lieben zu verleihn!

23.

Du schlummre süß! Vergiß die tiefen Wunden,
Vergiß die Müh, des Kampfes heißen Drang!
O schlummre süß, dann wirst du bald gesunden,
Wenn treuer Pfleg' ihr Hoffen je gelang.
Wir warten dein in mitternächtgen Stunden
Mit Sorg' und Schutz, mit Sang und süßem Klang.
O möge bald beym kräftigern Erwachen
Mit heiterm Licht dein frisches Aug' uns lachen!

24.

Erstaunt vernahm der Held den süßen Ton
Und lauschte lang, verhüllt von dichten Zweigen.
In seinem Aug' erlosch der Rache Drohn,
Die Hand begann das blanke Schwert zu neigen.
Des Kampfes blut'ger Wunsch war seiner Brust entflohn,
Er wandte mildgesinnt sein Roß mit ernstem Schweigen,
Zog friedlich dann durchs stille Lager fort,
Und sprach bey sich im frommen Wahn dies Wort:

25.

Wohl kenn' ich euch, ihr göttlichen Walkyren,
Ihr seyd genaht zur ernsten Todtenwahl,
Und wollt empor den wunden Jüngling führen
Mit Siegesklang zu Odins Heldenmahl.
Leicht konnt' ich's an dem Reiz, der euch umwallte, spühren,
Am schlanken Götterleib, am hellen Augenstrahl.
Kein lauter Schwerterklang, kein feindlich wildes Dräuen
Soll euer heil'ges Werk, Schlachtjungfraun, jetzt entweihen.

26.

So zog der Held verborgen durch die Nacht,
Von keinem Feind erblickt und aufgehalten.
Wohl war's ein falscher Wahn, der ihn so mild gemacht;
Nicht webten zaubrisch dort die himmlischen Gestalten,
Die, wie der Normann glaubt, im wilden Drang der Schlacht
Bald feindlich, freundlich bald, durch alle Reihen walten;
Die Holden hatten dort in ihres Bruders Zelt
Zum schwesterlichen Dienst dem Wunden sich gesellt.

27.

Aus Franken zog der Herr vom Egloffſteine
Zum Kriege mit ins däniſche Gefild.
Drey Schweſtern blühten ihm im lieblichen Vereine,
Nie ſah man reizender der holden Eintracht Bild.
Wie zart und weich verſtreut ſich in dem Silberſcheine
Der keuſchen Lilien ein goldner Staub enthüllt,
So ſtrahlte durch den Reiz der freundlichen Gebilde
Ein edler Schatz hervor von Geiſt, Gefühl und Milde.

28.

Wohl ließ im ganzen Frankenland
Kein Fräulein lieblicher das Saitenſpiel ertönen,
Kein andres wußte ſo mit kunſtverſtänd'ger Hand
Durch Farb' und Stickerey das Schöne zu verſchönen,
Und wenn ein Sänger auch noch nie beſiegt ſich fand,
Wohl konnt' er ſich durch ſie den Kranz entriſſen wähnen.
Allein, was Kunſt und Geiſt den Holden auch verliehn,
Doch mußt' es vor dem Reiz der Seele noch entfliehn.

29.

Als nun aus allen deutſchen Gauen
Zum Krieg des Kaiſers Ruf die Edelſten entbot,
Da achteten die treuen Frauen
Die Trennung bittrer noch als Schmerz, Gefahr und Tod,
Und zagten nicht, der Fahrt des Heers ſich zu vertrauen,
Dem wilden Meer, des Krieges Müh' und Noth,
Damit dem Liebling nur, an dem die ganze Seele
Der holden Schweſtern hing, nicht Pflieg' und Freude fehle.

30.

Und als er nun in jener Schlacht
Gar manche Wund' empfing nach heldenmüth'gem Streite,
Da wich der treue Kreis ihm nimmer von der Seite
Und war auf Lindrung stets, auf Sorg' und Trost bedacht.
Daß freundlicher der Schlaf um seine Wangen gleite,
Erfüllten sie vereint mit süßem Klang die Nacht
Und schmückten Laub' und Zelt mit Glanz und bunten Blüthen,
Um den Erwachenden ein holdes Bild zu bieten.

31.

Ihr Blüthen, die ihr jetzt die reichen Zweige schmückt,
Die von dem edeln Stamm durch manches Land sich schlingen,
O ihr, die freundlich oft mein wundes Herz erquickt,
Mag bald der Himmel euch die Theuren wiederbringen,
Die schon so manchen Kranz des Ruhmes sich gepflückt,
Die auch noch jetzt das Schwert für Recht und Freyheit schwingen,
Nie möge Schmerz und Tod auf ihrer blut'gen Bahn
Dem väterlichen Freund, dem holden Bruder nahn!

32.

Indessen ritt auf dunkelm Waldespfade
Der kühne Skiold, von flücht'ger Hast gedrängt;
Und als die Sonne kaum aus nächt'gem Meeresbade
Die goldnen Locken hob, mit kühlem Thau besprengt,
Erschien vor seinem Blick das hohe Felsgestade,
Das mit gewalt'gem Arm der blaue Strom umfängt.
Längst harrend schien am Strand ein Fischerkahn zu liegen,
Den Helden und sein Roß durchs weite Meer zu wiegen.

33.

Gleich einem goldnen Netz, das mannigfach verwebt
Um einen Schleyer sich von zartem Silber breitet,
So zeigt die Woge sich, die leis' im Schaume bebt,
Indeß der flücht'ge Strahl auf ihrem Kräuseln gleitet.
Der Wind, der oft so rauh mit Strand und Welle streitet,
Gleicht jetzt dem Schmetterling, der um die Blumen schwebt.
So kann im Lieben auch oft wilder Zorn sich regen,
Doch süßer wird die Huld, wenn sich die Stürme legen.

34.

Gleich einem Vogel schwebt der Kahn
Durchs weite Meer dahin, daß rasch die Wimpel fliegen.
Fast scheint's, als sey das All dem Kühnen unterthan,
Als müsse Well' und Wind nach seinem Wink sich fügen.
Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn,
Um deren Haupt sich noch die Morgennebel schmiegen,
Schon thut die Bucht sich auf, und am erhabnen Strand,
Wo Hialmars Grab sich thürmt, betritt der Held das Land.

35.

Längst hatten dicht zum kühlen Schattenhaine
Die Bäum' ums hohe Grab die Arme dort verstrickt
Und hold und jugendlich mit vielverflochtnem Weine
Und zartem Immergrün den alten Stamm geschmückt.
Es blühte mancher Kranz am weichbemoos'ten Steine,
Als wär' er eben erst von Freundeshand gepflückt;
Auch grünten hier und dort umlaubte Rasensitze,
Dem Wanderer zum Schutz vor Regen, Sturm und Hitze.

36.

Ein alter Hirt, von Jahren längſt ergraut,
Doch rüſtig noch in Mienen, Blick und Gange,
Verweilte lange ſchon am grünen Hügelhange
Und hatt' aus Zweigen ſich ein Hüttendach erbaut;
Drum tönt' am Grab' es ſtets von kräftigem Geſange,
Und weit durchs Meer erſcholl der Flöte ſüßer Laut,
Wenn weidend dort um ihren treuen Hirten
Im hohen Gras die weißen Lämmer irrten.

37.

Dort landete der kühne Dänenheld,
Und freundlich ward von jenem biedern Greiſe
Der edle Gaſt erquickt mit Trank und Speiſe
Auf kühlem Sitz im grünen Laubenzelt.
Und wie ſich dann nach gaſtlich guter Weiſe
Zum trauten Mahl manch trautes Wort geſellt,
Da forſchte Skiold, wen jenes Grab enthalte,
Und ſo begann mit heiterm Blick der Alte:

38.

Längſt hat die Zeit des Steines Schrift zerſtört,
Drum weiß ich nicht den Namen dir zu ſagen;
Doch hab' ich einſt ein altes Lied gehört,
Hier ſey vordem in grauen Vätertagen
Ein kühner Held durch ein verzaubert Schwert
Im tapfern Kampf für Lieb' und Recht erſchlagen,
Und trauernd hab', ob Bruder oder Braut,
Ich weiß es nicht, ihm dieſes Grab gebaut.

39.

Doch mein' ich faſt, daß ihn die Braut beſtattet,
Denn noch verweilt ihr Geiſt auf dieſen Höhn,
Und wenn die Nacht ſich mit dem Tage gattet
Und laulich rings die Abendlüfte wehn,
Dann pflegt das holde Paar, vom duft'gen Hain beſchattet,
Im flüſternden Geſpräch am Hügel hinzugehn,
Und wem es je gelang, die Freundlichen zu ſchauen,
Dem wird wohl nimmermehr noch vor dem Tode grauen.

40.

Er geht einher in ritterlicher Tracht,
Mit goldnem Helm und glänzendem Geſchmeide,
Sie wandelt hold im himmelblauen Kleide,
Das Haupt bekränzt mit bunter Blüthen Pracht.
So ſchweben ſie in ſüßer Eintracht Beyde
Und Arm in Arm, wie Sterne, durch die Nacht.
Auch ſeh' ich auf dem Pfad, wo ſie vorüberziehen,
Seltſame Blumen oft, die Niemand kennt, entblühen.

41.

Dort, wo das Felſenmal mit Epheu ſich belaubt,
Dort läßt ſie lieblich oft die leiſe Harfe klingen;
In ihrem Schooße ruht ſein blond gelocktes Haupt,
Sie ſcheint mit ſüßem Ton in Schlummer ihn zu ſingen.
Dann zürn' ich oft der Luft, die mir die Klänge raubt,
Um zum Geſchenk vielleicht den Blumen ſie zu bringen,
Denn wirklich ſeh' ich auch, ſobald die Harfe bebt,
Wie ſich aus jedem Kelch ein buntes Flämmchen hebt.

42.

Als einſt mich dieſer Strand vom wilden Meer geborgen,
Und meinem Blick zuerſt das holde Paar erſchien,
Beſchloß ich gleich, den Schmuck des Hügels zu beſorgen,
Der Rettung, Schutz und Wohnung mir verliehn.
Drum kränz' ich jetzt an jedem neuen Morgen
Das alte Mal mit Blumen und mit Grün.
Auch hab' ich oft für mein getreues Walten
Von jenem ſel'gen Paar gar holden Lohn erhalten.

43.

Denn wenn der Zufall einſt in Felſen und Geſträuch
Von meiner Heerde fern ein zartes Lamm entführte,
Und ich ſchon lang' umſonſt nach ſeinem Pfade ſpürte,
Dann kam ſie lächelnd oft, der jungen Hirtin gleich,
Im buntbekränzten Hut, und ſtatt des Stabes zierte
Die luſt'ge Geiſterhand ein blüh'nder Lilienzweig.
So brachte ſie mit freundlicher Geberde
Am ſilberhellen Band das Lamm zurück zur Heerde.

44.

Auch oftmals, wenn ein Wolf aus dichtem Walde ſprang,
Und ich mit nackter Hand umſonſt dem Räuber wehrte,
Erſchien der edle Held in Waffen, ſchön und blank,
Und trieb das grimme Thier hinweg mit ſcharfem Schwerte.
So giebt das holde Paar faſt täglich mir den Dank,
Daß ich ihr ſchattig Grab mit frommen Händen ehrte,
Und ſo iſt wunderbar und ohne mein Bemühn
Zur reichen Heerde jetzt das Häuflein mir gediehn.

45.

So ſprach der Hirt, indeß mit ſtiller Freude
Ihm Ohr und Geiſt der Ritter zugewandt.
Dann fragt' er auch nach jener wüſten Haide,
Wohin ihn jetzt Thorilbens Wort geſandt.
Da ſchien's, als ob in Bleich ſich Jenes Wange kleide,
Der Becher zitterte in ſeiner alten Hand,
Und als er bang nach jenen Oeden
Den ſcheuen Blick gedreht, begann er ſo zu reden:

46.

Nicht kann ich über jenen Ort
Dir ſichre Rede ſtehn; nie bin ich hingekommen,
Denn immer ſcheuchte mich ein ſtilles Grauſen fort,
Sobald ich vor dem Thal die wüſten Höhn erklommen;
Doch hab' ich oft von fern gar grimmen Klang vernommen,
Gleich dumpfem Wehgeheul und Drohn und blutgem Mord.
Nicht red' ich gern davon; behüte Odins Gnade
Doch jeden Wanderer vor jenem Schreckenspfade.

47.

So ſprachen Beyde dort, bis faſt die Sonne ſank,
Im kühlen Laubenzelt manch Wort aus alten Tagen.
Dann rief der Held ſein Roß, das wiehernd zu ihm ſprang,
Und faßte Lanz' und Schwert, die tief im Graſe lagen.
Nicht ſagt' er ſeinem Wirth, was ihn zum Scheiden zwang,
Und dieſer ſcheute ſich, den mächt'gen Jarl zu fragen.
Als Beyde freundlich nun die Hand
Zum Gruße ſich gereicht, verließ der Held den Strand.

48.

Erst ritt er fort durch dunkler Wälder Schweigen,
Durch Busch und Dorn, durch Ranken und Gestein.
Schon lauschte rings die Dämmrung auf den Zweigen,
Verschwommen stand in grauen Duft der Hain.
Doch bald begann der Mond hellleuchtend aufzusteigen,
Der Himmel kränzte sich mit Sternen groß und klein.
Am Felsen und im Bach, durch Blätter, Zweig' und Ranken
Sah man im bunten Spiel vielfält'ge Lichter schwanken.

49.

Da öffnete verhüllt von weichem Grün
Sich eine Wiesenflur, bekränzt mit schlanken Bäumen.
Ein Quell, in dessen Fluth des Himmels Bild erschien,
Durchplätscherte das Gras mit silberhellem Schäumen;
Man sah an seinem Rand die späte Rose blühn,
Und duft'ge Veilchen dort zum zweyten Mal entkeimen;
Und ohne Kunst verwob sich rings am klaren Bach
Aus Reb' und Immergrün manch luftiges Gemach.

50.

Doch dort, wo schnell mit oft gebrochnem Falle
Durch manches Felsenstück das Bächlein sich ergoß,
Und hochgewölbt gleich einer grünen Halle
Das üppige Geflecht den holden Strand umfloß,
An welchem immer wach vom hellen Wellenschalle
Auf jedem schwanken Zweig, auf jedem blühnden Sproß
Mit süßem Klang vielfarb'ge Vögel sangen
Und oft vom Bad' erfrischt die feuchten Flügel schwangen;

51.

Dort ruhte Arm in Arm das sel'ge Liebespaar,
Wovon der Hirt erzählt, zur Fluth hinab gebogen.
Bis auf die Wellen schwamm ihr aufgelöst'tes Haar,
Um dessen blond Gelock goldhelle Strahlen flogen.
Gar lieblich leuchtete im tiefen Glanz der Wogen
Ihr leicht bewegtes Bild und lachte still und klar.
Wer hier und dort sie sah, der konnte schwer erkennen,
Was luft'ges Schattenbild, was Urbild sey zu nennen.

52.

Denn in der hellen Fluth, wo tief und unbegränzt,
Von Wolken nicht verhüllt, die blauen Lüfte wallen,
Wo leis' und leicht bewegt von rieselnden Kristallen
Mit Sternen übersä't der goldne Himmel glänzt,
Wohl schien's, als wohne dort das Paar in sel'gen Hallen,
Von lindem Wehn umspielt, mit lichtem Schein bekränzt,
Und lieblich täuschend sey, vom Wellenschwung beflügelt,
Sein holdes Schattenbild zum Strand' emporgespiegelt.

53.

Doch sah man sie am bunten Strand
Lebend'ger, blüh'nder dann, von wärmerm Hauch durchflossen,
Von sel'germ Liebeslicht das still're Aug' entbrannt,
Und friedlicher in's Grün die Glieder hingegossen,
Und wie um Locken rings und Antlitz und Gewand
Thau glänzte, Schimmer schwamm, Duft wehte, Blumen sprossen,
Dann mußte bald ein jeder Zweifel fliehn,
Daß hier der Himmel selbst, dort nur sein Bild erschien.

54.

Wohl wähnte Skiold, es ström' ein neues Leben
Durch seine Brust, ein nie empfundnes Glück.
Da sah er Sighilds Freund vom Ufer sich erheben;
Nicht schauerte das Roß bey seinem Nahn zurück:
Wehmüth'ges Lächeln schien um seinen Mund zu schweben;
So lächelt selbst im Schmerz des Engels sel'ger Blick.
Er hob die Hand empor und schien von jenen Bahnen
Halb bittend, warnend halb den Helden abzumahnen.

55.

Der fühlt schon Wunsch und Pflicht im Herzen sich entzweyn.
Er steht und schwankt im ungewissen Sinnen;
Da fällt der Götter Noth, die hart bedrängten Zinnen,
Sein ritterliches Wort, Thorildens Lieb' ihm ein.
Er drückt die Augen zu und spornt sein Roß von hinnen
Und sprengt in wilder Hast hinweg durch Wies' und Hain.
Schon hat er bald in Waldesfinsternissen
Dem freundlichen Gebild, dem Zweifel sich entrissen.

56.

Und rauher wurde Pfad und Wald,
Dumpf sauf'ten auf den Höhn die schwarzverflochtnen Tannen,
Und Felsen thürmten sich in wechselnder Gestalt,
Um die, den Schlangen gleich, sich braune Flechten spannen.
Bald senkten Höhlen sich und jähe Schlünde bald,
Durch deren tiefe Nacht verhüllte Ströme rannen,
Indeß mit Mühe nur durchs dunkle Fichtengrün
Der Mond zum Täuschen mehr als zum Erleuchten schien.

63.

Schon brach der Sturm durch Wolk' und Duft,
Schon sah man hell den Blitz die dichte Nacht zertheilen,
Auf fernem Waldespfad, in wüster Felsenkluft
Begann der rothe Wolf sein Leichenlied zu heulen,
Und Raben flatterten und Geyer rings und Eulen
Mit lautem Flügelschlag, rauh krächzend, um die Gruft.
Wo früher kaum der Puls des Lebens sich gehoben,
War Blitz und Donner jetzt, Verheerung, Sturm und Toben.

64.

Und aus des Hühnen Grabe drang
Ein dürres Rasseln erst und grausenvolles Stöhnen,
Dann schallt' es dumpf hervor wie rost'ger Waffenklang,
Ein stockend Lied begann in unverstandnen Tönen,
Als suche mühsam sich zum alten Schlachtgesang
Der langverschloßne Mund von neuem zu gewöhnen.
Der Riegel knarrte schon, schon sprang des Grabes Thor,
Und hoch und drohend schritt das grimme Bild hervor.

65.

Wie dunkel oft aus Hekla's tiefen Klüften
Mit breiter Schwing' ein Dampfgewölk sich hebt,
Das, dann vermischt mit mitternächt'gen Düften,
Zur riesigen Gestalt sich gliedert und belebt
Und als ein Schreckgespenst in schwarzbezognen Lüften
Mit wüstverwirrtem Haar und finsterm Antlitz schwebt,
Indeß um seinen Pfad die hellen Blitze lodern,
Und drohend Sturm und Sturm zum raschen Kampf sich fodern:

66.

So hob das ſtarre Rieſenbild
Aus ſeiner tiefen Gruft die ungeheuren Glieder.
In kaltes Eiſen war die kältre Bruſt gehüllt,
Die Laſt der Kolbe zog den morſchen Arm hernieder;
Viel Raben flatterten um ſeinen roſtgen Schild,
Auf ſeinem Helme ſchwang ein Geyer ſein Gefieder.
Wie Wind und Flamme ringt auf hohem Meeresthurm,
So miſchten um ſein Haupt ſich kämpfend Blitz und Sturm.

67.

Das breite Helmviſier war hoch emporgeſchlagen,
Und unbewegt erſchien das bleiche Angeſicht,
Wo tief im hohlen Kreis die ſtarren Augen lagen,
Erloſchnen Nerven gleich, entfärbt und ohne Licht.
Schwer ließ ſich einſt der Blick des Lebenden ertragen,
Des Todten mattes Aug' ertrug der Kühnſte nicht.
Im Winde flatterten die weit zerſtreuten Locken,
Nie ward die wunde Bruſt von ſchwarzem Blute trocken.

68.

Und als er jetzt aus ſeiner Höhle trat,
Begann noch welker ſich die Wüſte zu entfärben,
Es ſank das duft'ge Moos, der Halme dünne Saat,
Was mühſam ſich genährt, nun mußt' es ganz verderben.
Selbſt künft'ger Jahre Keim erſtarb auf ſeinem Pfad,
Und ſeine Spuren nur ſah keine Zeit erſterben.
So unerbittlich war von rächeriſcher Hand
Des Todes ew'ger Fluch auf ſeine Bahn gebannt.

75.

Wie manches Blut auch auf die Schneide sprühte,
Noch ward kein Rost daran, noch keine Schart' erkannt,
So trefflich war der Stahl an Dauer, Kraft und Güte,
So künstlich war das Schwert gefügt von kluger Hand.
Lang schaute Skiold es an; sein scharfes Auge mühte
Umsonst sich an der Schrift, die auf der Klinge stand.
Dann hob er's hoch in starken Händen
Und prüfte Schneid' und Schwung an Strauch und Felsenwänden.

76.

Nicht zürn' ich, daß der Feind die Waffe mir zerschlug,
So sprach er jetzt, nie tauscht' ich mehr mit Freuden.
Scheint's doch, als schwinge sich das Schwert mit eignem Flug,
Als fühl' es eigne Lust am Hauen und am Schneiden!
Fast wähn' ich, edler Stahl, lebendig dich und klug;
Drum sey mir treu und hold; der Tod nur soll uns scheiden.
Hat auch mit mancher Schmach dein Wächter dich belegt,
Gut wird auch böses Schwert, wenn gute Hand es trägt.

77.

Und wenn ich auch nur kurze Zeit dich schwinge,
Wie scheidend mir der finstre Feind gedräut,
Vielleicht, daß ich durch dich so Herrliches vollbringe,
Daß manch Jahrhundert lang sich dehnt die kurze Zeit.
So sprach der Held zu jener falschen Klinge,
Die er erkämpft zu Schmach und bitterm Leid.
Nie sollt' in seiner Hand das Schwert im Kampfe blitzen,
Und bald sein eignes Blut von Tyrfings Schneid' entspritzen.

78.

Und als er mit dem scharfen Stahl
Sich nun umgürtet hat, da zündet er behende
Ein helles Feuer an, wie ihm die Braut befahl,
Daß gänzlich, wie er wähnt, die Macht des Elfen ende.
Hellleuchtend thürmen sich ums alte Riesenmal
Vielfach gestaltet jetzt die nackten Felsenwände.
Schon flammt das Zauberkraut, das stille Kräfte nährt,
Am Hügelstein empor, von rascher Gluth verzehrt.

79.

Als höher nun die Flammen sich erheben,
Entsteigt ein dichter Dampf der zauberischen Gluth.
Er wallt zum Himmel auf mit luftig leichtem Schweben
Und wogt um Berg und Thal mit weitgedehnter Fluth,
Und drinnen weht und schafft ein wunderbares Leben,
Das auf und nieder schwimmt und nimmer säumt noch ruht.
Die Farben, die den Hain, die Berg' und Wiese zieren,
Beginnen, bunt vermischt sich in dem Strom zu rühren.

80.

Und als der rege Geist sein seltsam Werk vollbracht,
Da lassen Berg und Thal sich ganz verwandelt sehen.
Vom Sonnenlichte glänzt die trübe Mondennacht,
Weit dehnt die Schlucht sich aus, umhegt von sanften Höhen,
Hier steigt ein Wald empor in üppig holder Pracht,
Hier sieht man reife Saat und Wiesen dort entstehen,
Dort schwimmt ein heller Teich, bekränzt mit dichtem Grün,
Dort scheint ein klarer Quell durch bunte Au'n zu fließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngst Thorildens Wort vertraut;
Was er noch kaum gehört, gesehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verschwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit schaut.
Nur dunkel schien es ihm, er sey durchs Meer gekommen
Auf kleinem Fischerkahn im Dienste seiner Braut.
Auch sah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrfing nicht, der ihm am Gürtel schwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was steh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
An dieser Gruft so einsam in der Nacht?
Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe Zinnen
Der stolze Feind sich naht mit großer Kriegesmacht.
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem sinn' ich später nach; jetzt ruft die Noth zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und sprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon ist der Wald durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heische Wogen,
Schon langt er an, schon tritt er in den Kahn.
Noch ist von dunkler Nacht die weite Fluth umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen fliehn und nahn,
Und einsam schwimmt das Schiff, von Menschengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Oede.

96.

Als nun allein auf wüſtem Meer
Der Ritter durch die Nacht im engen Kahne ſchwebte,
Wo nur die Woge ſcholl, und weit und breit umher
Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen lebte,
Da war's, als ob ſein Herz von ſtillem Graun erbebte,
Auf ſeine Seele ſank ein Schleyer trüb' und ſchwer,
Und traurig ſchien ein dunkles Todesahnen
Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,
Der ihn ſchon jetzt umſpann mit tief verborgnen Schmerzen.
Vergebens ſchalt der Held mit ſeinem tapfern Herzen,
Das ſonſt ſo kühn und frey im Sturm und Kampfe ſchlug;
Nur nächtlicher begann ſich ſein Gemüth zu ſchwärzen,
Bis ihn die raſche Fluth zum dunkeln Ufer trug.
Schnell ſtieg er aus und trieb mit blut'gen Spornen
Sein müdes Roß durch Wald, Gebüſch und Dornen.

98.

Doch als dem Thier' und ihm die letzte Kraft entflieht,
Da gähnt auf wilden Waldeswegen
Ihm eine Felſenkluft mit finſterm Thor entgegen,
Die weit ſich in den Berg mit mancher Krümmung zieht.
Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh zu pflegen,
Bis früh am Himmelsſaum das Morgenroth entblüht.
Er facht ein Feuer an und ſtreckt die matten Glieder
Bey heller Gluth zum ſüßen Schlummer nieder.

Anmerkungen.

Stanze 8. — Ein böser Elf auf Hweens Gestaden streitet — Die Elfen oder Alfen der Nordischen Mythologie sind verschieden von denen des deutschen Volksglaubens. Es gab zwey Gattungen, schwarze und weiße, und sie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 54. — Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn — die Insel Hween, später berühmt als Tycho Brahe's Wohnsitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwischen den Küsten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 61. — Auf, Wächter, auf zum Streit. — Solche Kämpfe mit Gespenstern kommen oft in der Nordischen Sage vor und sind der Gegenstand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in seinen Antiq. Dan. führt mehrere Beyspiele davon an.

Stanze 75. — Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiold antwortet beynahe dasselbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias seinen Pferden antwortet, die ihm den Tod prophezeihen.

Cäcilie.

Funfzehnter Gesang.

1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten Nacht
Durch Wald, Gebirg' und Thal, den Freund zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich niedersenkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte;
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Trug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz getrübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt
Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz ſich hebt,
Vom Widerſchein des frühen Lichts entzündet,
Das Morgenroth als holde Botin ſchwebt
Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
Indeß der Duft, der um die Flur ſich webt,
Allmählig reißt und kämpfend wogt und ſchwindet,
Und bey dem Roſenglanz, der um die Erde fließt,
Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil begrüßt;

4.

So ſah man auch in ihren ſel'gen Blicken
Den Widerſchein der nahen Luſt entbrannt,
Als ſollte bald ein heller Licht ſie ſchmücken,
Ein ſchönrer Kranz, ein göttlicher Gewand.
Auch ſchien ihr Nahn ſchon jetzt die Erde zu erquicken,
Und Blumen dufteten und blühten, wo ſie ſtand;
Um alle Höhn, um alle Thäler wehte
Ein holder Glanz wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte ſich zu ihm mit ſtiller Zärtlichkeit
Und ſprach mit leiſem Ton: O ſchlummre jetzt mit Frieden!
Nur wenig Stunden noch ſind deinem Loos beſchieden,
Und wohl bedarfſt du Kraft zum letzten, bittern Streit.
Viel kämpfteſt du, viel wagteſt du hienieden,
Für fremdes Glück ertrugſt du großes Leid;
Nicht wußteſt du, für wen du es ertragen,
Doch wird dir bald die ſchöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich gepflegt,
Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen nahten?
Hätt' ich den Fremden wohl solch Leiden auferlegt,
Den Ungeliebten wohl ersehn zu solchen Thaten?
O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist verschwiegen hegt!
Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen Stunden,
Eh wir uns ganz erkannt und ewig uns verbunden!

7.

Schon nah' ich mich dem seligen Gebiet,
Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
Dort sollst auch du mit mir und mit der Reinen wallen,
Die dir des Himmels Huld zum Engel hier beschied.
Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
Und der die Rächerhand mir jetzt vom Haupte zieht!
Wovon die eigne Schuld noch stets mich fern gehalten,
Vergönnt er gnädig mir schon jetzt dir zu entfalten.

8.

Sie sprachs und winkte mit der Hand;
Da schien ein leicht Gewölk sie Beyd' emporzuschwellen.
Die Berge senkten sich, die dunkle Welt entschwand,
Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erhellen.
Hoch lag und tief das Blau des Himmels ausgespannt,
Die Lüfte kräuselten sich rings wie goldne Wellen.
Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
Und Mond' und Sonnen rings durchs weite Wolkenmeer.

9.

Wie ſahn ſie hier in dieſen ew'gen Hallen
Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge drehn,
Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn.
Bald ein Geſtirn in wüſten Schutt zerfallen,
Und ein Geſtirn bald aus dem Nichts entſtehn!
Wie klar verſchmolz zuletzt in dieſem lauten Drange
Die mannigfalt'ge Kraft zu einem ſel'gen Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang ſich tief verhüllt,
Aus ihrem Schlund' hervor, um Länder zu zerſtören,
Sank dort vom innern Stoß zerſpalten das Gefild,
Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
Doch ſchien aus Allem ſich ein ſchönes reichres Bild,
Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären.
Kein ſterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
Und keine Thräne floß, die nicht ſein Geiſt gezählt.

11.

Doch kann des Menſchen Blick den hellen Glanz ertragen,
Der blendend jetzt durch alle Himmel drang?
Und mußt du, ſchwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
Das Ew'ge zu entweihn durch ſterblichen Geſang?
Durch dich allein, durch dich nur darf ich's wagen,
Du Heilige, die längſt zu Gott ſich ſchwang;
Nur du vermagſt, von jenem ſel'gen Leben,
Worin du wallſt, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Land, von ew'gem Licht verklärt,
Begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten,
Wo, vom Gewand des Staubes nicht beschwert,
Viel blühender die lieblichen Gestalten,
Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Hauch genährt,
In sel'ger Heiterkeit, mit leichten Formen wallten,
Und wo, gelöst von allen niedern Müh'n,
Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben schien.

13.

Aus grüner Luft, von leiser Gränz' umschlossen,
Verwebte sich der Haine hold Gewand,
Die Blume schien aus lindem Duft entsprossen,
Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
Die Quellen, die wie lautre Stralen flossen,
Umflüsterten wie Flötenklang den Strand;
Doch ließ im Wellenglanz kein Bild sich heller schauen,
Denn keine Täuschung wohnt in jenen heil'gen Auen.

14.

Kein leises Lüftchen schien die Blätter zu umwehn,
Und dennoch wiegte sich das Laub im leichten Beben;
Man sah den bunten Duft am Blumenkelche schweben,
Und konnte doch den Quell der Farben nicht erspähn.
Durch alles floß ein selbst erzeugtes Leben,
Durch sich allein war Alles frisch und schön.
So war die Ruh', die nie ein Fremdes in sich findet,
Mit schöpferischem Geist und ew'ger Kraft verbündet.

15.

Das Bittre, das so oft auf unserm niedern Stern
Dem holden Traume kurzer Stunden,
Dem Schatten jener Welt, dem Schönen sich verbunden,
War von der sel'gen Flur der reinen Geister fern.
Nicht wollte mit dem Dorn die Rose dort verwunden,
Kein herbes, hartes Kleid verschloß den süßen Kern;
Was Gott zur Fessel hier den kühnen Wünschen sendet,
Das sieht man dort nicht mehr, wo alles Wünschen endet.

16.

Der süße Duft, der um den zarten Saum
Der Blüthen dort mit leisem Säuseln schwebte,
Und hell und farbig dann wie leichter Wellenschaum
In manches flücht'ge Bild sich schied und sich verwebte,
Er wehte weit hinaus durch jeden Himmelsraum,
Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch belebte:
Doch still verdämmerte der reinen Farben Spiel,
Von dichtrer Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von schönern Zukunftstagen,
Die thränenreiche Lust an fernem Glück und Leid,
Der Trost im Weh durch Weh, das innige Behagen,
Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerstreut,
Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel schlagen
Und weit hinüberfliehn durch Leben, Raum und Zeit,
Und Alles, dessen Quell die Menschen nie erriethen,
Es weht von oben her aus jenen sel'gen Blüthen.

18.

Ihr linder Athem ſchmiegt gleich einem Traumgeſicht
Sich um den äußern Saum der irdiſchen Geſtalten
Und läßt den tiefern Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
Nicht Duft und Blüh'n verleiht, und ihre Formen walten.
Er läßt der Liebe Bild ſich aus der Roſ' entfalten
Und giebt den Lilien der Unſchuld keuſches Licht,
Er haucht ein göttlich Wehn um unſre niedern Bahnen
Und läßt im Schmetterling uns unſre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wieſe, Thal und Hain
Sich mit den ſeligen Bewohnern dieſer Auen.
Hier ſaßen Greiſ' umher, dort ſpielten Kindelein,
Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
In allen Augen war ein heitrer Glanz zu ſchauen;
Ihr Kleid ſchien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
Des Menſchen Ohr vernahm ihr leiſes Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geſchwungen,
Die Fürſten, welche Gott in ihrem Volk geliebt,
Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
Die Sänger, deren Mund von Göttlichem geſungen,
Die Weiſen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
Sie ſah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
In traulichem Geſpräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwiſt einſt bittern Zorn genährt,
Und die der alte Groll der Völker einſt geſchieden,
Und die ſich feindlich einſt um das, was ſie gelehrt,
Um das, was ſie geträumt, geſchmäht, gehaßt, gemieden,
Die um den Glauben ſich verfolgt mit Gluth und Schwert,
Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
Man ſah aus allem Volk einträchtige Schaaren gehn
Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einſt geſtritten,
Wer viel gewagt und oft getäuſcht ſich fand,
Wer viel umſonſt gerungen und gelitten,
Wen ſelbſt die Theuerſten verachtet und verkannt,
Wie war dem Sel'gen jetzt ſo ganz der Schmerz entglitten,
Den er unendlich einſt und hoffnungslos genannt,
Wie lächelt er, wenn er an das gedachte,
Was nach ſo kurzem Weh ihn ewig glücklich machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
Die arm und ungeliebt im Leben einſt verblühten,
Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
Mit kaltem Stolz belohnt, in keuſchen Flammen glühten!
Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld gebeut,
Kann auch das ſtrengſte Herz der Liebe nicht gebieten,
Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein Geſchick
Den gleichen Geiſt vom gleichen Geiſt zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen,
Im ſtillen Thal, auf blumenreichen Höhn;
Zerronnen war der Augen trübes Weinen,
Die Klage ſchwieg, das hoffnungsloſe Flehn.
Frey durfte dort der Reine mit den Reinen
Im ſüßen Traum der Liebe ruhn und gehn.
Hell ſah man jetzt in ihren lichten Kränzen
Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen glänzen.

25.

Und Jene, die ſo tief die Treuen einſt betrübt,
Jetzt fühlten ſie mit ſanft beſchämten Wangen,
Wie zärtlich ſie der Freund, den ſie verſchmäht, geliebt,
Wie er ſo ſtill für ſie im bittern Weh vergangen.
O wie ſo ſüßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
Wie Herz am Herzen jetzt und Blick' an Blicken hangen!
Wie jede Thräne jetzt, die einſt ihr Stolz verlacht,
Zu einer neuen Flamm' in ihrer Bruſt erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einſt mit Beatrice wohnen,
Dem zweymal Gott ſein Reich zu ſchaun erlaubt,
Und Laura's ſel'ger Blick wird dort dem Sänger lohnen,
Der durch ſein keuſches Lied dem Grabe ſie geraubt,
Und Leonore ſchmückt mit ſchönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'ges Haupt;
Und ihn, den Gottes Geiſt zu Gottes Ruhm getrieben,
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch Fanny lieben.

27.

Dort reicht auch ihr mir freundlich einſt die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein ſüßer Wahn betrogen,
Du, die das Grab ſchon lange mir entzogen,
Du, die ſo ſtreng im Leben mich verbannt.
Wohl wird ſchon jetzt mein Kummer dort gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner ſcheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte, leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seligen getrennt,
Erſchienen freundlich auch die leuchtenden Geſtalten,
Die ungeſehen ſonſt durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Menſch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur ſchweigend ehrt und ahnend nur erkennt.
Hell ſchwebten ſie an Gottes lichtem Throne
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne ſeine Bahn,
Der hieß im Kreiſe ſich die ew'gen Sonnen drehen,
Dem war die raſche Gluth und dem der Winde Wehen
Und dem das weite Reich der Wellen unterthan;
Den ſah man hold von blauen Himmelshöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blüthen nahn,
Indeß ein Anderer mit unſichtbarem Schweben
Die Menſchen leitete durchs dunkle Pilgerleben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
Erbaut aus Morgenroth, umschleyert und umfangen
Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten Flor,
Der wie die Sonne war, noch lichtre Stralen drangen.
An seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor,
Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister sangen.
Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nahn.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
Den jedes Herz, sobald es schlug, empfand.
Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehen,
Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum' entstand.
Weit streckte rings umher durch alle Himmelshöhen,
Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge Hand;
Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken
Den lichten Stralen gleich die liebenden Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Noch muß er vor dem Glanz des hellen Schleyers zagen,
Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt getragen,
Des Schlummers Wolke bricht, der holde Traum entschwebt.
Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden sein Gefieder,
Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wir dort uns wieder!

33.

Er rafft ſich auf und blickt erſtaunt umher
Und ſucht den Traum, der ihm ſo raſch entflogen.
Nicht duftig ſcheint und grün der Hain ihm mehr,
Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
Die leichte Luft iſt ſeiner Bruſt zu ſchwer,
Seit er den Hauch des Himmels eingeſogen;
Er hebt den Arm, den Fuß, und ſtaunet, als er ſieht,
Daß ſtets die Erde noch zu ſich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie ſich dem, der in die Welle nieder
Bey ſchwüler Gluth den matten Leib geſenkt,
Lebend'ge Kraft durch Adern, Bruſt und Glieder,
Durch Geiſt und Herz ein friſches Streben drängt,
So findet jetzt auch er verjüngt ſich wieder,
Verklärt iſt, was er fühlt und göttlich, was er denkt.
Wie leiſ' am letzten Saum des Kelchs die Tropfen beben,
So hängt ſein klarer Geiſt nur leiſe noch am Leben.

35.

Nun iſt ſein ganzes Herz auf jene That gewandt,
Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung findet.
Schon zeigte Gott ja ſelbſt ihm das gelobte Land,
Sein eigner Engel hat ihm eben ja verkündet,
Bald hebe ſich der Flor, bald reiße jedes Band,
Das von der Lieb' ihn trennt und an den Schmerz ihn bindet.
Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm ſey,
Er will ihn gern empfahn und wünſcht die Stund' herbey.

36.

Darum ſoll morgen ſchon der kühne Sturm beginnen,
Sobald am Himmel ſich der junge Tag verklärt.
Er ſelber will zuerſt erklimmen Wall und Zinnen,
Er ſelbſt die erſte Bahn ſich haun mit ſcharfem Schwert;
Kein Andrer ſoll vor ihm das heil'ge Pfand gewinnen,
Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Heerd;
Dann mag der raſche Tod, der, Odins Reich zu ſchützen,
Die Himmelsroſ' umſchwebt, auf ihn herniederblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und Speer
Und lenkt ſein Roß hinweg auf wilden Wegen.
Das ſenkt das Haupt und geht betrübt einher
Und wiehert nicht, wie ſonſt, ihm froh entgegen,
Als fühl' es ſchon, nicht werde ferner mehr
Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
Doch jener zieht dahin mit hellem Angeſicht
Dem letzten Strahle gleich im ſpäten Dämmerlicht.

38.

Er ſucht umſonſt den Pfad, den er gekommen,
Vergebens drängt er ſich durch Dickigt und Geſtein;
Schon iſt der ſpäte Tag verglommen
Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain.
Bald ruht Gebirg und Thal, in düſtre Nacht verſchwommen,
Kein Ruf erſchallt, es blinkt kein ferner Schein.
Schon muß die Hoffnung ihm in dieſer Wüſt' entweichen,
Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längst den halben Pfad vollbracht,
Da zeigt in tiefen Waldesgründen
Sich eine Felsenkluft, durch deren wüste Nacht
Nur dürftig noch genährt sich matte Flammen winden.
Wohl ist ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort zu finden,
Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkelheit durchwacht;
So denkt der Held. Er eilt, vom Roß zu springen,
Und zieht das Schwert und läßt den Schild erklingen.

40.

Doch kaum umschattet ihn der Höhle finstres Thor,
Da scheints, als ob von fern aus einer dunkeln Ecke,
Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
Ein scheußlich Drachenhaupt sich langsam wind' und strecke
Und immer deutlicher dann aus der Nacht hervor
Den buntgeschuppten Hals, die langen Glieder recke,
Bis nach und nach das nächtliche Gebild
Beym matten Schein der Gluth den ganzen Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte sich der Schweif in vielverschlungne Bogen;
Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeschwollne Bauch;
Mit einer Krone war das stolze Haupt umzogen,
Die Augen funkelten wie Flammen durch den Rauch,
Und weit ergoß wie finstre Dampfeswogen
Aus Naf' und Rachen sich des Athems gift'ger Hauch.
Gleich einer Hölle schien der rothe Schlund zu gähnen
Und zeigte grimmbewehrt drey Doppelreihn von Zähnen.

42.

Nur langſam wand das Thier ſich aus dem nächt'gen Graus,
Als ob der Flamme Schein ſein finſtres Antlitz blende;
Bald ſtreckte hier bald dort der lange Hals ſich aus,
Und hier und dorten ſchlug der Schweif die Felſenwände.
Rings ſchnob das Haupt umher durchs weite Felſenhaus,
Als ob's den ſüßen Duft der nahen Speiſ' empfände,
Dann kroch es nach und nach zu einem Rittersmann,
Der dicht am Feuer ſchlief, mit offnem Schlund heran.

43.

Da nahte raſch der heldenmüth'ge Degen,
Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt.
Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
Und ſchwang das Schwert in unverzagter Hand,
Und hieb und ſtieß und traf mit mächt'gen Schlägen
Sein gift'ges Haupt, ſein ſchuppiges Gewand,
Daß weit umher die Felſenklüfte klangen,
Und Funkenſtröme rings dem guten Stahl entſprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die ſichre Beut' ihm raubt,
Dreht grimmig ſich das Thier und droht mit glühnden Blicken;
Noch weiter gähnt ſein Schlund, der Rachen ziſcht und ſchnaubt,
Die Schuppen ſträuben ſich auf ſeinem breiten Rücken.
Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umſtricken,
Der, als es jetzt ſich gräßlich niederſchlingt,
Mit raſcher Flucht der grauſen Band' entſpringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
Doch nirgends dringt der scharfe Stahl hinein,
Viel leichter sprengt er wohl die harten Felsenzacken,
Die vom Gewölbe rings durchs Dunkel niederdräun.
Und schon beginnt das Thier den festen Schild zu packen,
Wie Klammern haften rings der Zähne spitze Reihn;
Vergebens ringt der Held; er muß die Wehr ihm lassen
Und nach dem langen Speer, der seitwärts lehnte, fassen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klafft,
Da stößt sein starker Arm die Lanz' ihm in die Lungen.
Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren Schaft,
Und ob auch tief hinab die Spitz' in's Fleisch gedrungen,
Es würgt und windet sich mit grimmer Riesenkraft,
Bis es zum Schlund zurück das scharfe Erz gezwungen,
Dann speit es Gift und Blut und Eisen mit Gewalt
Dem Ritter ans Visier, daß laut der Helm erschallt.

47.

Indeß sie Beyde so im wilden Kampfe ringen,
Ist auch der fremde Held vom Schlummer längst erwacht;
Doch eh' er noch vermocht vom Boden aufzuspringen,
Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers mit Macht
Und bindet ihn mit immer engern Schlingen,
Daß fast zerdrückt sein ehrner Panzer kracht;
Dann schleudert's ihn mit ungestümen Schlägen
Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort sich an die Felsenwand
Und muß bald hier, bald dort sich decken, drehn und bücken.
Nicht kann sein Arm das Schwert an seiner Hüfte zücken,
Doch schwingt er hoch den Dolch in seiner starken Hand
Und drängt und stößt mit Macht ihn dort in Schweif und Rücken,
Wo Ring an Ring sich fügt im schuppigen Gewand.
Schon strömt von manchem Stoß das Blut in reichen Güssen,
Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht missen.

49.

So zürnt das Meer in rascher Wuth,
Wenn sich ein Sturm genaht mit sausendem Gefieder,
Und wirft den kleinen Kahn auf ungestümer Fluth
Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder.
Der Schiffer stößt umsonst mit ungebrochnem Muth
Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder;
Die hohe Woge fühlt von stärkerm Zorn erregt
Die schwachen Streiche nicht, womit der Mensch sie schlägt.

50.

Auch seinen andern Feind umhegt das Ungeheuer
Mit engern Kreisen stets und sperrt ihm schon das Thor.
Der Ritter schaut umher; jetzt scheint der Rath ihm theuer,
Da er schon Lanz' und Schild im harten Kampf verlohr.
Da sieht er einen Baum halbbrennend noch im Feuer,
Wohl hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im Sprunge
Das lodernde Geschoß und schwingts mit starkem Schwunge.

51.

Und als nun ſauſend rings die hellen Flammen wehn,
Da ſchleudert er den Baum in ſeines Feindes Rachen.
Gewaltig ſieht er jetzt den ungeheuren Drachen
Im grimmen Schmerz ſich bäumen und verdrehn;
Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
Der gelbe Leib beginnt ſich ſiedend aufzublähn;
Des Athems gift'ger Schwall, der dicht ſich ihm entwindet,
War von dem glühnden Brand zur raſchen Loh' entzündet.

52.

Stets höher ſchlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
Da ſchleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
Den feſtumwundnen Raub zur harten Erde nieder
Und tobt und ziſcht durchs weite Felſenhaus
Und bäumt ſich hoch und ſinkt und bäumt ſich wieder,
Bis praßelnd von der Gluth der Schuppenleib zerſpringt
Und bald das grauſe Bild in Staub und Aſche ſinkt.

53.

So ſieht man oft die hellen Flammen wallen,
Wenn klug gelenkt im wilden Meeresſtreit
Aufs hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
Der weit umher ſein raſches Feuer ſpeit,
Bis endlich durch die Gluth mit ungeheuren Knallen
Der ſchwarze Höllengeiſt des Krieges ſich befreyt,
Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle Schwing' entfaltet,
Verdeck und Raum zerreißt und Luft und Woge ſpaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter Kraft
Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu erholen,
Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod entstohlen.
Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft,
Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
Drum sieht auch Keiner nach des Andern Angesicht,
Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkoren,
Aus harter Noth mich tapfer zu befreyn!
Und wärst du auch als Bruder mir geboren,
Du könntest doch mir nimmer theurer seyn;
Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zugeschworen,
Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn.
Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er sprichts und beut ihm seine Hand;
Doch jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
Die feindlich zu bestehn ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
Durch manchen dürren Ast von neuem zu entzünden;
Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
Da setzt auch er sich schweigend an den Heerd.

57.

Und als sie jetzt des Helmes Gitter heben
Und forschend dann in's Angesicht sich schaun,
Da wähnen sie im luft'gen Traum zu schweben
Und keiner will den eignen Augen traun.
Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
Durchschüttelt jetzt zum ersten Mal ein Graun.
Denn, die sich bittrer stets als Flamm' und Woge haßten,
Skiolp ist's und Adalbert, die hier so friedlich rasten.

58.

Wie oft mit stillem Ernst Gebilde hoch und hehr
Emporgethürmt aus alten Waffenstücken,
Am Gürtel Dolch und Schwert und in der Hand den Speer,
Den weiten Rittersaal, den Chor der Kirche schmücken,
Und, ist die ehrne Brust, der drohnde Helm auch leer,
Doch groß und feyerlich zum Enkel niederblicken,
Als habe herrlich hier in seiner Heldenkraft
Der Väter edle Schaar dem Grabe sich entrafft:

59.

So saßen dort, erleuchtet von den Flammen,
In Erz verhüllt, mit drohender Gestalt
Und hohem Helm die Ritter jetzt beysammen;
Die Stimme schien in ihrer Brust verhallt.
Wie finster um die Gluth des Dampfes Wogen schwammen,
So war von Wolken auch ihr blitzend Aug' umwallt.
Noch regte keiner sich; doch sinnend schauten Beyde
Sich bald in's Angesicht und bald zur Schwertesschneide.

60.

Wie bald die Flamm' empor zur Felsendecke schlug,
Und zitternd bald die raschen Gluthen sanken,
Und durch die Höhle rings gleich zauberischem Trug
Licht, Dampf und Schatten schwamm mit ungewissem Schwanken,
So trieb durch Lieb' und Haß ein unerforschter Fluch
Das kühne Paar umher auf wechselnden Gedanken,
Bis Roskilds Jarl zuerst das dumpfe Schweigen brach
Und so mit linderm Wort zu seinem Feinde sprach.

61.

Wohl zürn' ich fast den hohen Göttermächten,
Daß sie von unserm Bund ihr Angesicht gewandt:
Doch laß uns heute nicht mit diesen Schwertern fechten,
Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband.
Längst kennst du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechten,
Wie längst auch ich dein kühnes Herz erkannt,
Drum wirst du nicht mich schlecht und feige nennen,
Begehr' ich ohne Streit mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht lob' ich's, daß der Norne Neid
Zu Feinden die bestimmt, die sich wie Brüder gleichen:
Doch du bedrängst mein Volk und bringst mit drohnden Streichen
Auf meine Götter ein, drum ziemt uns Haß und Streit.
Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich reichen;
Auch du vergiß den Zorn, der unser Herz entzweyt.
Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben.

63.

Doch daß, wenn unſer Loos uns von einander drängt,
Und feindlich wiederum die kühnen Herzen ſchlagen,
Ein treues Pfand uns ſey, wobey der Geiſt gedenkt,
Wie friedlich wir uns einſt geſellt in frühern Tagen,
So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geſchenkt,
Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen.
Wem auch von Beyden dann das Loos den Tod beſcheert,
Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So ſprach der Held und nahm von ſeiner Seite,
Noch eh ſein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
Das grimme Zauberſchwert, erkämpft im grauſen Streite,
Dem, den es trifft und ſchützt, des Todes ſichres Pfand.
Schon blitzte blank und ſcharf die fluchbeladne Beute,
Die Todesfackel Skiold's, in ſeines Feindes Hand.
Dem ſie verderblich flammt und nahen Fall verkündet,
Er ſelber hat ſie jetzt zu hellem Brand entzündet.

65.

Die Geiſter weit umher, die mit verruchter Macht
Der Heiden trotzig Volk und Odins Tempel ſchützen,
Durchrauſchen Land und Meer und heulen durch die Nacht
Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen Blitzen.
Um Höh'n und Thäler ſcheint ein wilder Sturm erwacht,
Es wimmert durch den Wald und auf den Felſenſpitzen;
Weit ſchlägt des Heerdes Gluth umher im raſchen Kampf,
Und manches grauſe Bild erhebt ſich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar.
Er nimmt das Schwert, das ihm sein Feind gegeben,
Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
Oft schützt' es mir, so sprach er, Leib und Leben,
Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
Bis zur Entscheidung einst der größte Kampf gekommen.

67.

O trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
Gern böt' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
Doch stets am sichersten dein treues Angesicht.
Vertrau' auch mir! Nur diese kurze Stunde
Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert es muß dich suchen!
Doch wer auch fällt, nicht soll der Feind ihm fluchen.

68.

Thorilde drohte mir, einst werd' im harten Streit
Durch diesen Arm mein eigner Bruder enden.
Wohl, hoff' ich, wird der Herr so grimmes Unheil wenden,
Doch wähn' ich fast, nicht würde mindres Leid
Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
Dein strömend Blut — — — doch alles lehrt die Zeit.
Nicht laß uns jetzt mit solchen düstern Bildern
Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern.

69.

So koſen freundlich dort die Helden in der Nacht,
Die grimm ſich oft begrüßt mit harten Schwertesſchlägen.
Doch als das Morgenroth am Himmel auferwacht,
Durchtraben ſie den Wald auf ungebahnten Wegen.
Schon öffnet ſich das Feld, ſchon iſt die Fahrt vollbracht,
Hier führt der Pfad dem Heer und dort der Stadt entgegen.
Noch einmal bieten ſie die Hand ſich herzlich dar,
Dann ſcheidet ſtumm und ernſt das ritterliche Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt empfangen,
Das ſchon ſo lang um ihn in bittern Sorgen war!
Sie, die nach hartem Kampf den theuren Sieg errangen,
Sie wähnen jetzt ſich erſt entronnen der Gefahr.
Rings ſieht man Kränze blühn und bunte Fahnen prangen,
In hellen Waffen glänzt die ſchön geſchmückte Schaar.
Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Geſängen
Des hohlen Erzes Mund mit kriegeriſchen Klängen.

71.

Doch ſie, die alles Glück mit Adalbert verlohr,
Die mehr als All' ihn liebt und mehr um ihn gelitten,
Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor,
Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
Wohl bebt ihr volles Herz in raſcher Freud' empor,
Doch ſchüchtern ſteht ſie fern und naht mit bangen Schritten.
Ihr ſel'ger Blick macht kühner als ihr Mund
Die helle Luſt der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen heil'gen Hallen
Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
Ihm scheint vor seinem Blick der Schleyer jetzt zu fallen,
Der ihm so lang in ihr den höhern Geist verhüllt.
So sah er dort die reinen Engel wallen,
So war ihr Aug', ihr Mund, ihr lichtes Bild;
So lacht ihm dort Verklärung, Lieb' und Segen
Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen.

73.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
Sie, die er heiß und treu im Herzen stets getragen,
So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfängt,
Dann muß sein banger Geist sich selber staunend fragen:
Was that ich doch, daß Gott so großes Heil mir schenkt,
Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That verschieben,
Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe längst getrieben.

74.

Zwar heute frommt der kühne Sturm nicht mehr:
Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
Und Seel' und Leib zum frühen Kampf bereiten.
Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre Heer
Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu streiten.
Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
Geschoß und Roß geübt und Lanz' und Schwert gewetzt.

75.

Der Abend ſank vom Roſenduft getragen,
Am Himmel ſchwamm die Dämmrung rein und kühl,
Als ſolle ſchön der nächſte Morgen tagen
Zum freud'gen Tanz, zum feſtlich holden Spiel,
Nicht weit umher des Krieges Flamme ſchlagen
Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und Gewühl.
Doch wenn ſein Saum mit Blut ſich auch befeuchtet,
Ein großer Feſttag iſt's, der morgen Allen leuchtet.

76.

Spät ruft der Biſchof noch die Krieger zum Altar,
Um deſſen grünen Rand die letzten Strahlen ſchweben,
Und ſpricht manch hohes Wort vom Troſt im Tod' und Leben,
Von Demuth und Geduld im Glück und in Gefahr.
Und ſeine Sünde wird dem gläub'gen Volk vergeben,
Geheiligt und verſöhnt erhebt ſich jetzt die Schaar
Und ſieht mit leichter Bruſt, erquickt von Gottes Segen,
Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und ſelbſt dem Tod entgegen.

77.

Denn Manchem, den ſo ſüß der kurze Schlaf umwand,
Wird langen Todesſchlaf der künft'ge Tag verleihen.
Noch einmal drückt der Freund dem treuen Freund die Hand,
Und Mancher geht umher, den Feinden zu verzeihen;
Und Mancher denkt zurück an ſeine fernen Treuen,
An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Vaterland.
Früh ſinkt der Schlaf herab, zu tapfern Kriegeswerken,
Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu ſtärken.

Anmerkungen.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm. — —

Taſſo ſtarb bekanntlich den Tag vorher, als er feyerlich vom Papſt auf dem Capitol gekrönt werden ſollte.

Stanze 28. — Und deren Nahn der Menſch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur ſchweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durchs Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillſchweigen ſich durch eine Geſellſchaft verbreitet.

— Das ſenkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten ſcheint bey allen Völkern dem Pferde, als dem edelſten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verſtändigerer, ja oft profetiſcher Sinn beygelegt zu ſeyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroclus und verkündigen ihrem Herrn ſeinen eignen Tod vorher; ſo vertrauen die verſchwornen Perſer nach dem Tode des falſchen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenſchaften des Bayard, den Rainald von Montalban ritt, ſind bekannt, und auch in den Nordiſchen Sagen finden ſich viele Beyſpiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben, und nach dem Tode derſelben vor Schmerz geſtorben ſind.

Cäcilie.

Sechszehnter Gesang.

1.

Indeſſen war mit ſeines Feindes Schwert
Skiold, den die Braut zum Raub des Tyrfings ſchickte,
Zu ſeinem Volk nach Lethra heimgekehrt,
Wo lang' ihm ſchon Thorild' entgegenblickte.
Noch ſann er, welch ein Wahn ſo raſch ihn jüngſt bethört,
Welch eine Macht ihn jüngſt nach Hweens Geſtad' entrückte,
Und ſo begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Prieſterin:

2.

Nur du vermagſt vielleicht den Zauber zu entdecken,
Der mich ſo ſeltſam jetzt in ſeinen Kreis gebannt.
Ein böſer Alf ſchien meinen Geiſt zu necken,
Wohl hat ihn Loke's Liſt zu Odin's Sturz geſandt.
Weit führt er durchs Gefild, durch dunkle Meeresſtrecken
Mich an ein Rieſengrab zum fernen Inſelſtrand.
Vergebens ſinn' ich jetzt, was dort mein Arm vollbrachte,
Mir ſchien's ein Traum zu ſeyn, doch weiß ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'gem Pfad
Sich in der Felſenkluft des wilden Hains gebettet,
Und wie der Drache dort genaht
Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummernden gekettet,
Bis aus den Feſſeln ihn mit heldenmüth'ger That
Nach ungeheurem Kampf ſein bittrer Feind gerettet,
Und wie dann beyde Schwert um Schwert
Mit mildem Wort vertauſcht und friedlich heimgekehrt.

4.

Dumpfſinnend hat die Prieſterin geſchwiegen,
Indeß ihr Freund ihr ſeine Fahrt erzählt;
Kein Blick enthüllt, kein Wechſel in den Zügen,
Was mächtig jetzt den ſtolzen Buſen quält.
Still iſt und tief der Zorn hinabgeſtiegen
Zur finſtern Bruſt, die grimmig ihn verhehlt.
Verborgen wogt in ihrem ſtarken Herzen
Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen.

5.

So regt ſich oft vom Erdenſchooß verhüllt,
Umſchloſſen rings von harten Felſengängen,
In tiefer Nacht die Flamme raſch und wild
Und ſtrebt ergrimmt ihr ſtarkes Band zu ſprengen.
Doch oben grünt und blüht und duftet das Gefild,
Der dunkle Hain erſchallt von lieblichen Geſängen,
Bis plötzlich aus der Kluft die Gluth empor ſich ringt
Und Berg und Thal zerreißt und Wieſ' und Wald verſchlingt.

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht;
So mag der Blitz den Opferheerd zerspalten,
Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
Nicht kann der Mensch den Thron der Götter halten,
Wenn selbst der Gott ihm seine Hülf' entzieht.
Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
Hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
Zu dir empor, noch ring' ich um die Beute,
Verhaßte Macht, du, die mir alles raubt,
Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute!
Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
Nimm mir den Freund, verdrieb mein Volk im Streite,
Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Feste, fallen,
Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
Wo herrlich jetzt der Heimath Götter stehn,
Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
Mag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft sie aus; dann blickt sie groß und hehr
Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
Mit stolzem Geist versenkt in tiefes Sinnen.
Fern sieht sie ein Gewölk, von Blitz und Donner schwer,
Den ungestümen Kampf mit Wog' und Fels beginnen;
Da spricht sie kühn: Die mächt'ge Woge bricht;
Der Fels erbebt; der Tapfre beugt sich nicht.

10.

Dann geht sie schnell, zur That sich zu bereiten,
Zu welcher jetzt die droh'nde Noth sie zwingt.
Sie will in deutscher Tracht in's Christenlager reiten,
Sobald die Dunkelheit zur Erde niedersinkt,
Und dort zum zweytenmal das Tirfings-Schwert erbeuten,
Das in des Feindes Hand so großes Unheil bringt.
Doch soll kein Held aus Lethra's Schaaren,
Selbst Skiold und Harald nicht, was sie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenschmuck das jungfräuliche Bild,
Als kaum die Nacht sich senkt mit schattigem Gefieder.
Ein helles Panzerkleid umschließt die schlanken Glieder,
An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
Tief wiegt der Reiherbusch sich von dem Helme nieder,
Der kühn die holde Stirn, die blüh'nde Wang' umhüllt.
So steht sie herrlich da. Nicht kann man ohne Grauen
Und ohne Liebe nicht die schöne Heldin schauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
Bey schwüler Sommergluth der Sirius sich sehen.
Wie freundlich auch von dunkeln Höhen
Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
Die Heerde sinkt dahin, Gewächs und Gras vergehen,
Der klare Quell versinkt vor seiner grimmen Macht.
Wie bittre Noth auch seine Strahlen senden,
Doch kann man kaum den Blick von seinem Glanze wenden.

13.

Dann steigt sie auf ein Roß, bey dessen Laufe kaum
Vom hohen Gras' herab des Thaues Tropfen sinken.
Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher Saum;
Man sieht von edelm Gold Gebiß und Bügel blinken.
Es trägt zur Zierde nur den buntgestickten Zaum;
Rasch, fromm und klug zugleich gehorcht es Wort' und Winken.
Hoch hebt es Hals und Haupt; fast glaubt, wer es erblickt,
Noch schöner wähn' es sich durch seine Last geschmückt.

14.

So reitet sie durch Lethra's dunkle Hallen;
Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der scharfe Speer;
Kein Wächter sieht sie nahn und hört den Hufschlag schallen,
Denn Schlummer sendet rings ihr Zauberwort umher.
Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen,
Und knarrend öffnet sich die Pforte hoch und schwer.
Dicht hinter ihr verschließt das Thor sich wieder,
Die Brücke steigt, das Gitter rasselt nieder.

15.

Wie rings der Himmel sich verhüllt,
Wenn mit dem raschen Sturm die finstre Wolke streitet,
Und nur des Mondes helles Bild
Durchs flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bahnen gleitet,
So zieht Thorilde jetzt durch's nächt'ge Schlachtgefild;
Ein trüber Nebelduft ist weit umher verbreitet;
Vor ihr und hinter ihr verschleyert sich der Pfad,
Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge naht.

16.

Sie reitet fort auf wohl bekannten Wegen,
Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zaubersegen,
Weil Alles längst der Schlummer eingewiegt.
Auch hören, die am Thor der nächt'gen Wache pflegen,
Den leichten Zelter nicht, der minder läuft als fliegt.
Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durchspäht,
Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
Von Rasengrün in weitem Kreis' umgeben.
Zwey Fahnen rauschen dort vom Wind umhergeweht,
In dieser scheint ein Aar, in der ein Kreuz zu schweben.
Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise wie die Nacht
Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18.

Süß raſtet dort im Schlummer hingegoſſen
Bey Kerzenſchein der ritterliche Held.
Hold kräuſelt ſich ſein Haar, das, rings herabgefloſſen,
Auf Buſen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt.
Von keinem Panzer iſt die kühne Bruſt umſchloſſen,
Die auch im Traume noch manch hohes Sehnen ſchwellt.
Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,
In jedem Zug geſellt ſich Liebe, Kraft und Güte.

19.

Wie ſanft der Schlaf um ſeine Lippen ſchwimmt!
Wie friedlich ſich die kühnen Augen ſchließen!
Als wiſſ' er nicht, was ihm ſein Loos beſtimmt,
Als ſoll' erſt jetzt der Lenz der Jugend ihm entſprießen;
Und doch wird morgen ſchon, noch eh der Tag entglimmt,
Sein junges Heldenblut der Todeswund' entfließen.
Er, den ſo mancher Schmerz im kurzen Leben traf,
Er ſchläft ſo ruhig nun, ſo ſtill den letzten Schlaf.

20.

Hell funkelte, entblößt von ſeiner Schneide
Dicht neben ihm, ein ſchlimmer Bettgenoß,
Das Zauberſchwert, durch deſſen ſcharfe Schneide
So manches Blut, ſo manche Thräne floß.
Thorild' ergriff's und ſchwang's in wilder Freude —
Unſel'ge, ſpanne nicht des Schickſals grimm Geſchoß!
Verderblich wird auch dir die ehrne Senne klingen,
Dir ſelbſt der bittre Pfeil in's tiefe Leben bringen!

21.

Still ſteht ſie jetzt und finſter wie der Tod,
Und ſinnt und ſchwankt, ein großes Werk zu wagen.
Wie kann ſie jetzt ſo leicht den mächt'gen Feind erſchlagen,
Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern droht!
Wohl ſoll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde zagen,
Doch was die Scham verbeut, laut heiſcht es jetzt die Noth.
Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und Glauben,
Und ſie beſinnt ſich noch das Leben ihm zu rauben?

22.

So ſchwankt ſie lang und hat das Schwert gezückt.
So oft in ihrer Bruſt die finſtern Geiſter ſiegen,
Hält ihren raſchen Arm ein heimlich Band umſtrickt,
Ein mächt'ger Zauber ſcheint ihr Auge zu betrügen.
Denn immer deutlicher, je mehr ſie auf ihn blickt,
Erſcheint des Freundes Bild ihr in des Feindes Zügen.
So lächeln Wang' und Mund, ſo ringelt weich und klar
Sich um die kühne Stirn das goldne Lockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
Worin der Blick den theuren Freund erkennt,
Den Einzigen, den ihre Lieb' erkohren,
Dem ſie die erſte Huld der ſtolzen Bruſt gegönnt?
Was hat ſo wunderbar ſich gegen ſie verſchworen,
Daß Lieb' in ihr erregt, was ſie zu tödten brennt?
Sie bebt und ſenkt das Schwert zu Boden nieder,
Sie ſchweigt und ſchaut und ſinnt, dann hebt ſie's drohend wieder.

24.

Denn wie zuerſt den heimlich glüh'nden Brand
Mit ſchwarzer Schwing' ein dichter Dampf verkündet,
Bis plötzlich ſich durchs wogende Gewand
Die raſche Gluth mit tauſend Flammen windet,
Und ſich zur Fackel rings dem nachbarlichen Land,
Dem fernen Schiffer ſich zum Leitgeſtirn entzündet;
Man ſieht ein feurig Roth am Himmel angefacht,
Und heller wird zugleich und dunkler Wolk' und Nacht:

25.

So lüftet jetzt vor ihrem Angeſichte
Allmählig ſich der Zukunft dunkler Flor,
Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
Ein grimm Geheimniß ſich aus ſeiner Nacht hervor.
Tief fühlt ihr finſtres Herz, wie ſchwer der Himmel richte,
Der ſie zum Herold einſt des eignen Weh's erkohr.
Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geiſt ihr ſagte,
Was ſie ſchon lang geahnt und doch zu ahnen zagte.

26.

Er, dem ſie einſt im harten Streit,
Um ſeines Namens Glanz vor aller Welt zu ſchänden,
Mit ungeheurem Fluch den Brudermord gebräut,
Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
Nicht blieb es ihr verhehlt, daß einſt in früher Zeit
Der Bruder Skiolds verſchwand, geraubt von Feindeshänden,
Und er, in dem ſo ganz des Freundes Bild ihr naht,
Er iſt's, ihn leitet jetzt ſein Loos zur dunkeln That.

27.

Sie ſteht und ſchweigt und ſinnt mit ſtarren Blicken,
Um Wang' und Stirn beginnt ein ſchwarz Gewölk zu ziehn,
Und raſche Blitze ſcheint ihr Auge dann zu zücken,
Wie helle Flammen oft aus finſtern Gräbern ſprühn.
Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz erdrücken,
Bald widerſtrebt's mit Macht und hebt ſich frey und kühn.
Wie ſchwer ein Donner rollt aus düſtrer Wolkenpforte,
Entfliehn der dunkeln Bruſt zuletzt die dumpfen Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit gehört,
Wie Menſchen oft mit unverzagtem Streben,
Mit eigner Kraft der Norne Zwang zerſtört,
Und nicht verzagt, den Arm auf Götter ſelbſt zu heben?
Nicht zag' auch ich; ich ſelbſt errang das Schwert,
Das zu des Bruders Mord dir dein Geſchick gegeben;
Mir lacht das Glück; mein iſt der erſte Sieg,
Und raſch vollende nun ein Stoß den kühnen Krieg!

29.

Du ruhſt ſo ſchön von blühndem Reiz umfloſſen,
Von manchem Hoffen iſt dein Herz vielleicht geſchwellt;
Wohl manche Thräne wird vielleicht um dich vergoſſen,
Wenn nun ſo früh dich ſchon das Grab umfangen hält.
Doch bin denn ich allein für Lieb' und Luſt verſchloſſen?
Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
Ich muß vor bitterm Gram, wenn ich dich ſchone, ſterben,
Dein Tod nur iſt mein Heil, drum muß ich dich verderben.

30.

Das Blut iſt mein, das dir im Herzen fließt,
Mit manchem Band biſt du mir eng verbunden,
Mein einz'ger Freund hat noch vor wenig Stunden
Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt;
Du biſt die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
Ein ſtärkerer, ein größrer Feind erkieſ't;
Nicht zürn' ich dir! Muß auch dein Blut mich röthen,
So will ich freundlich doch und klagend ſelbſt dich tödten.

31.

So ſpricht ſie ſanft; ein leiſes Trauren füllt
Den großen Blick und hält ihr Herz umfangen;
An ihm, den immer noch ſo ſanft der Schlaf umhüllt,
Läßt ſie noch einmal jetzt die ſtillen Augen hangen.
Sie neigt ihr ſtolzes Haupt ſo friedlich und ſo mild,
Und küßt mit leiſem Kuß des Jünglings blüh'nde Wangen.
Sie ſinnt, ſie ſchwankt, ſie ſeufzt zum letzten Mal,
Dann fährt ſie kühn empor, ſie hebt, ſie zückt den Stahl.

32.

Indeſſen lag verſenkt in Träum' und Sorgen
Cäcilie noch wach im nahen Zelt.
Manch Zagen regte ſich in ihrer Bruſt verborgen,
Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geſchwellt.
Sie dachte ſtill an jenen großen Morgen,
Mit dem auch ihr Geſchick nun bald ſich ganz erhellt;
In manchen Bildern ſchien ihr jugendliches Leben
Von frühen Tagen an vor ihr vorbey zu ſchweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden;
Dann wandte bald ihr weicher Liebessinn
Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

34.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich entscheide,
Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in ird'schem Leide,
Den hier der Himmel beugt, um dort ihn zu erhöhn;
Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beyde,
Wo er dem Tod' erliegt, da muss' auch sie vergehn:
Doch fruchtlos müht sie sich, die Sehnsucht zu ersticken,
Nur einmal noch den Freund im Leben zu erblicken.

35.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich, so allein,
In ihres Freundes Zelt die scheue Jungfrau treten?
Um ihre Wangen fließt ein schüchternes Erröthen,
Doch immer mächt'ger wird des Wunsches süße Pein.
Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,
Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
Da fühlt sie süße Ruh im zagenden Gemüthe;
Sie weiß, sie darfs, sie weiß, das Gott es selbst gebiete.

36.

So zittert sanft, zum Quell hinabgebeugt,
Die Blum' und sieht, von süßem Wahn betrogen,
Ihr frisches Bild vom Thau der Welle feucht,
Und hell verklärt vom keuschen Glanz der Wogen,
Das freundlich naht, wenn sie sich niederneigt,
Und schwindet, wenn ihr Kelch sich leis' emporgebogen,
Bis säuselnd um den Strand ein lindes Lüftchen haucht
Und sanft ihr blüh'ndes Haupt zur Schwester niedertaucht.

37.

Jetzt hat sie bald in Gold und weiche Seide
Den keuschen Reiz der Glieder eingehüllt;
Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen Kleide,
Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild;
Auf ihrem Busen prangt ein funkelndes Geschmeide,
Das weit die Nacht umher mit hellen Strahlen füllt;
Ein breites Band von blitzenden Rubinen
Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunkeln Locken dienen.

38.

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male sieht,
Um welchen finster schon die Todesnebel wehen,
Den Gottes Hand so lang von ihrem Herzen schied,
Noch einmal will sie schön und bräutlich vor ihm stehen;
So wie sie reizend jetzt in Schmuck und Jugend blüht,
Will sie mit ihm empor zur sel'gen Heimath gehen;
Sie sieht im freud'gen Glanz den süßen Brauttag nahn
Und darf nicht ungeschmückt den Bräutigam empfahn.

39.

Aus ihren Augen ſtrahlt ein unvergänglich Leben,
Ein ſchönres Morgenroth umfließt ihr Angeſicht,
Und Strahlen ſieht man hell um ihre Stirne ſchweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt von heil'gem Licht;
Und ſchlanker ſcheint ihr Leib und leichter ſich zu heben;
Ihr ſanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig ſteht ſie da in wunderſel'ger Schöne,
Und weiß nicht, daß ſchon jetzt ſie Gott zum Engel kröne.

40.

So ſah auch ich, Cäcilie, dein Bild
Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umfloſſen;
Je mehr auf Erden ſich die Blumen dir verſchloſſen,
Je ſchönre waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergoſſen,
Wie waren Aug' und Herz ſo ſelig, fromm und mild!
Wohl härmt' ich tief mich um dein frühes Scheiden
Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz beneiden.

41.

Und leuchtend geht ſie jetzt und herrlich durch die Nacht,
Dem Regenbogen gleich in herbſtlich trüben Stunden.
Die Sterne, deren Glanz Thorildens Zaubermacht
Zur mitternächt'gen That mit finſterm Duft umwunden,
Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Trug gebunden.
Wohl ſcheint es, daß vor ihr ein mächt'ger Engel ſchwebt,
Weil ſich von ſelbſt des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein; ſchon zückt die ſcharfe Klinge
Zur blut'gen That Thorildens ſtarke Hand;
Da iſt's, als ob die Kraft des Himmels ſie durchdringe,
Als ob vom Flammenhauch allmächt'gen Zorns entbrannt
Sich Gottes heil'ger Blitz aus ihren Augen ſchwinge,
Der kein Verſchonen kennt und keinen Widerſtand.
Hoch ſteht ſie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
Die mit verborgner Kraft ſie ſtrafen und verdammen,
Als ſie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
Der Wangen ſel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
Da bebt ſie raſch, es ſinken Arm und Schwert,
Ihr Blick verdunkelt ſich, ſie wankt und ſtürzt zuſammen.
Sie, die ſo kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
Dein heller Kelch ſo kühn ſich aus dem niedern Moos!
Ein ſtrahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
Und Gottes Thau benetzt den reinen Schooß;
Der Himmel glüht, und rothe Blitze ſchmettern,
Die ſtarke Eiche ſinkt vom mächt'gen Sturmesſtoß;
Sie, die mit ſtolzem Haupt zum Himmel ſich erhoben,
Liegt neben dir geknickt; du ſtehſt und ſchau'ſt nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geſchoß verletzt,
Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
Wenn noch die Meute bellt, und durchs Gebüſch ſich jetzt
Der raſche Jäger drängt, und laut die Hörner ſchallen,
Noch einmal ſich erhebt und mit der letzten Kraft
Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal ſich rafft:

46.

So reißt vom Boden ſich die ſchreckliche Thorilde,
Als eben Adalbert von ſeinem Schlaf erwacht.
Sie hebt das Schwert, ſie deckt ſich mit dem Schilde,
Sie ſtürmt zum Zelt hinaus und ſprengt zu Roß mit Macht,
In Wolk' und Sturm gehüllt, gleich einem Schreckgebilde,
Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch die Nacht.
Die Wächter beben rings und fliehn umher mit Grauen,
Als ſie das grimme Drohn der wilden Jungfrau ſchauen.

47.

Von raſchem Wahnſinn iſt ihr dunkles Herz bewegt,
Vor ihrem Blick beginnt die Erde ſich zu drehen,
Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen ſchlägt,
Sie ſcheint in blinder Haſt nicht Weg noch Ziel zu ſehen.
Durch Sturm und Wogenſchall, durch Wald und Dornen trägt
Ihr ſchäumend Roß ſie fort und über Thal und Höhen,
Bis ſie zuletzt auf wild verworrnem Pfad,
Dem heil'gen Hügel ſich, dem Heerde Gottes naht.

48.

Indeſſen zog die feindliche Swanwithe,
Sie, deren Schooß Thorilden einſt gebahr,
Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
Denn ſeit ſie jüngſt im Kampf vergebens ſich bemühte,
Durch Zauber zu zerſtreun der Chriſten tapfre Schaar,
Verſchloß das finſtre Weib, vor aller Welt verborgen,
Sich in ihr wüſtes Reich, gequält von Grimm und Sorgen.

49.

Dort, wo ſo prangend jüngſt ihr mächt'ger Herrſcher ſtand,
Dem ſie zum Dienſte ſich als Prieſterin ergeben,
Dort, wo ihr Drohn noch jüngſt, ihr raſches Widerſtreben
Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich verbannt,
Dort ſah ſie jetzt den Heerd der Chriſten ſich erheben,
Dort herrſchte jetzt der Gott, den nie ihr Herz erkannt.
Von dort war flammend jüngſt zum Unheil ihrer Schaaren
Und ihrer Macht zum Hohn der Blitz herabgefahren.

50.

Wie ſtill der ſtarke Leu in ſeiner Höhle weilt,
Von rauhen Felſenhöhn und finſterm Wald umſchloſſen,
Und mit verhaltnem Grimm die wunden Glieder heilt,
Die jüngſt mit ſcharfem Speer ein Jäger ihm durchſchoſſen;
Doch, wenn ſich friſche Kraft durch ſein Gebein ergoſſen,
Blutdürſt'ger noch als ſonſt zu neuem Raub' enteilt,
So kam Swanwithe jetzt nach drey durchzürnten Tagen
Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang ſoll ſeines Throns der fremde Gott ſich freun,
Nicht lang ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
Sie ſelber will den heil'gen Stein,
Worauf das Kreuz ſich hebt, mit finſtrer Macht zerſtören.
So zieht ſie kühn hinweg aus ihrem dunkeln Hain,
Umflattert und umſauſt von böſen Geiſterheeren.
In ſchwarze Rüſtung iſt ihr ſtarker Leib gehüllt,
Schwarz iſt ihr hohes Roß, und ſchwarz ſind Helm und Schild.

52.

Schon hat ſie jetzt mit neunfach ſtarken Kreiſen
Im Zauberſchritt den Gottesheerd umſchränkt,
Schon neunmal ihn bedroht mit dunkeln Runenweiſen,
Mit gift'gen Tropfen ſchon den heil'gen Raum beſprengt;
Und ſchon die Bruſt geritzt mit ſcharfgeſchliffnem Eiſen
Und mit dem eignen Blut die Geiſterſchaar getränkt;
Da hört ſie durch die dichten Lauben
Des wildverſchlungnen Hains Thorildens Zelter ſchnauben.

53.

Sie, die von heißem Zorn entbrannt,
Daß jetzt ein fremder Fuß den ſtillen Zauber ſtöre,
Schwingt haſtig ſich auf's Roß und ſpornt es wild und rennt
Auf Hertha's Prieſterin mit langgeſtrecktem Speere;
Und dieſe, die das Bild der Mutter nicht erkennt,
Hebt hoch den breiten Schild und ſetzt ſich raſch zur Wehre;
Und jetzt beginnt ein Kampf auf dieſen nächt'gen Höhn,
So grimm und wunderbar ihn nie die Welt geſehn.

54.

Sie stürmen wild und zornig sich entgegen,
Daß Beyder Speer am starken Schild zerkracht.
Dann zücken sie das Schwert zu ungeheuren Schlägen,
Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
Der Mutter ist an Kraft die Tochter überlegen,
Drum sichert jene sich durch ihre Zaubermacht;
Bald ist sie hier, bald dort, bald scheint sie sich zu spalten
Und droht der Gegnerin in doppelten Gestalten.

55.

Doch auch Thorilden ist manch Truggebild bekannt,
Des Feindes Augen zu verwirren.
Bald scheint ein ganzes Heer im wilden Kampf entbrannt,
Man hört im Walde rings viel hundert Schwerter klirren,
Und Speere werden rings und Pfeil' umhergesandt,
Die ohne Schaden nahn und luftig weiter schwirren.
Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern schallt
Und von Trompetenklang erzittert Berg und Wald.

56.

Zu Riesen scheinen sich die Bäume zu beleben,
Ein scharfes Schwert hält jeder Ast gezückt,
Der moos'ge Fels beginnt vom Boden sich zu heben
Und schreitet träg einher von eigner Last gedrückt,
Und kämpfend sieht man rings viel grause Vögel schweben
Und Thiere, welche nie ein menschlich Aug' erblickt.
Bald scheint's, als ob zum Strom die Erde,
Zum raschen Sturm der Strom, die Luft zur Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heulend wehn,
Wie brausend Wog' und Gluth sich mischen,
Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlangen zischen,
Wie dumpf die Eule krächzt und Hähne gellend krähn:
So hebt verwirrt aus allen Büschen,
Aus Luft und Höhlen sich ein gräßliches Getön.
Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
Scheint Alles tobend sich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
Drehn rasch sich hier und dort die starken Kämpferinnen.
Sie selbst erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
So mischen Trug und Trug sich vor den wüsten Sinnen.
Die schützt mit Schild und Schwert sich vor Gebüsch und Baum,
Die sieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen,
Oft stürzt, wenn rasch vor ihm der Stein als Wege steigt,
Das Roß sich in den Strom, der ebnem Rasen gleicht.

59.

Da lassen sie die nicht'gen Zauber schwinden,
Und heißer hebt ihr eigner Kampf sich dann.
Bald sieht man sie als Drachen sich umwinden,
Bald fallen sie als grimme Leun sich an;
Und will die Eine rasch zur Flamme sich entzünden,
So stürzt die Andre sich als wilder Strom heran;
Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
So schlägt die Andre schon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben sie zum kühnern Streit
Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern.
Ihr Wagen ist der Sturm, die Wolk' ihr finstres Kleid;
Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern,
Und während jene laut mit raschen Donnern dräut,
Läßt die den glüh'nden Blitz aus starken Händen schmettern.
Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
Der ganze Himmel scheint zum grausen Kampf empört.

61.

Denn jene Geister auch, die Beyde stets umgeben,
Entziehn sich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr.
Man sieht sie rings wie glüh'nde Schwerter schweben,
Als Drachen stürmen die, als Greifen die einher;
Als ein geschweifter Stern beginnt sich der zu heben,
Der rauscht und schlägt herab als Hagel dicht und schwer;
In Donnern und im Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
In Nacht und Flammen ziehn die Mächt'gen sich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings von starker Winde Wehn,
Die Klüfte schallen laut, die alten Felsen splittern,
Gewässer stürzen dumpf und Ströme von den Höhn,
Das ferne Meer erbraus't von kämpfenden Gewittern.
In Sturm und Gluthen scheint der Himmel zu vergehn,
Im tiefsten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
Doch wie die wilde Nacht auch donnert, saus't und blitzt,
Hoch steht das heil'ge Kreuz, von Gottes Hand geschützt.

63.

Schon lang vernimmt von beyden Seiten
Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
Den ungeheuren Kampf vom Weiten
Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht.
Doch Jeder fühlt mit stillem Zagen,
Es müss' ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
Wohl werde keine so die Gegnerin bezwingen,
Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen;
Da sieht man Beyde sich noch einmal niederschwingen
In menschlicher Gestalt und irdischem Gewand,
Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beyde hoch zu Roß
Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen,
Man sieht durch ihren Helm die wilden Augen brennen,
Und schon ihr Blick durchbohrt wie flammendes Geschoß.
Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
Da Beyd' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß:
Doch jede wähnt schon längst, daß seines Heerdes Rechte
Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm verfechte.

66.

Und als ſie ſonder Zaubertrug
Die ſcharfen Schwerter nun auf ihre Herzen wenden,
Da ſollte noch einmal des Tyrfings grimmer Fluch,
Und nicht zum lezten Mal, ſein blut'ges Werk vollenden.
Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde ſchlug,
Hoch blizte ſchon der Tod in ihrer Tochter Händen;
Laut ſauſ't das Schwert herab, Swanwithens Helm zerfliegt,
Die Mutter ſinkt, die Tochter hat geſiegt.

67.

So trifft des Himmels glüh'nde Ruthe
Den Kühnen, deſſen Stolz ſich gegen ihn empört.
Sie, die mit frechem Uebermuthe
Sich gegen Gott erhob, ſie ſinkt an jenem Heerd,
Den ihre Hand ſo oft befleckt mit frembem Blute,
Ein blutig Opfer ſelbſt, durch ihrer Tochter Schwert.
Und die das Schwert geraubt, den Himmel zu verſuchen,
Muß nun die erſte That, die es vollbracht, verfluchen.

68.

Die Geiſter, die Swanwithens Hand
In ihren Kreiſen hielt mit ſtarken Zauberzügeln,
Erheben jezt ſich raſch mit ungebundnen Flügeln
Und ſchwärmen laut hinweg durch Wolken, Meer und Land.
Der kehrt im Sturm zurück zu ſeinen Felſenhügeln,
Der ſucht ſein Flammenhaus, der ſeines Stromes Strand,
Der ſchwingt mit ſchlagendem Gefieder
Sich in die Luft empor, der ſich zur Tiefe nieder.

69.

So regen rasch mit freud'gem Flügelschlag,
Durch Wald und Feld im weiten Flug ergossen,
Viel bunte Vögel sich, wenn einst ihr Gitterdach
Im stolzen Gartenhain sich plötzlich aufgeschlossen;
Der sucht sein altes Nest, der wiegt sich auf den Sprossen,
Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
Der hüpft an schattigen Gestaden
Und freut sich, Schwing' und Haupt im freyen Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der starken Kräfte schweigt,
Schon säuselt mild die Ruh' auf Höhn und Triften.
Der Nebel flieht, aus dunkeln Wolken steigt
Der Mond empor und schwimmt in blauen Lüften.
Des Regens Fall versiegt, in sein Gestad' entweicht
Der aufgeschwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
Die wüsten Wälder nur, der Wies' entstelltes Kleid
Verkünden traurend noch den grimmgekämpften Streit.

71.

Hochprangend wähnt die trotzige Thorilde,
Sie hab' in harter Schlacht den Christengott besiegt.
Kühn schaut ihr Blick hinab in's heimische Gefilde,
Das jetzt nicht lang sich mehr den fremden Ketten schmiegt;
Dann naht sie sich dem grausen Leichenbilde,
Das stumm und starr und finster vor ihr liegt.
Sie löst Swanwithens Helm, von warmem Blut geröthet,
Und blickt die Feindin an, und sieht, wen sie getödtet.

Cäcilie.

Siebenzehnter Gesang.

1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das schwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bey Thränen nur und Qualen heulend lacht,
Und eignen Schmerz versüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unsel'ge Erben,
Zerstörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht,
Wohl seh' ich jetzt bey eures Kindes Qualen
Aus eurem finstern Blick ein wildes Lächeln strahlen!

2.

Denn wenn auch durch Thorilbens Schwert
Der Hölle kühnster Schutz, ihr Hoffnungsstern gefallen,
Das eben ist der Fluch der ewig dunkeln Hallen,
Daß ihr mit grimmer Lust das eigne Werk zerstört
Und ihn, den starken Gott, dem eure Flüche schallen,
Durch gräßlich finstre That nur herrlicher verklärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im Schmerz euch krümmen,
Am eignen Weh euch freun und lachen mit Ergrimmen.

3.

Wie ſtill und ſchwer auf weitem Meeresraum,
Der leiſe bebt im ahnungsvollen Zagen,
Weit ausgeſpannt mit hochgeſchwollnem Saum
Die Wolke ruht, von eigner Laſt getragen;
Die Welle ſcheint die Welle bang zu fragen,
Und aus der Tiefe ſteigt vom ſtummen Drang der Schaum,
Noch weiß man nicht, ſoll Sturm und Blitz beginnen,
Soll leiſer Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So ſtand Thorilde jetzt, vom tiefen Weh verzehrt,
Dumpfſchweigend da; von keiner Regung klangen
Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward gehört,
Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen Wangen.
Bald ließ ſie ihren Blick am blut'gen Zauberſchwert
Und an Swanwithen bald und bald am Boden hangen;
Ihr ſtummes Auge war viel dunkler als die Nacht,
Ihr Buſen ſchien ein Grab, worin das Leben wacht.

5.

Man ſah das Laub des Haines ſich entfärben,
Entblättert ſank die Blum' um ihren Pfad,
Das Lüftchen ſchien mit bangem Hall zu ſterben,
Sobald ſein Hauch ſich ſpielend ihr genaht;
Wohl ſchien's, als wolle Tod und Dunkel und Verderben
Mit ſtillem Leichentuch umziehn die grauſe That:
Für ſie, die ſchweigend ſtand, ſchien bang mit leiſen Tönen
Gebüſch und Gras und Well' und Luft zu ſtöhnen.

6.

Doch plötzlich schlug, gleich einem Wetterstrahl,
Mit wilder Kraft das lang gefangne Leben
Aus ihrer Brust empor in glühnder Qual;
Verzweiflung schien durch jedes Glied zu beben.
Weit schleuderte sie aus der Hand den Stahl,
Der mit demselben Streich ihr Sieg und Fluch gegeben;
Laut schrie sie auf mit bleichem Angesicht
Und trocknem Blick, doch Worte fand sie nicht.

7.

Und als sie jetzt, umringt von tausend Nöthen,
Verzweiflunsvoll am blut'gen Boden lag,
Als heißer stets die lauten Seufzer wehten,
Und fast die Brust vom wilden Kampfe brach,
Da sehnte sich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
Doch fand sie keinen Gott, der Frieden ihr versprach.
Nicht wähnte sie, daß über Wolk' und Winde
Der Seele brünst'ges Flehn den treuen Vater finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch aus Erz und Stein,
Das nah' ihr sey, das sichtbar vor ihr stehe,
Das ihr Verlangen, ihre Pein,
Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen sehe,
Aus dessen Stirn und Blick sie Zürnen und Verzeihn,
Erhörung, Rath und Trost mit eignem Aug' erspähe;
Wohl weiß sie, daß der Stein ein falsches Leben lügt,
Doch süß ist jeder Trug, der unsern Schmerz betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem heil'gen Bilde,
Das auf den heil'gen Heerd der Chriſten Hand geſtellt.
Es ſchaut vom Kreuz ſo friedlich auf's Gefilde,
Von Mondesſtrahlen iſt ſein bleiches Haupt erhellt;
Ein König ſcheint's an Kraft, ein Kind an Ruh' und Milde,
Es liebt den bittern Feind und leidet für die Welt.
Sie, die durch Wort und That ſo oft den Heiland ſchmähte,
Sie neigt vor ihm ſich jetzt im ſchmerzlichen Gebete.

10.

Ja, du biſt mächtiger als ich!
So ruft ſie aus, wohl hab' ich's tief empfunden!
Dein iſt der Sieg! umſonſt bekämpft' ich dich!
Vernichte mich! du haſt mich überwunden!
Was blickſt du jetzt ſo ſtill, ſo mild herab auf mich?
Du winkſt und rufſt umſonſt, feſt iſt mein Herz gebunden!
Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde Schlacht!

11.

Du, der ſo rächeriſch im Zorne mir erſchienen,
Wie ſcheinſt du jetzt vom Zorne mir ſo fern!
Wohl möcht' ich dir, dem ſanften Herrſcher, dienen,
Doch weiht ein ew'ger Schwur mich meinen alten Herrn!
Mit ihnen muß ich ſtehn, ich muß vergehn mit ihnen,
Mein Leben iſt verſagt und feſt mein Schickſalsſtern!
Du ſiegſt, und Odin ſinkt, du kannſt befreyn und ketten,
Kannſt rächen und verzeihn, doch kannſt du mich nicht retten!

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verlohren,
Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkohren;
Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen;
Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
Und auch in deinem Reich, wie dort in Odins Saal,
Die Nornen unserm Geist ein schönres Leben gönnen,
Wo keine Pflicht mehr ist, kein Zorn und keine Qual,
Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl.
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
Der die gesegnet hat, die ihn ans Kreuz geschlagen,
Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,
Er haucht ihr Trost ins Herz und stillt ihr wildes Zagen.
Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt zu wagen,
Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich auf ihr Roß;
Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit die finstern Hallen
Vom Doppelschlag des Hufs dumpfdröhnend wiederschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher der Hain
Die schwarzen Schatten streut, und Dorn und Busch sich drängen,
Senkt schaurig sich ein Thal, wo schroffe Felsenreihn,
Im Kreis' emporgethürmt, gewaltig niederhängen.
Dort sah das feuchte Moos noch nie der Sonne Schein,
Kein Vogel freut sich dort in lieblichen Gesängen,
Dort hat im Lenz der Dorn sein schneeiges Gewand
Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildesten die rauhen,
Zerißnen Felsen stehn, mit dunkelm Wald gekrönt,
Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
In deren Schlunde stets ein dumpfes Brausen tönt;
Kein Auge kann den Schlund der schwarzen Höhle schauen,
Die in der Erde Bauch sich unermeßlich dehnt,
Kaum sieht man noch die drohenden Gestalten
Der nächsten Klippen sich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen stumm aus wüster Nacht hervor,
Manch Schreckgebild dem bangen Blick zu bieten;
Hier bäumt ein Drache sich, dort springt ein Löw' empor,
Dort sieht man ein Gespenst im finstern Neste brüten;
Als Wächter schienen sie der Höhle Felsenthor,
Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten;
Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jener Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
Ein alter Eichenſtamm ſein ungeheures Haupt
Und breitet weit umher mit vielverſchlungnen Zweigen
Sich um den Abgrund aus, mit falbem Schmuck belaubt,
Denn von den Dünſten iſt, die aus der Tiefe ſteigen,
Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
Matt läßt er manchen Aſt bis dort herniederhängen,
Wo aus den Felſen ſich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In ſeinem Schatten hat kein Hirt ſich je gekühlt,
Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert.
Kein muntrer Vogel je in ſeinem Laub geſpielt,
Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einſam trauert,
Von grauſer Furcht, von Todesahnung fühlt
Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durchſchauert;
Sein dunkler Schatten ſcheint in dieſen Wüſteneyn
Im tiefen Grabe noch ein tiefres Grab zu ſeyn.

20.

Dort iſt das Thor zu jenen finſtern Hallen,
Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
Die Klänge, die ſo dumpf aus jenen Tiefen ſchallen,
Iſt ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum Himmel dringt,
Und jener gift'ge Dunſt, worin die Klüfte wallen,
Miſcht aus den Seufzern ſich, wovon ihr Buſen ſpringt,
Und Schweigen, Nacht und Tod ſind jenen wüſten Orten
Die ewig hemmenden, die nie geſprengten Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkohr,
Auf unerforschter Bahn sein heil'ges Reich zu mehren,
Sie heben finster oft sich aus der Kluft empor,
Durch manigfalt'gen Trug die Menschen zu bethören,
Und aus der Eiche läßt und aus der Kluft hervor
Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort sich hören,
Und Jedem, der im Wahn dem Baum sich fragend naht,
Verkündet Heil und spendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur der den wüsten Felsenengen,
Den über jedes Graun sein kühnes Herz erhebt;
Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
Wovon sich plötzlich oft das todte Thal belebt,
Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft sich drängen,
Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
Den reißen jach mit flammendem Gefieder
In ihr unsel'ges Reich die grimmen Geister nieder.

23.

Dort harrt Thorilbens jetzt der letzte große Kampf.
Rasch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldesstrecken;
Der Abgrund selbst vernimmt der Hufe dumpf Gestampf,
Die weit die stumme Nacht aus wüstem Schlummer wecken.
Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
Der Hölle grauser Fürst des Hauptes dunkle Schrecken;
Er fühlt, wer dort sich naht, und ruft mit Donnerton
Der Geister trotz'ge Schaar von Felsen finstern Thron.

24.

Sie sammeln sich, die auf den Wassern stürmen,
Die durch den Schooß der Erde nächtlich ziehn,
Die in den Lüften sich als Wetterwolken thürmen,
Die aus der Berge Schlund in mächt'gen Flammen sprühn.
Gleich grausen Vögeln naht, gleich scheußlichen Gewürmen,
Das tausendfält'ge Heer, gleich Löwen stark und kühn.
Laut schallt ihr grimm Geheul, der Sünder bebt zusammen
Und birgt sein banges Haupt verzweifelnd in die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glüh'nden Ort der Pein,
Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
Sich wogend wölbt, und schweigend und allein,
Zu stummer Qual verdammt, lichtscheue Geister wallen,
Wo hier und dort Nachtvögel kreischend schrein,
Und von der Schlangen Zorn die finstern Klüfte schallen,
Wo keine Grenzen je blindtastend Fuß und Hand,
Und nie sein eignes Bild das finstre Volk erkannt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
Die dunkler als die Nacht zum Throne sich verwebt,
Mit grimmem Drachenhaupt der grause Fürst der Hölle,
Vor dessen Wink und Blick der weite Abgrund bebt.
Die Augen wälzen sich wie große Feuerbälle,
Nur sie erleuchten jetzt das Graun, das brütend schwebt,
Und jeden Blick sieht man gleich Flammenpfeilen,
Verzehrend, wenn sie nahn, durch's ferne Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern ist sein finstres Herz empört,
Die, mag sein Stolz auch grimmig sie verhalten,
Man in der Brust doch ringend brausen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme walten.
Sein Hauch ist gift'ger Dampf, die Zung' ein schneidend Schwert,
Zu tausend Schlangen ist sein mächt'ger Schweif gespalten.
Von Flammen ist der Reif, der seine Stirn umzieht,
Sein Scepter ein Komet, der glüh'ndes Unheil sprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrnen Pfaden,
Vom nah'nden Sturm allmählig aufgeregt,
Um alle Inseln rauscht und an den Seegestaden
Stets höher, lauter stets die rauhen Felsen schlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raschen Wogen trägt:
So schallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dumpftönend durch die Nacht des Drachen ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürsten meines Reichs, die ihr zur ew'gen Schlacht
Euch gegen dessen Zorn, der euch entthront, verbündet,
Die ihr in Ketten trotzt und eures Siegers lacht,
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet,
Noch einmal siegt der Feind, es wankt das Reich der Nacht,
Der stolze Thron versinkt, den unser Trug gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne Hand.

30.

Doch siegt er auch, nicht läßt die Kund' uns zagen!
Noch eh' der Kampf begann, war uns sein Ziel bewußt;
Der Sieg ist ewig sein: doch unser ist das Wagen,
Und nicht des Streites Lohn, der Streit ist unsre Lust.
So soll gewalt'ger stets des Hasses Flamme schlagen,
Und stolzer widerstehn die unheilschwangre Brust.
Die Lieb' ist stark, doch stärker ist das Hassen,
Und selbst der Sieger muß uns diese Waffen lassen.

31.

Und auch sein Sieg erfüllt, was unser Zorn begehrt;
Wir sahn mit Blut das weite Land sich färben,
Wild ist zum Kampf Volk gegen Volk empört,
Die Zwietracht herrscht, das Unheil, das Verderben.
Die Mutter fiel durch uns vor ihrer Tochter Schwert,
Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder sterben;
Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falschen Wahn
Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir siegen, wir, wenn Jener, der im Streite
Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt;
Und sinkt auch jenes Reich, das unserm Dienst sich weihte,
Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig sinkt.
Sein ist der Ruhm; uns bleibt die schönste Beute;
Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner schwingt,
Sie, die dort oben naht, sie soll mit blut'gen Thränen,
Mit grausen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen.

33.

Mit großen Kräften hat der Feind sie einst geschmückt,
Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
Sie ist sein Werk, er hat ihr längst verziehen,
Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
Dies starke Heldenreis es soll durch uns verblühen,
Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
Wenn sie ihr letztes Glück dem täuschenden Versprechen
Der Hölle dargebracht, dann soll ihr Schmerz uns rächen.

34.

Und hat sie Großes auch in unserm Dienst gethan
Und kühn das Bild beschützt, das wir zum Gott ihr stellten,
Und wähnt sie auch, von uns jetzt Rettung zu empfahn,
Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge schelten?
Nicht stritt für uns ihr Schwert, es stritt für ihren Wahn,
Wohlan, so mag ihr Wahn, was sie vollbracht, vergelten!
Wer Lohn und Dank aus unsrer Hand begehrt,
Heischt Kühlung von der Gluth und Leben von dem Schwert.

35.

So sprach der Fürst der Nacht, und alle Klüfte schallten
Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerstimme fort.
Laut priesen rings die höllischen Gestalten
Mit lachendem Geheul des Herrschers stolzes Wort.
Die wilde Schaar begann die Flügel zu entfalten
Und schwang von neuem sich hinweg zu Trug und Mord.
Doch die der Fürst gewählt, erhoben
Mit wolkenschwerem Flug sich durch die Kluft nach oben.

36.

Doch durch die ſtille Nacht, die dämmernd ſie umfloß,
Und durch den Wald, der ſtets pfadloſer ſich verzweigte,
Entfloh Thorild' indeß auf ſchaumbedecktem Roß,
Bis nach und nach die Bahn ſich in die Tiefe neigte,
Und bald ſich ihrem Blick das grauſe Thal erſchloß,
Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
Nur mühſam klomm in jenes wüſte Grab
Durch Dornen und Geſtein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felſen ſahn mit ihren dunkeln Zinnen
Gar ſchauerlich ins tiefe Thal hinein,
Schwarz dehnten rings die Klüfte ſich nach innen,
Wie Mauern ſtand der finſtre Fichtenhain;
Hier ſchien kein Troſt, kein Hoffen, kein Entrinnen,
Hier ſchien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu ſeyn.
Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
Thorild' ihr edles Roß der unerforſchten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im ſtillen Felſenreich
Ein dumpf Geheul von wildvermiſchten Tönen;
Hohnlachen ſcholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
Aus tiefen Grotten drang Gewinſel, Klag' und Stöhnen.
In Haid' und Klippen ſchien, in Ranken und Geſträuch
Ein ſterbend Leben ſich in grauſer Qual zu dehnen,
Und weit begann in raſcher Furcht der Hain
Durch alle Wind' umher ſein falbes Laub zu ſtreun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an ſeinen Eiſengittern,
So ſchien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
Mit ſchnellerwachtem Grimm die Ketten zu erſchüttern
Und laut emporzuſchreyn im glüh'nden Zorn der Schmach.
Man ſah der Felſen Haupt in ſeinen Kronen zittern,
Hell ſcholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,
Indeß ſich wüſter ſtets die grauſen Stimmen miſchten
Und heulten, ſchmetterten, erkrachten, brauſ'ten, ziſchten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
Da wandelt rings im Thal ſich alles fremd und wild,
Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu ſchwanken,
Aus jedem Fels erſteht ein grimmes Rieſenbild,
Zu Schlangen bäumen ſich die vielverſchlungnen Ranken,
Von allen Klippen ſtürzt ſich raſche Waſſerfluth,
Aus allen Höhlen ſchlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geiſt verwirren,
Das Herz erſchüttern kann, umringt Thorildens Pfad.
Im Rücken hört ſie laut gewalt'ge Schwerter klirren,
Und Speere ſenken ſich, wohin ihr Zelter naht;
Sie ſieht um Helm und Schild viel nächt'ge Vögel ſchwirren,
Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'ge Saat;
Ihr eignes Roß erſcheint im Zaubertruge
Als Drache kriechend bald und bald als Greif im Fluge.

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle ſchwebt
Ein gräßlich Heer von ſchattigen Geſtalten,
Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
Bald wild im Kampfe ſtürmt um Berg und Felſenſpalten,
Jetzt iſt zu einem Bild der wüſte Schwarm verwebt,
Und tauſend ſieht man jetzt aus einem ſich entfalten.
Ihr duft'ger Schleyer wogt um Wälder und um Höhn
Und flattert weit durchs Thal im raſchen Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis betreten,
Da ſchwand in wüſter Flucht der grauſe Zaubertraum;
Stumm lag das Thal umher, des Herbſtes Lüfte wehten
Nur bang und ſchaurig noch im hochgewölbten Baum.
Still ſtand ſie an der Kluft, und ihre Blicke ſpähten
Erſt lange ſtarr hinab zum endlos dunkeln Raum,
Dann ließ ſie dumpf in jene tiefen Hallen
Den mächt'gen Bann der Geiſter niederſchallen:

44.

Ihr ſtarken Diener meiner Macht,
Erkohren, Odins Thron zu ſchützen,
Was ſchlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
So träg' auf bald zerſtörten Sitzen?
Thorilde ruft! erwacht, erwacht!
Das Unheil naht, die Wetter blitzen!
Was euer Wort auch kündet und verlangt,
Thorilde ruft, die nimmer zagt und ſchwankt.

45.

Sie spricht's; da scheint im Stamm verborgne Gluth zu knistern,
Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern;
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern,
Zu einem Klange wird das säuselnde Getön,
Bis heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Worte niedersteigen:

46.

Und wenn die Odinseiche bricht,
Uns freye Geister kümmert's nicht!
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Sey Thräne der Thau und der Regen Blut.
Hast du was Liebes, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben!

47.

So schließt das Lied mit kreischend hellem Schall,
Zum Lachen schwillt der Geister grauses Singen,
Daß weit umher vom lauten Wiederschall
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Tön' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis' und kühl
Der Wind in Haid' und Baum sein einsam dunkles Spiel.

48.

Und ſchweigend ſteht, als jetzt die Töne ſchwinden,
Thorilde da, ein leblos finſtres Bild;
Sie ſtarrt und ſinnt und lauſcht den leiſen Winden,
Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
Ob ſie nicht Troſt, nicht Rettung ihr verkünden,
Nicht leichtern Rath, als ihr der Baum enthüllt.
Noch dunkler als die Nacht der unerforſchten Höhle,
Worauf ihr Auge ruht, iſt die gebrochne Seele.

49.

Und als ſie jetzt die falben Blätter ſieht,
Die weit verſtreut am wüſten Boden liegen,
Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz geblüht,
Die Halme, die ſo bang im kalten Hauch ſich wiegen;
Da faßt ein tiefes Weh ihr ſinnendes Gemüth,
Der ganze Schmerz erwacht, den lang ihr Muth verſchwiegen.
Sie, die ſeit manchem Jahr verachtet Freud' und Qual
Und die noch nie geweint, ſie weint zum erſten Mal.

50.

Mit bleichem Schauder ſcheint ihr Angeſicht zu zagen,
Als auf den Wangen jetzt die erſten Thränen glühn,
Das Lüftchen ſcheut ſich faſt, die Seufzer fortzutragen,
Die aus der ſtolzen Bruſt ſo ſchwer und kämpfend fliehn;
Es ſtaunt der Wiederhall und wandelt ihre Klagen,
Die er noch nie vernahm, zur Drohung ſtolz und kühn.
Der ſcheue Mond verbirgt ſich hinter Wolkenhöhen,
Um nicht den tiefen Schmerz der Herrſcherin zu ſehen.

51.

Und als ſie nun ſo arm, ſo ganz verlaſſen ſteht,
Als ſie ſo weich, ſo menſchlich jetzt empfindet,
Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
Und fern in kalte Nacht auf ewig dann entſchwindet,
Als jeder ſanfte Trieb, den ſonſt ihr Stolz verſchmäht,
Nun laut und mächtig ſich in ihrer Bruſt verkündet,
Da bricht ſie tiefgebeugt, von Thränen überſchwemmt,
In dieſe Klagen aus, die mancher Seufzer hemmt:

52.

O heitrer Lenz, o junges, blühendes Leben,
Das ſonſt ſo hell von bunten Träumen lacht,
So ſollſt du einſam mir und arm vorüberſchweben,
Und ſchon ſo bald entfliehn in ewig öde Nacht?
Nur wenig haſt du mir, du reiches Herz, gegeben,
Du haſt mich kühn und groß, doch glücklich nicht gemacht.
Ach, deine Fülle ſoll ſich nur durch Schmerz und Zähren,
Durch Kämpf' und Opfer nur ſich deine Kraft bewähren.

53.

Wie war ich ſonſt ſo ruhig, ſo beglückt,
Als ich mich harmlos noch an kind'ſchen Spielen freute,
Als ich die Decke noch dem Schickſal nicht entrückt
Und noch den finſtern Kreis unſel'ger Mächte ſcheute!
Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und kalt umſtrickt,
Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf jeder Seite!
Die Geiſter, denen einſt mein ſtolzes Herz gebot,
Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wiesen, wo ich einst in leichten Tänzen spielte,
Du Hain, der säuselnd einst in süßen Schlaf mich sang,
Du Quell, worin ich oft den heißen Busen kühlte,
Ihr Blumen, die ich einst in meine Locken schlang,
Du junge blüh'nde Welt, die mit mir träumt' und fühlte,
Wie fremd erscheint mir jetzt dein Schimmer, Duft und Klang!
Wie hab' ich damals dich viel freundlicher gefunden,
Als noch mein Stolz dich nicht mit finstrer Nacht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz sich seiner Knosp' entwand,
Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder blühten,
Und als ich herrlich jetzt in meiner Schöne stand,
Und von siegreicher Gluth die kühnen Augen glühten,
Als ich des Armes Kraft, des Geistes Muth empfand,
Die unbezwungne Lust zu thronen, zu gebieten,
Da ward ich stolz und wollt' im hohen Wahn
Der Erde Herrin seyn und mich den Göttern nahn.

56.

Nie ließ mein Herz von Liebe sich besiegen,
Nie wollt' es sich an leichten Träumen freun,
Nicht knechtisch sich dem schwächern Manne schmiegen,
Und stärker sollt' als ich mein Freund und Herrscher seyn.
Und als ich kämpfend jetzt den steilen Pfad erstiegen,
Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude, mein;
Es schwiegen Woog' und Sturm vor meinem Wink und Willen,
Des Herzens Sehnsucht nur, sie konnt' ich nimmer stillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geſchickt,
Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
Ihm neigte ſich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
Ich liebt' und war geliebt, doch war ich nicht beglückt!
Ach! meine finſtre Bruſt, ſie hatt' es nie empfunden,
Wie freundlich Mild' und Huld die ernſte Liebe ſchmückt;
Wo Andre ſelbſt dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
Da fand ich Kampf und Sturm und Sorg' und düſtres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
Mit gleichem Band geknüpft, frey war ich und gefangen,
Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
Zu ſtark für meine Kraft, zu ſchwach für mein Verlangen.
So warf des Lebens Fluth mit zwiefach wildem Stoß
Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in Wunſch nnd Bangen;
Nicht durft' ich dem Gebot der Götter widerſtehn
Und zagte doch, den Rath der Liebe zu verſchmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
Wer kühn es wagt, ſein Leben euch zu weihn,
Der darf nicht ferner mehr mit ſeinem Willen ſchalten,
Nicht iſt die Freude mehr, nicht Haß noch Liebe ſein.
Von unſichtbarer Macht umſchlungen und gehalten
Darf nur durch euch ſein Herz ſich kränken und erfreun;
Ihn reißt mit euch zugleich des Schickſals ehrne Rechte
Zum Himmelslicht empor, hinab in ew'ge Nächte!

60.

Wohlan, ſo ſey es denn, was euer Wort gebot!
So nehmt ſie hin, des Lebens letzte Gabe!
Hart will ich ſeyn und kalt an ſeinem Grabe,
Noch härter als mein Loos und kälter als der Tod.
Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
So mächtig wend' er jetzt von eurem Haupt die Noth!
Wie mich mein Stolz beſtraft, wie mich ſein Tod vernichtet,
Vernicht' er euren Feind! Nehmt ihn, er iſt gerichtet.

61.

Sie ſprach's und ſchwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
Stets reicher ſich der Thränen bittre Fülle,
Bis nach und nach des Trotzes dunkle Hülle
Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß,
Und wieder ſtreng und kalt in ſeine dumpfe Stille,
Für Schmerz und Freude taub, ihr Buſen ſich verſchloß.
Kein Thränlein ſah man mehr an ihren Wimpern hangen,
Als von den Lippen jetzt ihr dieſe Worte klangen:

62.

Und ſoll ich arm und kalt im finſtern Leben ſtehn,
So ſoll auch neben mir ſich kein Geſchöpf mehr freuen!
Der fremde Schmerz ſoll Rache mir verleihen,
Der fremde Seufzer Troſt in meine Seele wehn.
Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
Wer unverſtanden klagt, kann Klagen nicht verſtehn.
Ha, zittre Welt, die mich zum Fluch gebohren!
Was du in's Herz mir gabſt, das bleibt dir nicht verlohren!

63.

Und du, den mir ein Gott zum bittern Weh geſchickt,
Dem jetzt mein eigner Rath den Freund zum Opfer ſendet,
Noch hat nicht jeden Pfeil mein raſcher Zorn verſchwendet,
Noch hält ein ſcharfes Schwert mein Arm auf dich gezückt!
Wenn blutig deine Hand die dunkle That vollendet,
Und prangend auf den Raub dein ſtolzes Auge blickt,
Dann ſoll im Siegesrauſch dies Wort dein Herz zerreißen:
Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie ich's verheißen!

64.

So ſpricht die finſtre Braut. Und als des Mondes Kahn
Schon mitten ſchwimmt in ſeinem luft'gen Teiche,
Verläßt auf rauher Felſenbahn
Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zaubereiche.
Sie ſcheint als fremder Gaſt der blüh'nden Welt zu nahn,
Blaß iſt ihr kühnes Bild und ſtarr gleich einer Leiche;
Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen ſchießt,
Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens ſie durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
Den Gottes Rath zu ſeinem Werk erſehn,
Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
Durchs dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhn,
Um betend dort des Himmels letzten Segen
Für ſich und für ſein Volk zum Kampfe zu erflehn.
Sie, die mit ihm zugleich die große That vollendet,
Sie hatt' ihn ſelbſt zur nächt'gen Fahrt geſendet.

66.

Denn als die Zauberin von heil'ger Macht gebannt
Und hingeſtreckt vom Klang der ernſten Töne,
Zu Boden ſank, daß von des Falls Gedröhne
Der müde Held dem Schlummer ſich entwand,
Und herrlich nun in überird'ſcher Schöne
Das theure Bild vor ſeinen Augen ſtand,
Da war er raſch, von freud'gem Schreck durchdrungen,
Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufgeſprungen.

67.

Wie ſtand ſie jetzt ſo bräutlich mild,
So kühn, ſo zagend da! Wie halb die Morgenröthe
Vom erſten Strahle glänzt und halb den Strahl verhüllt,
So ſchüchtern war der Muth, der ihren Reiz erhöhte,
Solch eine ſel'ge Kraft umwehte
Mit ſiegreich hellem Glanz ihr ſüß verſchämtes Bild.
Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth zarter Frauen
War wechſelnd in dem Blick der Herrlichen zu ſchauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnſucht überwand,
Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen;
In ſeinen Augen flammt der Liebe kühnſter Brand,
Sie hebt im Sturm ſein Herz und röthet ſeine Wangen.
Er ſtreckt die Arme aus, die Liebſte zu umfangen,
Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings raſche Hand.
Die Jungfrau bebt zurück; ſie ſchaut mit hellen Thränen
Ihn zagend an und ſpricht in leiſen Tönen:

69.

O weh! wie bist du jetzt so andres wie zuvor!
Wie ist aus deinem Blick so ganz die Mild' entschwunden!
O Adalbert, du, den ich früh erkohr,
Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
Welch trübes Zauberspiel hält deinen Geist gebunden?
Erkenne mich, ich bin es, sieh empor!
Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Lust und Leiden
Und Todesnoth getheilt, dich soll ich — zürnend meiden!

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,
Der Theuerste, o wäre dir hienieden
Doch eine andre Braut, ein sanftres Loos beschieden,
Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
Jetzt such' auch ich umsonst, weil du verzagst, den Frieden.
Hart nenn' ich mein Geschick, ach, weil es dich betrübt!
Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wollt' ichs tragen,
Als dem Geliebtesten die Liebe zu versagen!

71.

Du armer Reiz, der meine Glieder schmückt,
Unseligster von meines Lebens Schätzen,
Wie pries ich sonst um dich so reich mich und beglückt,
Sah ich an dir den Blick des Freundes sich ergötzen!
Weh mir! jetzt zürn' ich dir als trügerischen Netzen,
Die seinen heil'gen Sinn, sein starkes Herz umstrickt!
Nicht konnte Schmerz und Tod den Freudigen besiegen,
Der für den Himmel stritt, jetzt soll er dir erliegen?

72.

Schon iſt der ernſte Tag genaht,
Bald wird ſein erſter Strahl die freye Welt beſcheinen!
Vollendet iſt der Kampf, vollbracht die große That,
Der Himmel öffnet ſich und ruft empor die Seinen.
Einmüthig gingen wir des Sieges ſchönen Pfad,
Soll ich am Ziele noch um den Verlohrnen weinen?
Hell winkt der goldne Kranz uns an des Himmels Höhn,
Und du willſt nicht empor, du willſt zur Erde ſehn?

73.

So ruft ſie aus. Des Jünglings Wang' umhüllt
Ein helles Roth; er ſteht im ſcheuen Schweigen.
Da hört man lauter ſtets durch's nächtliche Gefild
Vom Hügel des Altars den Donner niederſteigen.
Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom der Klüfte brüllt,
Es tanzt in hoher Luft der Sturm den finſtern Reigen.
Vom wilden Kampf, der grimmig dort erwacht,
Erzittert rings der Grund, und zagend heult die Nacht.

74.

Und Jener wähnet ſchon, des Rächers Zorn zu hören,
Der noch voran der That auf ſchnellen Schwingen zieht.
Sie ſinken in den Staub und weinen heiße Zähren
Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
Mein iſt die Schuld, mich eile zu zerſtören!
O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir kniet!
Nur für des Andern Heil ſcheint Jedes Herz zu zagen
Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel ſchweigt,
Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
Der helle Mond aus flieh'nden Wolken ſteigt,
Und ſich mit Sternen rings die Lüfte wieder ſchmücken,
Da wird ihr Herz von neuem ſtill und leicht,
Ein gläub'ger Troſt beginnt, ihr Innres zu erquicken.
Sie ſchaun empor, und zu dem Freunde ſpricht
Cäcilie mit freud'gem Angeſicht:

76.

Dank ſey dem Herrn! Er iſt vorbeygezogen
An unſerm Haupt mit Langmuth und Geduld.
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen,
Streng iſt ſein Drohn, doch größer iſt die Huld.
Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
Des Vaters milden Spruch: Verziehen iſt die Schuld!
Drum ſey getroſt; jetzt ſind wir neu gebohren
Und wieder werth der That, wozu uns Gott erkohren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
Als ob wir nur auf kurze Stunden ſchieden.
Wohl ſehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
Um ſchöner bald im Himmel uns zu ſehn.
Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
So ſelig ſchon um meine Seele wehn!
Still iſt mein helles Herz von allen ird'ſchen Nöthen;
Leb wohl, jetzt kann ich frey und freudig für dich beten!

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittre Schmerzen dräun,
Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären.
Geh du empor zum heil'gen Opferſtein,
Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren.
Er litt für uns des Todes herbe Pein,
Du leideſt jetzt für ihn; er wird dir Kraft gewähren!
Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in unſrer Bruſt,
Die Liebe hier und dort, und dort allein die Luſt.

79.

So ſpricht ſie ſanft. Sie beut zum letzten Male
Die Hand ihm dar; dann tritt ſie ſtill zurück.
Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinſten Strahle
Die Lieb' und kündet ihm ſchon jetzt ſein nahes Glück.
So neigt ſich hell zum winterlichen Thale
Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter Blick
Und ſcheidet dann, um über blüh'nden Hainen
In ferner Welt mit wärmerm Licht zu ſcheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild entſchwand,
Da eilt er, ihr Gebot mit Freuden zu vollſtrecken.
Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm Thorild' entwandt,
Er geht den Pfad des Herrn, drum wird der Herr ihn decken.
Mit Schild und Lanze nur bewehrt er ſeine Hand,
Nicht ſoll des Roſſes Huf die müden Schaaren wecken.
So zieht er ſtill durchs hohe Lagerthor
Und ſchreitet ſchnell den heil'gen Berg empor.

81.

Da drängt von fern die ſchreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal.
Sie ſieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal ſchlägt des Zornes glühende Qual
In ihrer Bruſt empor, hoch ſchwingt den Speer die Wilde,
Doch bitter lacht ſie dann und ſenkt den ſcharfen Stahl.
Der Würger naht, das Opfer ſoll beginnen!
So murmelt ſie und ſprengt nach Lethra's Zinnen.

Cäcilie.

Achtzehnter Gesang.

I.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den ſtummen Flor,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern entgegen,
Da ritt die Zauberin durch Lethra's dunkles Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unſichtbaren Wegen.
Sie eilt mit raſchem Schritt zur hohen Burg empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen abzulegen.
Dann ruft ſie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürſten ſitzt, in's dämmrige Gemach.

II.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgeſtiegen
Und nun ſo freudig kühn vor ihren Sitz ſich ſtellt,
Da kann ſie noch den Sturm des Herzens nicht beſiegen:
Sie tritt zum Söller hin und ſchaut hinab in's Feld,
Wo raſch vorbey die dunkeln Wolken fliegen
Und fern der Forſt von nächt'gen Winden gellt.
Jetzt redet ſie, jetzt ſchweigt ſie zagend wieder
Und ſchreitet raſch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann ſchaut ſie lang' ihn an, als woll' ihr ſtarrer Blick
Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
Sie drängt gewalſam nur die Thränen noch zurück,
Gewaltſam müht ſie ſich, die Seufzer zu bezwingen.
Sie ſchweigt, ſie ſinnt, ſie zürnt, noch muß ſie fruchtlos ringen;
Sie lacht, und als ſie lacht, da ſiegt auch Skiolds Geſchick.
Kalt wie ein ſcharfes Schwert, ſtill wie ein fern Gewitter,
Und finſter wie die Nacht beginnt ſie ſo zum Ritter:

4.

Viel Großes heiſcht die große Zeit;
Wo Götter kämpfend ſtehn, da darf der Menſch nicht klagen.
Wer ſieht des Wurmes Noth, wenn im gewalt'gen Streit
Sturm, Wog' und Wetterſtrahl des Ufers Felſen ſchlagen?
Und ſprich, was zagſt du auch? was trennſt du Luſt und Leid!
Warum iſt dies nicht das? Du weißt es nicht zu ſagen.
Iſt beydes doch ſich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willſt du treu und bieder ſeyn und lieben
Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
Iſt's ſchwerer denn, ſtatt Liebe Haß zu üben?
Und iſts unmöglich denn, des Freundes Feind zu ſeyn?
Und mag auch dies dich freun, und jenes dich betrüben,
Warum denn willſt du, Thor, nicht ſtatt der Luſt die Pein?
Ob ſo, ob ſo das Blut durch deine Adern rolle,
Es *rollt* ja nur, es rolle wie es wolle.

6.

Nur Eines ist, das acht' ich mehr als Wahn,
Das ist, mit sich allein sein Leben auszufüllen,
Als Herr zu stehn auf selbstgeschaffner Bahn,
Vor Schmerz und Lust den Busen zu verhüllen,
Nicht jenem feind, noch diesem unterthan,
Nichts kennend als sein Ziel und seinen ehrnen Willen;
Gewaltig wie ein Gott und einsam dazustehn,
Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu vergehn.

7.

Sprich, hast du Muth nach großem Preis zu ringen?
Am Hügel Frey's steht dir der Feind bereit,
Und magst du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen ist der Streit.
Kann doch der Mensch ein Größtes nur vollbringen;
Ob's heut, ob's morgen sey, was frommt die Spanne Zeit?
Die Kraft, die That nur kann zum Himmel sich erheben,
Und Nichts ist Lust und Leid, Haß, Liebe, Tod und Leben.

8.

So ruft sie aus; dann steht sie stumm und wild
Und schaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thränen füllt
Ihr dunkles Auge sich, sie sinkt am Sitz hernieder;
Tief athmet sie, laut seufzt sie und verhüllt
Ihr bleiches Angesicht; Frost schüttelt ihre Glieder.
Doch staunend steht ihr Freund und schaut sie forschend an;
Lang schweigt er erst, dann spricht der kühne Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finstrer Macht getrieben;
Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht!
Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil verleihn,
Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
Will nicht so finster stehn, so trotzig und allein
Und unbegrüßt mich nahn und unbeweint entschwinden.
Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?
Erwache, tapfres Herz! Ein wüstes Traumgesicht
Umkreist dich; sieh empor! Ich bin's, der zu dir spricht!

11.

O sey nicht stets so wild! o lerne menschlich fühlen!
Schon hat dein finstrer Sinn so oft mich tief betrübt.
Was frommt der dunkle Pfad zu unbekannten Zielen,
Die Macht, die Sorgen nur und harten Zwang dir giebt?
Wohl kann der Mensch nicht stets im ernsten Leben spielen,
Stets lächeln, wenn er herrscht, stets kosen, wenn er liebt:
Doch was die Götter uns so selten nur erlauben,
Sprich, soll dies Selbst noch der eigne Wahn uns rauben?

12.

Bist du nicht groß, nicht mächtig, nicht verehrt?
Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
Wohl gnügt zum Leben schon ein Dach, ein gutes Schwert,
Ein Herz für Lust und Leid, ein unverzagter Wille.
Warum verlangst du noch, was Unheil nur gewährt,
Und lüftest von der Nacht der Götter gnäd'ge Hülle?
Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunkeln Sinn
Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl; jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu wagen,
Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich schickt.
Ist's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
Er hat den Blitz und ich das Schwert gezückt;
Und ist's auch jener selbst, der jüngst den Wurm erschlagen,
Der in der Felsenkluft so grimmig mich umstrickt,
Du sendest mich, drum muß ich mit ihm streiten;
Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein Thun zu deuten.

14.

So spricht der Held und beut ihr seine Hand.
Da springt sie auf; sie hebt den feuchten Schleyer,
Ihr Arm umschlingt den Freund; sie hält ihn fest umspannt,
Und mischt in Kuß auf Kuß der Liebe kühnstes Feuer.
Leb wohl! so ruft sie aus; o nimm dies letzte Pfand
Der süßen Huld! Leb wohl, die Zeit ist theuer!
Dann tritt sie stumm zurück, und dunkel wie das Grab
Rollt wiederum der Flor auf ihr Gesicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held, die Waffen anzulegen,
Und zieht hinaus mit sinnendem Gemüth.
Schnell sprengt er fort auf unbetretnen Wegen,
Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind ihn sieht.
Schon schwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
Der über Berg und Thal voran der Dämmrung zieht,
Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
Wohin sein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
Der deutsche Held herangeschritten;
Schon steht er an dem Ort, wo jüngst das kühne Paar
Den unglückseel'gen Kampf in grauser Nacht gestritten.
Hier nimmt er Tyrfings Raub und dort ihn selber wahr,
Der aus Thorildens Hand im raschen Schmerz entglitten.
Noch steht er staunend da und hebt das Schwert empor,
Da schlägt ein Hufschlag fern dumpfdonnernd an sein Ohr.

17.

Und durch den Nebelduft, der, wunderbar verschwommen,
Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
Der sausend durch die Luft die scharfe Schneide schwingt,
Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
Lautrasselnd auf den Grund von seinem Thiere springt.
Kaum kann der Christenheld des Helmes Gitter schließen,
Da hört er also schon vom Feinde sich begrüßen:

18.

Ich bin der Skiold, den jüngst dein Arm befreyt.
Wohl hätt' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
Doch sendet höh're Macht mich jetzt empor zum Streit,
Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde beut,
So beut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
Wohlan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
Dann decke dich; scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
Zwey schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt.
Bald wird ein rascher Blitz von neuem sie zertrennen,
Und von des Einen Brand der Andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn! beginnt der deutsche Held,
So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gesellt,
So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beyden!
Gott geb' uns kurzen Kampf; eins ist's, wer siegt und fällt,
Denn wohl wird keiner sich an seinem Siege weiden.
Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
Und hier vom Kreuz auf uns herniedersieht,
Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
Verein' uns einst bey dir im seligen Gebiet!
Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn jetzt streitet,
Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die Wehr
Und streckt den Schild dem harten Kampf entgegen.
Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
Gewaltig schwingt mit Hagel, Blitz und Regen,
So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlägen.
Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die Klinge wiegt,
Womit er selber einst so manche Schlacht ersiegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den die Winde
brausen,
Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
Die höher stets im raschen Windessausen
Und freudiger die leichten Glieder regt,
So steht der Held bey Skiold's gewalt'gem Toben
Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das scharfe Schwert mit Macht;
Laut schallt das Erz, der Grund beginnt zu dröhnen,
Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel krönen,
Und streuen weit umher des Hauptes welke Pracht.
Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall ertönen,
In allen Klüften scheint ein gleicher Kampf erwacht.
Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub sich stehlen,
Entfliehn und bergen sich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene rasten nie mit Auge, Fuß und Hand,
Und wechseln wachsam stets des Kampfes Künst' und Weisen.
Jetzt stürmt bald der, bald der des Feindes festen Stand,
Jetzt drehn sie Beyde sich behend in engen Kreisen.
Stets sieht man Brust auf Brust und Blick auf Blick gewandt,
Dem Schilde droht der Schild, das Eisen wehrt dem Eisen,
Jetzt zeigt sich List von Kraft, jetzt Kraft von List besiegt,
Jetzt scheint's, als ob sich selbst der schlaue Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beyde sehn, daß Kunst und Kunst sich gleiche,
Da fallen sie mit aller Kraft sich an,
Ihr hocherhobnes Schwert thut ungeheure Streiche,
Die Keiner sicher lenkt, die Keiner wenden kann.
Wohl fiel' auf solchen Schlag der moos'ge Fels, die Eiche,
Doch unerschüttert steht vor seinem Schwung der Mann.
Vor Schmerzen scheint die Luft bey jedem Hieb zu heulen,
In Panzer, Helm und Schild läßt jeder tiefe Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
Dein rühmlich Bild so neidisch jetzt umgrauen!
O wäre rings die ganze Welt erwacht,
Dem großen Werk der Helden zuzuschauen!
Dann schallt' es weit umher, wie stark der Liebe Macht,
Die Kraft des Glaubens sey, das heilige Vertrauen,
Und freudig blitzte dann vielleicht zum ersten Mahl
Auch aus der feigen Brust ein göttlich kühner Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Nebel hergezogen
Und deckt den raschen Streit mit wildbewegtem Flor.
Kaum schaut das Heldenpaar, wie aus des Meeres Wogen
Im Sturm die Klippe steigt, nur wechselnd noch hervor.
Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand betrogen,
Hier ragt ein Helmbusch nur und dort ein Schwert empor,
Fast hört man ganz in schwerer Lüfte Wallen
Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finstre Wolkenhöhn
Mit neblich trübem Helm die Geister alter Zeiten.
Man sieht sie hochgethürmt in ihrem Zorne stehn,
Mit dunkelm Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten:
Doch hört man sausend nur die raschen Stürme wehn,
Und kraftlos scheint vom Schild das Eisen abzugleiten.
Rasch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
Der Wolken schwerer Flug des düstern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun ſie ſich, daß jetzt mit dunkelm Grauen
Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
Denn Keiner kann den Andern mehr erſchauen,
Der ſelbſt im Streit ihm noch ſo treu entgegenſieht,
Und Jeder darf nun ganz dem ſtarken Arm vertrauen,
Da bey des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihn flieht.
Weil nicht die Augen mehr, ſelbſt zielend, ihn verwirren,
Wird ſeltner ſich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimm umſchwebt des Tyrfings Fluch
In finſtern Kreiſen ſchon das ſtolze Haupt des Dänen.
Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erſchlug,
Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld verſöhnen.
Stets dichter hüllt der Duft um Skiold ſein Leichentuch;
Indeß des Deutſchen Haupt die erſten Strahlen krönen;
Schon ſoll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehn,
Und bald gerecht vor Gott die ſel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt, als raſch die unglückſel'ge Schneide
Mit ſtarkem Stoß des Dänen Bruſt durchfährt,
Da bricht der Stahl; zu Boden ſtürzt der Heide,
Doch ſtürzt ſein Feind ihm nach und in des Bruders Schwert.
So ruhn ſie jetzt mit tiefen Wunden Beyde
Als Opfer hingeſtreckt an Gottes heil'gem Heerd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungswelle. —

33.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
Wie wandelst du so oft verhüllt auf dunkeln Wegen!
Wie zürnt der Mensch so oft der unverstandnen That
Und hält sein schwaches Licht der fernen Sonn', entgegen!
Doch wenn sie siegend dann aus ihren Wolken trat,
Dann preist er tiefbeschämt des Himmels reichen Segen.
Hat oft nicht frühes Leid die spätre Lust gekrönt,
Und einst nicht Eines Tod die ganze Welt versöhnt?

34.

Noch ist das Leben nicht aus ihrer Brust entwichen,
Noch spielt um ihren Mund des Athems schwaches Wehn,
Doch, wo der Rosenschein auf ihrer Wang' erblichen,
Entblühn die Lilien des Todes rein und schön.
Jetzt ist der lange Zorn des Lebens ausgeglichen,
Und freundlich darf der Feind dem Feind in's Auge sehn.
Matt suchen Hand und Hand sich traulich zu umschließen,
Und sterbend seufzt der Mund, den neuen Freund zu grüßen.

35.

Sie, die so oft geprangt mit blut'gem Feindesraub,
Die oft so wild gehaust im raschen Kampfesreigen,
Ruhn jetzt so still, so friedlich hier im Staub,
Ihr tapfres Aug' erlischt, die kühnen Lippen schweigen.
Gar schaurig spielen rings die Lüft'chen in den Zweigen,
Auf ihre Wangen weht der Herbst sein spätes Laub.
Sie blicken still empor, um durch der Nebel Wehen
Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu sehen.

36.

Doch ſieh, als jetzt der frühe Schein
Schon hell und heller ſtets durch fliehnde Düfte zittert,
Da hüllt von neuem ihn ein finſtres Wetter ein,
Der heil'ge Hügel wankt, im tiefſten Grund erſchüttert.
Lautſauſend fährt ein Sturm durch Thal, Gebirg und Hain,
Es kracht der Eichen Haupt, vom raſchen Blitz zerſplittert,
Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
Rollt weit umher der Donner ſchwer und laut.

37.

Dem Roſſe gleich, das frey von ſeinen Zügeln
Durchs weite Feld mit hellem Wiehern ſpringt,
Jauchzt wild der Sturm an allen Felſenhügeln
Und peitſcht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt.
Hoch ſchlägt der Aar, der Geyer mit den Flügeln
Die Windesbraut, die ſeinen Schwung bezwingt.
Es brauſt der Strom auf oft gehemmtem Pfade
Und rächt des Wetters Zorn am zitternden Geſtade.

38.

Ein neuer Herrſcher ſcheint im Himmel aufzuſtehn,
So ſieht man jetzt die Nacht den heitern Tag beſiegen.
Weit läßt ſie durch die Luft ihr ſchwarzes Banner wehn
Und raſch durch alle Welt die finſtern Boten fliegen.
Rings laſſen Larven ſich und bleiche Bilder ſehn,
Und Geiſter heulen rings, der tiefen Gruft entſtiegen.
Laut ſingt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und ſchwärzer als des Meeres nächt'ge Wogen
Und wüſter als des Wahnſinns grimmſter Traum
Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
Weit flattert rings des Dufts zerrißner Saum,
Stets höher ſchwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
Umfaßt den dunkeln Rand der ſchweren Flügel kaum.
Wie laut der Krieg erſchallt in hartberannten Thürmen,
So rollts in ſeinem Schooß von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einſt auf zornempörtem Meer
Thorild' erſchien, als ſie ſein Schiff zerſchlagen,
So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
Durch nächt'ges Graun, von Drachen fortgetragen.
Ihr dunkles Haupt umſchwebt die Wolke ſchwarz und ſchwer,
Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen.
Wild fliegt im Sturm weit durch die Luft verſtreut
Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Bruſt aus böſem Keim entſproſſen
Ein nächtlicher Entſchluß, vor dem die Seele graut,
Durch ſeinen Schleyer oft, der zagend ihn umſchloſſen,
Verderblich, ſchuldbewußt und ſchuldgebietend ſchaut:
So naht ſich durch die Nacht, von Wolken bald umfloſſen,
Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zauberbraut.
In banger Ahnung muß, wer ſo ſie ſieht, verzagen,
Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild ertragen.

42.

Erblichen iſt der Wangen Roſenlicht,
Ihr Aug' iſt ſtarr und ohne Luſt und Thränen.
Nichts Menſchliches erſcheint auf ihrem Angeſicht,
Nicht Stolz noch raſcher Zorn, nicht Liebe mehr noch Sehnen.
Mag jetzt der ſchwache Knecht, der Feigſte ſie verhöhnen,
Sie ſchaut ihn an und ſchweigt und fühlt es nicht.
Die wilden Geiſter flohn, die einſt das Herz ihr ſchwellten,
Der ſtille Haß nur blieb, das ſchweigende Vergelten.

43.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Himmel ſchwebt,
Wie auch unbänd'ger ſtets zu blindem Zorn erbittert
Der feſſelloſe Sturm die breiten Schwingen hebt
Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain erſchüttert,
Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel bebt,
Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald zerſplittert:
Sie, die ſo bleich, ſo ſtill in jenem Kampfe ſitzt,
Iſt grauſer als die Nacht, die donnert, ſauſ't und blitzt.

44.

Skiold, welchen dunkler ſchon des Todes Nacht umſchweben,
Erkennt die Finſtre nicht, die dort im Sturme fährt,
Doch Adalbert, in deſſen Bruſt das Leben
Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
Sucht mühſam jetzt ſein Haupt vom Boden zu erheben
Und lehnt mit müder Kraft ſich an den heil'gen Heerd.
So ſieht man ihn, mit gläubigem Vertrauen
Dem wilden Zorn der Nacht entgegenſchauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren Freund,
Schon wähnt ſie ihn vom ew'gen Schlaf umſchlungen;
Ach, alle Thränen hat ihr Auge längſt verweint,
Längſt hat mit allem Schmerz ihr Buſen ausgerungen.
Sie wendet ſich und ſchaut auf ihren Feind;
Sie ſieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
Und finſter ſteigt, wie aus dem tiefen Grab
Des Todes Athem wallt, ihr dumpfes Wort hinab:

46.

So ſieg' ich denn, und Odin iſt gerochen!
Wenn ich dem Schickſal auch ein großes Opfer bot,
Mehr giebt's, als ich begehrt; mehr hält's, als es verſprochen.
Auch du erliegſt, du Stifter meiner Noth!
Wohl iſt dein Herz vom Tode ſchon gebrochen,
Doch weiß ich Eins, das bittrer iſt als Tod.
Erhebe dich, ſieh hin auf deine Beute,
Gedenk' an Hertha's See; erfüllt iſt, was ich dräute!

47.

So ruft ſie aus. Doch jetzt, als raſch empor
Der Held ſich reißt, vom ſchnellen Schmerz erſchüttert,
Da trennt ein heller Strahl den grauen Nebelflor,
Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg umgittert,
Und in den Wolken wölbt ſich hoch ein goldnes Thor,
Von Sonnenſchimmer rings und Roſenglanz umzittert,
Und jenſeits läßt auf klaren Himmelshöhn
Der Sel'gen ſtilles Reich, die ſchönre Welt ſich ſehn.

48.

Und so wie einst, da mit gewalt'gen Wogen
Des Himmels Zorn das sünd'ge Volk verschlang,
Als nach und nach die Wolken sich verzogen,
Und schon die Fluth allmählig wieder sank,
Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
Die Brücke Gottes, sich durch dunkle Lüfte schwang,
Und mild von neuem dann auf seinem luft'gen Pfade
Der Friede niederstieg, der Segen und die Gnade:

49.

So schwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
Um deren Saum viel goldne Blumen sprossen,
Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umflossen,
Sie, die so lang gebüßt um irdschen Wahn,
Der jetzt das Thor des Heils sich aufgeschlossen.
Und Jen', um deren Qual sie einst den Herrn verhöhnt,
Sie haben selbst mit Gott die Mutter jetzt versöhnt.

50.

Wie im Rubin mit rosenrothem Lichte
Beweglich stets ein göttlich Feuer glüht,
Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
Doch unversehrt die hellen Strahlen sprüht:
So lieblich lacht aus ihrem Angesichte
In ew'ger Ruh das selige Gemüth.
So sieht sie lächelnd selbst der Söhne Todeswunden;
Was Schmerz den Menschen heißt, wird dort nicht mehr empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
Sich ſchwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
Doch ſinkend dann mit immer leiſerm Klingen
Nur noch gefühlt in ſtille Luft verſchwebt,
So iſt mit hellem Glanz in immer weitern Ringen,
Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt umwebt.
Drey reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht verſenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut,
Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswellen
Vom Himmel ſich die luft'ge Brücke baut,
Scheint ſchöner noch das Bild des Engels zu erhellen.
So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
Der Roſe blühend Haupt, in dunkeln Felſenquellen,
So leuchtet wunderbar im tiefen Bergesſchacht
Der flimmernde Kriſtall, des Goldes edle Pracht.

53.

Lebendig ſcheint des Lenzes laues Wallen
Auf heil'gem Pfad durch ſtille Luft zu ziehn,
Hold ſchmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
Vor ſeinem Hauch mit lichtem Mayengrün,
Die Vögel laſſen hell die frühſten Lieder ſchallen,
Die frühſten Blumen küßt die grüne Wieſ' entblühn,
Und leichter Schimmer ſchmückt, wie ſüße Himmelsträume
Des Kindes Haupt umwehn, des Kelches zarte Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden sprießt
Ein reicher Kranz von frischen Palmenzweigen,
Die wunderbar ein sel'ger Duft umfließt,
Aus deren Grün viel goldne Strahlen steigen.
Und Beyde fühlen schon den Schmerz der Wunde schweigen,
Der blut'ge Quell versiegt, der aus der Brust sich gießt,
Und jeder kann, erquickt vom überird'schen Leben,
Noch einmal frey und klar sein müdes Haupt erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt so heil'ges Licht entquillt,
Da hebt noch einmal sich in wilder Zorneshitze
Thorildens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sitze
Sich hoch empor, sie steht, in Nacht gehüllt,
Mit stolzem Haupt und schleudert glühnde Blitze
Aus unbezwungner Hand herab auf's sel'ge Bild.
Doch weben mildgezähmt die raschgeschwungnen Flammen
Zum hellern Heil'genschein um Jene sich zusammen.

56.

Nur einen stillen Blick, von Gottes Frieden klar,
Von Mitleid sanft getrübt, giebt ihr die Feindin wieder,
Dann neigt sie lächelnd sich zum bleichen Brüderpaar,
Und überschattet sie mit wallendem Gefieder.
Und eine Lilie beut sie Jedem freundlich dar
Und sendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz hernieder.
Hell stehn sie jetzt, wie auf des Berges Höhn
Im frühen Morgenschein zwey Thaugewölke stehn.

57.

Und wie der Duft mit unſichtbaren Schwingen
Am zarten Saum der holden Blume ſpielt
Und überall, wohin die Lüft' ihn bringen,
Mit ſüßem Hauch in jede Bruſt ſich ſtiehlt:
So läßt ſie jetzt die leiſe Stimme klingen,
Die nicht das Ohr, die nur die Seele fühlt.
Ob laut der Donner rollt, ob wild die Stürme wehen,
Doch kann den ſel'gen Klang ein jedes Herz verſtehen:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels iſt vollbracht,
Schon ſiegt das Heil, des Krieges Wetter ſchweigen.
Bald ſollt auch ihr aus dieſer irb'ſchen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger ſteigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keuſche Pracht,
Und für den ſchweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen.
Dies iſt der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn.

59.

O ſeht empor! Erkennt, wen Gott euch ſendet!
Ich bin's, die Beyd' euch einſt an treuer Bruſt genährt,
Die einſt um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verſtummt, die Irrfahrt iſt vollendet;
Durch blut'ges Unheil ſelbſt iſt Gottes Macht verklärt.
Sind ſteil auch oft und dunkel ſeine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer ſoll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Bruſt ſich regen;
Wozu euch Gott gelenkt, das wird euch Gott verzeihn,
In Haß und Liebe gingt ihr Beyd' auf ſeinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen.
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut verſühnt den oft entweihten Heerd.

61.

So ruft ſie aus. Und wie dein Ton ſich nieder,
O Adelheid, in meine Seele neigt,
Und, längſt entflohn, noch immer ſüße Lieder
Und ſel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt:
So küßte ſie mit lindem Kuß die Brüder
Und hob ſich dann, wie Träume, leiſ' und leicht.
Noch fühlten ſie den Kuß auf Lippen, Stirn und Wangen,
Als dieſe Worte ſchon von neuem niederklangen:

62.

Du, deſſen treues Herz ſo gläub'gen Muth geübt,
Der ſchon ſo todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Luſt der Welt feigherzig ſich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Menſch gegeben.
Schon naht die Heil'ge ſich, die du ſo keuſch geliebt,
Um die auf Erden ſchon des Himmels Strahlen ſchweben;
Bald wird ſie ſiegeshell vor deinen Augen ſtehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott; dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

65.

So redet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus,
Und läßt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
Und sieh, es bricht die Nacht, fort rafft sich mit Gebraus
Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
Da schwindet hoch im Glanz das sel'ge Engelbild.

66.

Und siegend läßt das heil'ge Licht sich sehen,
Und höher steigt's am Himmel schon empor,
Hell heben rings die Wälder und die Höhen
Mit grünem Haupt sich aus dem grauen Flor.
Und herrlich ragt durch flieh'nder Nebel Wehen
Mit ihren Zinnen schon die stolze Stadt hervor,
Und wo im tiefen Thal noch dicht die Düfte wallen,
Da hört man Waffenlärm und freud'gen Jubel schallen.

67.

Und wilder hebt sich stets der kriegerische Klang,
Laut ruft das Horn dem Horn und jauchzt durch Thal und Hügel,
Von ehrnen Helmen strahlt die Ebne licht und blank,
Weit glänzt des Schwertes Blitz, des Schildes heller Spiegel,
Und flatternd regen hoch das weite Feld entlang
Die Fahnen in der Luft die siegesfreud'gen Flügel.
Rasch ist bey Lethra's Burg der wilde Drang der Schlacht
Auf allen Zinnen rings, um alle Thor' erwacht.

68.

Die Dänen fliehn und Christi Streiter siegen;
Vom Freudenruf erschallt das weite Thal,
Die Pfort n brechen schon, die Mauern sind erstiegen,
Rings hält das scharfe Schwert sein blut'ges Siegesmahl.
Schon sieht man von der Burg des Kreuzes Banner fliegen,
Erleuchtet und verklärt vom frühen Sonnenstrahl;
Aus allen Tempeln wehn mit rothem Schein die Flammen,
In Staub und glüh'nden Schutt stürzt Odin's Haus zusammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edelm Neid;
Er ſtarrt hinab und ruft mit glühnden Wangen:
O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,
So ſeh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen?
O laß, Allgüt'ger, mir nur noch die Spanne Zeit,
Bis ich den Siegeszug der Deinen hier empfangen!
Er ruft's: doch feſter drückt ſein Bruder ihn ans Herz
Und wendet ſeinen Blick und ſpricht im letzten Schmerz:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich ſterben!
Mag dieſem Land' auch jetzt ein ſchönrer Tag erſtehn,
Noch trag' ichs nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu ſehn!
So ruft er aus. Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen ſich, es ſchweigt des Athems Wehn.
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er ſenkt ſein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

71.

Doch als Thorildens Geiſt des Schickſals Schluß erkennt,
Da leuchtet raſch, wie aus verhüllten Wettern,
Aus ihrem Aug' ein Blitz. Sie hebt die mächt'ge Hand
Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel niederſchmettern.
Leb wohl, o Welt! ſo ruft ſie zornentbrannt;
Mein Schickſal ruft; ich folge meinen Göttern!
Und grimmig ſtürmen jetzt auf ihrer Herrin Wort
Hoch über Berg und Wald die grauſen Drachen fort.

72.

Und wo die Wellen ihr im Meer entgegenſchlagen,
Und hochgethürmt der Felſenſtrand ſich hebt,
Da ſenkt ſie raſch den ehrnen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit ſchwarzen Schwingen ſchwebt,
Und tief verhüllt ſie ſich und ſtürzt ſich ohne Zagen
Hernieder in den Schlund, der brauſend ſie begräbt. —
Vorüber rauſcht die Fluth, von ſtärkrer Fluth bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo ſie den Raub verſchlungen.

Cäcilie.

Neunzehnter Gesang.

1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Schatten fliehn, das Morgenroth erwacht;
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blüh'nden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegen wehn.

2.

Heut ist der Tag, der bittre, der uns Allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt; *)
Und ist es mehr als Wahn, daß in den sel'gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,
Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

*) 5. December.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
Mit blüh'nder Kraft mein Innres sich erschlossen,
Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid;
Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen.
Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
Das Letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
So lebt denn Alle wohl, die treu mit mir empfunden,
Ihr Alle, die mein Lied und die mich selbst geliebt!
Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt verschwunden,
Und ihr, die feindlich jetzt mein treues Herz betrübt;
O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen schließen,
Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunkeln Pfad umsäumt,
O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen brennen,
Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die Welt euch nennen,
Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blüthe keimt.
O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß gönnen,
Der nicht, wie ihr, gewirkt, der Großes nur geträumt!
O möchte dieses Wort des Enkels einst mich ehren:
Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen zu mehren!

6.

Du ſüße Heimath, theures Land,
Wo einſt mein Geiſt zuerſt die Schwingen ausgebreitet!
Mein Vater, der ſo früh des Sohnes Sinn verſtand
Und nicht mit engem Maß ihm ſeinen Pfad bedeutet,
Und du, die nie mein Blick, die nur mein Herz gekannt,
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich leitet,
Wie ſeh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn
Euch Alle mir ſo hold, ſo freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du Herrlichſte der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutternamen giebt,
Du nahteſt jugendlich dem Jüngling mit Vertrauen
Und haſt im Vater ſtets auch ſeinen Sohn geliebt!
O möchteſt du auch hier dein Kind noch glücklich ſchauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich ſein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz? was ſäumſt du, mir's zu klagen?

8.

Wohlan, ſo laß, mein letztes Schwanenlied,
Noch einmal laut die kühnen Töne ſchallen!
Die Sonne ſteigt, der friſche Morgen blüht,
Und herrlich ſchmückt das Licht die blauen Hallen.
Horch, wie der Siegesklang durch ſtille Lüfte zieht!
Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
Schon zieht zum heil'gen Heerd in freud'ger Siegespracht
Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als sie jüngst von ihrem Freund geschieden,
Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt,
Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
Und als sie lächelnd lag im träumerischen Frieden,
In ihrer Glorie ein schlummernd Himmelsbild,
Da war auf goldner Lüfte Wiegen
Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgestiegen.

10.

Nicht war das sel'ge Traumgesicht,
Das ihr schon einst erschien, aus ihrem Geist verschwunden.
Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
Hell hob Cäcilie das Aug' und zagte nicht,
Sie hatte treu gekämpft und siegreich überwunden.
Demüthig neigte sich vor Gottes reiner Braut
Die glänzende Gestalt und sprach mit süßem Laut:

11.

So wird sich dir der sel'ge Himmel neigen,
Wenn du empor in deine Heimath ziehst.
Schon schmückt sich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
Schon schallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
Wohl bist du längst der Erde nicht mehr eigen,
Seit dieser Strahlenkranz um deine Stirn entsprießt,
Doch sollst du eine That hienieden noch vollbringen,
Dann magst du dich empor, du lichter Engel, schwingen.

12.

Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Rath,
Nicht seine Locken soll der Kranz des Sieges zieren;
Nicht darf die Hand, die jüngst so kühn sich dir genaht,
Die keusche Rose mehr, des Herrn Geschenk, berühren.
Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;
Was keine Kraft errang, soll schwache Hand vollführen.
Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blume krönt,
Dann ist mit ihm und mir der Himmel ausgesöhnt.

13.

Wohlan, so eile jetzt, vom Schlaf dich zu erheben,
Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
Dir hat der Herr sein leuchtend Schwert gegeben,
Nicht bist du jetzt die schwache Jungfrau mehr;
Wohin du nahst, wird auch sein Engel schweben,
Sein Schimmer ist dein Helm, sein Arm ist deine Wehr,
Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne Wallen
Wird Odins Schaar entfliehn und Zinn' und Mauer fallen.

14.

So spricht das Bild und hebt sich und entflieht.
Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfangen;
Und wie sie wachend noch den flieh'nden Engel sieht,
Und noch die Worte hört, die leis' um sie erklangen,
Da staunt und schwankt sie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
In ihrer zarten Brust und leuchtet auf den Wangen.
Und als sie jetzt so kühn dem Lager sich entrafft,
Da fühlt sie tief, der Glaube sey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen
Vom Felsenneſt der junge Aar in's Thal.
Noch zittert er den erſten Flug zu wagen,
Dann folgt er bang der raſchen Brüder Zahl.
Doch als ſo leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
Und frey die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenſtrahl,
Da ſpielt er auf der Bahn, wovor er jüngſt ſich ſcheute,
Und wendet kühner ſchon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß verſammelt ſich in früher Dämmrungszeit,
Als kaum vom Morgenſchein ſich fern die Wolken röthen,
Wie Adalbert gebot, das deutſche Heer zum Streit;
Rings raſſelt Waffenlärm, laut ſchmettern die Trompeten.
Um ſeine Banner iſt ſchon jedes Volk gereiht,
Schon iſt ein jeder Fürſt vor ſeine Schaar getreten;
Feſt ſteht und ernſt das Heer in kühner Waffenpracht:
Doch wiehernd ſteigt das Roß und wittert ſchon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
Im Gliede harrt und ſtaunt, daß noch der Feldherr weilt,
Und Biarko, dem die Zeit zu träge längſt entgleitet,
Mit haſt'gem Schritte ſchon zum Zelt des Freundes eilt,
Da wandelt wie der Strahl, der mit dem Nebel ſtreitet,
Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämmrung theilt,
Mit ernſtem Blick und feyerlichem Schritte
Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
Das weit umher die raschen Blitze sendet;
Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,
Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet.
Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,
Der mit gewalt'gem Licht des Menschen Auge blendet.
Das reiche Lockenhaar, die seidne Hüll' umwallt
In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlank entsprossen,
Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
Von hellem Silberglanz umflossen,
Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,
So steht sie in dem Kreis, der staunend sie umschlossen;
Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz erregt;
Ihr Auge gleicht dem Stern; in heller Röthe prangen
Von Scham und Muth zugleich die jungfräulichen Wangen.

20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,
Da naht sie sich. Hoch läßt sie in den Winden,
Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich zu entzünden.
So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,
Das auferstandne Heil den Menschen zu verkünden.
Man hört, daß Gottes Geist um ihre Lippen wallt,
Als so mit ernstem Klang ihr kühnes Wort erschallt:

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen Schaaren,
Die sein Gebot versammelt und belebt,
Schon habt ihr jüngst des Himmels Huld erfahren,
Als euch der Trug der Hölle frech umschwebt:
Jetzt will noch herrlicher sein Rath sich offenbahren,
Der stolze Häupter beugt und Schwache hoch erhebt;
Nicht sollen Zorn und Kraft, nicht scharfe Schwerterklingen,
Nur frommer Glaube soll jetzt diesen Streit vollbringen.

22.

Dem Fürsten eures Heers hat Gott den Sieg versagt;
Jetzt ist zu mir sein Ruf herabgestiegen.
O spottet nicht der ruhmlos schwachen Magd,
Die nie das Schwert geführt in wilden Männerkriegen!
Nur der allein ist schwach, der an dem Herrn verzagt,
Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch Kraft zum Siegen.
Der matte Funken selbst, der in der Asche schlief,
Entzündet Haid' und Wald, wenn Gottes Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durst nach irdisch eitler Ehre,
Zu seinem Ruhme nur hat mich der Herr gesandt;
Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert gewalt'ger Heere?
Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert Stadt und Land.
Nur daß noch herrlicher sein Name sich verkläre,
Besiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau Hand.
Was mir beschieden ist, kann Jeder mit erwerben:
Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich frommes Sterben.

24.

So ruft sie aus. Und als die Heeresmacht
Noch staunend steht, da hüllt der Himmelsbogen
In Wolken sich, in schwere Wetternacht,
Der Donner rollt, fern rauschen Wald und Wogen.
An Gottes Hügel ist Thorildens Sturm erwacht,
Und hält den heil'gen Berg mit schwarzem Duft umzogen:
Doch heller leuchtet stets von sel'gem Strahlenlicht
Der Jungfrau klares Haupt; sie hebt das Schwert und spricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr seine Blitze,
Die er so hell von seinem Heerde schickt?
Er selber steigt herab, er thront auf seinem Sitze,
Mit seiner Herrlichkeit, mit seiner Macht geschmückt.
Daß er sein treues Heer im letzten Kampfe schütze,
Hat seine Hand von dort ihr leuchtend Schwert gezückt.
Schon ruft er laut herab in Donnern und in Stürmen:
Was steht, was säumt mein Heer, das meine Hände schirmen?

26.

Wohlan, so zückt auch ihr das Schwert zum tapfern Streit!
Laßt laut zum Sturm die Feldposaunen schallen!
Seht, wie das Roß sich schon des nahen Kampfes freut!
Wie rasch die Fahnen schon dem Sieg' entgegenwallen!
Wie stolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel bräut,
Mit uns ist Gott! wir nahn, und sie wird fallen!
Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bey Gott den Dank!

27.

So rief ſie aus. Und wie mit leichten Schwingen
Die Geiſter, die der Frühling ausgeſandt,
In jeden Keim belebend niederdringen,
Und Blumen ſchon erziehn, noch eh der Schnee entſchwand,
So flog durchs ganze Heer der Worte ſüßes Klingen,
Daß trotz Gebrauſ' und Sturm ſie jedes Ohr verſtand.
Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
Ein jedes Banner ſich, hell ſchallt das Schwert am Schilde.

28.

Da naht ihr Gormo's Sohn mit ſeiner holden Braut.
Nicht wagen ſie's, den Blick auf ihr Geſicht zu wenden;
Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben ſchaut,
Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen ſenden.
Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefaltnen Händen
Und ſpricht: Dir ſey mein Volk und dir mein Recht vertraut.
Wer du auch ſeyſt, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So ſpricht der Held; doch ſcheu ſteht Adelheid
Und ſenkt den Blick und ſchweigt im heil'gen Bangen.
Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
Noch einmal hold und treu die Theure zu umfangen.
Und hell verklären jetzt ſich auch der Schweſter Wangen,
Als ihr das lichte Bild den Kuß der Trennung beut.
Wie Herz und Herz in jenem Kuß ſich grüßen,
Muß die Vereinigten ein Schimmer auch umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
Die blüh'nde Roſe ſich im Silberglanze blicken,
Und wechſelnd muß der Thau mit Morgenroth ſich ſchmücken,
Weil ihn der Purpurſchein des zarten Kelchs umhüllt:
Doch nahſt du, Adelheid, das Frühlingskind zu pflücken
Und neigſt zu ſeinem Glanz dein jungfräuliches Bild,
Dann kann das Herz nicht mehr die holden Schweſtern trennen,
Und will die Roſe dich, und dich die Roſe nennen.

31.

O lebe wohl! ſo ruft mit leiſem Ton
Cäcilie, leb wohl! wir müſſen ſcheiden!
Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beyden,
Dir blüht ſchon hier das Glück, mein harrt erſt dort der Lohn.
Für dich auch ſterb' ich jetzt, drum laß' ich dich mit Freuden,
Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
Sey glücklich, denke mein! dort von des Himmels Höhen
Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniederſehen.

32.

So ſpricht ſie ſanft. Dann ſchwingt ſie hoch das Schwert.
Die Banner regen ſich, die Feldpoſaunen ſchallen;
Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
Wie nächtlich auch der Sturm die finſtre Luft durchfährt,
Um ſie iſt Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
Schon hat das Heer die ſtolze Stadt umringt,
Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel ſchwingt.

33.

Der Heiden Wächter ſehn der Chriſten kühn Beginnen,
Schnell künden ſie die Noth, die Lethra's Burg bedräut.
Laut um die Veſte ſchallt's, und laut erſchallt es drinnen:
Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum Streit!
Schon füllt die Mauer ſich, ſchon ſteht auf allen Zinnen
Geſchütz und Heer zum Widerſtand bereit.
Noch Keiner weiß, daß Skiold die Stadt verlaſſen,
Und fruchtlos ſucht man ihn in Tempeln, Burg und Gaſſen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Haralb ausgeſandt,
Umſonſt nach ſeiner Spur die weite Stadt durchlaufen,
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der zornentbrannt
Den Freund zu rächen ſtrebt, die raſchvereinten Haufen.
Hoch ſchwingt der König auch den Speer in ſtarker Hand
Und denkt für theuern Preis ſein Leben zu verkaufen.
Kühn harrt die Schaar des Kampfs, und auf der Mauer Höhn
Scheint eine zweyte jetzt aus blankem Stahl zu ſtehn.

35.

Und als die Chriſten kaum die erſten Höhn erſtiegen,
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft.
Die Schleuder ächzt, Geſchoß und Steine fliegen,
Hell pfeift der Speer, dumpf ſauſ't der glüh'nde Schaft.
Der muß dem heißen Strom und der dem Schutt erliegen,
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fortgerafft.
Gewalt'ge Haken drohn, und Sichelwagen fahren
Zerſchneidend, wo ſie nahn, und raſſelnd durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen kühne Zahl
Mit späh'ndem Blick die raschen Pfeile schwirren;
Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeschwingte Stahl,
Und Helm und Schild beginnt mit hellem Klang zu klirren.
Nur selten täuscht das Ziel der Augen kluge Wahl,
Schon sieht man manches Roß des Reiters ledig irren.
Vergebens hält der Arm den breiten Schild gezückt,
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug' erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtgeschrey ertönen,
Zum Himmel steigt Ruf, Drohung und Gebot,
Geheul und Hohn, Erkrachen, Rasseln, Dröhnen,
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge Tod.
Das grimme Toben scheint den Donner zu verhöhnen,
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken droht;
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen Ruf erschallen,
In diesem Aufruhr muß sein lauter Grimm verhallen.

38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild
Dem Heer vorauf und mahnt die Kampfgenossen.
Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm ist ohne Schild,
Nur zarte Seide hält die holde Brust umschlossen.
Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
Mit schweren Steinen sich, mit Lanzen und Geschossen.
Des Himmels Hand schwebt schützend um ihr Haupt,
Dem Stein ist seine Last, dem Pfeil der Flug geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen
Im festlichen Geleit dem Freund' entgegenzieht,
Um deren schlanken Leib die reichen Kleider wallen,
In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie unter Allen,
Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung glüht,
So wandelt still und mild auf ihren blut'gen Wegen
Die freud'ge Siegerinn dem schönen Ziel entgegen.

40.

Und muthig folgt die Schaar ihr nach,
Wie grimm die Noth auch sey, kein Herz beginnt zu zittern,
Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf dem ehrnen Dach,
Das langsam näher rückt, Geschoß und Speer zersplittern.
Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
Der Widder Haupt heran, die Pforten zu erschüttern,
Indeß sich hier und dort die hohe Leiter hebt
Und an der Zinnen Kranz sich fest zu klammern strebt.

41.

Doch rüstig stehn die kühnen Helden droben.
Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut.
Den sieht man wild mit schweren Stangen toben,
Der schwingt den Karst, die Sichel der zum Streit.
Der hat das scharfe Beil und der die Kolb' erhoben,
Der hält zum glüh'nden Wurf den rothen Brand bereit.
Manch drohend Sturmgeräth entbrennt in raschen Flammen,
Und manche Leiter kracht mit ihrer Last zusammen.

42.

Auch fuhren oft, von mächt'ger Kunſt geſchickt,
Zum Chriſtenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
Und wenn ſie raſch des Feindes Haupt und Glieder
Den Schlangen gleich mit feſtem Band' umſtrickt,
Dann heben ſie mit ihrer Laſt ſich wieder,
Wie durch die Luft den Fiſch die Angelruth' entrückt,
Und raſſelnd ſtürzt ihr Raub, vom Leben ſchon verlaſſen,
Weit über Zinn' und Thurm geſchleudert, auf die Gaſſen.

43.

Doch wo ob Lethra's feſtem Thor
Vom höchſten Mauerthurm die Feinde niederſchauen,
Da treten aus dem Heer die Kühnſten jetzt hervor,
Um dort den ſteilen Pfad zum Siege ſich zu bauen.
Die luft'ge Brücke ſteigt gewaltig ſchon empor,
Sie ſinkt, feſt haften ſchon der Haken ehrne Klauen,
Der Heide ſchwingt vergebens Beil und Schwert,
Weil hartes Erz die Sproſſen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen
Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen ſchwebt,
So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerſt von Allen
Den hohen Pfad hinan, der ſteil zur Zinne ſtrebt.
Weit ſieht man durch die Luft ihr heilges Banner wallen,
Hell blitzt der ſcharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt;
Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genoſſen,
Schon beugen ſich beſchwert von ehrner Laſt die Sproſſen.

45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl
Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen.
Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,
Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schlägen,
Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,
Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
Vom ersten Strahl verklärt, mit feyerlichem Prangen
Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome schaut,
So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut,
Und läßt zum Christenheer von ihren Siegeshöhen
Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

47.

Denn sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren.
Es bricht die Nacht, des Donners Zürnen schweigt,
Gewölk' und Wettersturm entfliehn zu fernen Meeren,
Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne steigt
Aus flieh'ndem Duft empor, die Jungfrau zu verklären.
Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem Gewand
Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes Land.

48.

Und rasch wird jetzt im muthigen Vereine
Mit kühnerm Kampf ein jeder Thurm berannt.
Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf vom Rheine,
Den flieh'nden Feind herab von hoher Mauerwand,
Und Archimbald zersprengt mit einem mächt'gen Steine
Das Thor, das früher kaum dem Widder widerstand.
Lautjubelnd bricht durchs innre Pfortengitter
Dem kühnen Greise nach die Schaar der tapfern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn schon den hohen Mast
Der Blitz zerschlug und Bord und Stangen brennen,
Mit Wehgeschrey in wildverwirrter Hast
Bald hier, bald dort die bangen Schiffer rennen;
Der eilt mit scharfer Axt des Bootes Tau zu trennen,
Indeß den Balken der und der das Brett umfaßt;
Doch Andre sitzen still und sehn mit starrem Zagen
Die mächt'gen Wellen nahn, die fort in's Meer sie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung Flucht und Graun;
Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
Hier irren Greis' umher und Kinder dort und Fraun
Mit flatterndem Gewand und weitzerstreuten Haaren;
Der sucht durch flücht'gen Lauf sein Leben zu bewahren,
Doch der will lebend nicht den Fall der Götter schaun,
Und wartet still am alten Väterheerde,
Zum Tode kühn, welch Schwert ihn treffen werde.

51.

Stumm neigt ſich manche Braut auf ihren bleichen Freund,
Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die Augen brechen,
Und mancher Vater ſtürzt, des Sohnes Tod zu rächen,
Mit alterſchwachem Arm ſich zürnend in den Feind,
Und manche Gattin droht, den Buſen zu durchſtechen,
An welchem kläglich noch ihr zarter Säugling weint;
Und während die dem Feind mit reicher Laſt entſpringen,
Eilt der, auf Hab' und Gut den glüh'nden Brand zu ſchwingen.

52.

Durch alle Gaſſen ziehn lautraſſelnd Mann und Roß,
Die Chriſtenfahne weht ſchon hoch von allen Thürmen;
Ein Theil der Heiden flieht empor in's feſte Schloß,
Das nun allein umſonſt die Feinde noch beſtürmen;
Doch Biorn, der Führe, wirft mit einem tapfern Troß
In Odins Tempel ſich, das heil'ge Pfand zu ſchirmen.
Raſch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem Schwert,
Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes werth.

53.

Indeſſen war auf Lethra's andrer Seite,
Wo ſtolz vom Fels mit unbezwungner Macht
Die feſte Burg des Königs niederdräute,
Noch nicht ſo bald der ernſte Kampf vollbracht.
Dort zog mit Gormo's Sohn ſein tapferes Geleite
Vinzenz und Friedebert und Edelrad zur Schlacht,
Indeß des nah'nden Heers auf Mauern und auf Warten
Um Rolf und Harald rings viel ſtarke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerſtand,
Vom äußern Mauerkreis die Heidenſchaar vertrieben,
Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
Die erſte Pforte ſprengt mit mächt'gen Kolbenhieben:
Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
Der mit der kühnſten Schaar im innern Hof geblieben.
Hoch hebt der alte Fürſt des Schildes breite Wehr
Und zückt mit ſtarker Hand den ungeheuren Speer.

55.

So ſtürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
Worauf die deutſche Schaar die Veſte jetzt erſteigt.
Viel lieber will er hier vor ſeiner Burg erliegen,
Eh er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
Und ſauſend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
Indeß ſich Biarko ſchnell dem nah'nden Wurfe beugt.
Sie ſtürmt vorbey, um an des Sieges Thoren
Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da ſchwingt im Zorne Gormo's Sohn
Die Kolb', er ſpringt hinan, ſein Auge blitzt Verderben.
Nimm, ruft er lauf, nimm, Räuber, hier den Lohn,
Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut ſich färben!
Schon lange ſucht' ich dich! Nicht gilt's mehr um den Thron,
Um's Leben gilt's! ich oder du ſollſt ſterben!
So ruft er aus und trifft mit eiſernem Gewicht
Des Königs ſtolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

57.

Und als nun der, vom harten Schlag erschüttert,
Mit hocherhobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
Da zieht sein Feind, vom langen Groll erbittert,
Mit rascher Hand sein scharfgeschliffnes Schwert
Und treibt's ihm in die Brust, daß rings der Panzer splittert
Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
Der König ächzt und schwankt und streckt die Riesenglieder,
Im Tode trotzig noch, vor seiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrscher fällt
Auch seiner Schaar der Muth, sie rettet sich nach innen.
Das ehrne Gitter sinkt; vergebens sucht der Held
Zugleich mit seinem Feind die Pforte zu gewinnen.
Schon ist mit raschem Schwung die Brück' emporgeschnellt,
Und Balken stürzen rings und Steine von den Zinnen.
Der Fels, der rauh und schroff nur schmale Pfade beut,
Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indessen naht mit seinen Kampfgenossen
Graf Archimbald sich schon des Tempels Thor,
Da prasselt eine Saat von flammenden Geschossen,
Die Biorno's Schaar gesandt, aus Odins Haus hervor.
Ein wild Getös' erhebt sich von den scheuen Rossen,
Und manches prallt zurück, und manches steigt empor,
Doch mit dem Grafen stürzt, verschüchtert von den Flammen
Und tief vom Stahl durchbohrt, sein edles Thier zusammen.

60.

Kaum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
Da wird zu kühner That sein zürnend Herz entzündet,
Rasch bricht er aus dem Thor mit seiner tapfern Schaar
Und eilt dem Greise zu, der unterm Roß sich windet.
Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar!
So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet!
Er sprichts und setzt den Fuß auf seines Feindes Brust
Und schwingt die Schneide schon in rächerischer Lust:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt.
Sie sieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
Schon sieht sie, wie der Feind das Schwert ums Haupt ihm schwingt.
Und wie, wenn fern herab des Himmels Blitze fliegen,
Der starke Fels zerbricht, die hohe Fichte sinkt,
So zittert, wie sie naht, mit bleichem Angesichte
Der Jüngling in den Staub vor ihrem sel'gen Lichte.

62.

Erschrocken fliehn die Dänen fort,
Als wolle Jeden schon der heil'ge Strahl verzehren,
Und rasch vertheilen sich die Sieger hier und dort,
Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen Volk zu wehren:
Doch sieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
Dann naht sie Biorn und setzt mit kühner Hand
Das scharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

63.

Du wollteſt mir ein theures Leben rauben,
So ſpricht ſie ernſt, jetzt iſt dein Leben mein.
Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
Und ſich am Blut hülfloſer Feinde freun;
Doch meine Seele hängt an einem ſchönern Glauben,
Der mich Verſöhnung lehrt und Frieden und Verzeihn.
Dein Gott hat ſchutzlos dich in meine Hand gegeben —
Steh auf und zage nicht! dir ſchützt mein Gott das Leben.

64.

Sie ſprichts, und ſcheues Staunen füllt
Des Jünglings Herz; er beugt dem ſel'gen Scheine
Der Jungfrau ſich und ſpricht: Wie iſt dein Gott ſo mild,
Und doch viel mächtiger, viel kühner als der meine!
O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
Daß einſt auch meinem Blick ſein gnäd'ges Licht erſcheine!
So ruft er ſanft, dann hebt er ſchnell verſöhnt
Den edlen Greis empor, der unterm Roſſe ſtöhnt.

65.

Allein Cäcilie erſteigt mit kühnen Schritten
Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn.
Der Himmel ſiegt, das Kleinod iſt erſtritten,
Vernichtet iſt der menſchlich blinde Wahn,
Sie, die für Gott ſo lang, ſo treu gelitten,
Soll freudig jetzt den großen Lohn empfahn.
Schon tritt ſie in den Dom gleich einem hellen Sterne;
Demüthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Heerd erhöht,
Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
Vor ihrem Blick die heil'ge Rose steht,
In sel'ger Pracht, in ewig blüh'ndem Leben,
Und als der süße Duft ihr leis' entgegenweht,
Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sie erheben,
Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier in oft entweihten Wänden
Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,
Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,
Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewehrt,
Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,
Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, so reich an Schonung und Verzeihn,
Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet,
Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet.
O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen seyn!
O laß auch die dein ew'ges Heil erwerben,
Die nichts für dich gekannt als glauben, hoffen, sterben!

69.

So betet sie; dann steigt sie still und kühn
Zum Heerd' empor und thut des Himmels Willen.
Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust zu ziehn,
Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen;
Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild zu blühn,
Man sieht ein zartres Roth die helle Wang' umhüllen.
Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,
Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüthe,
Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar.
Und Jeder kniet und preist den Herrn mit frommem Schweigen,
Daß er auch ihn erkohr, dies Wunder ihm zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! so spricht mit süßem Ton
Die Heil'ge jetzt, schön ist sein Werk gelungen!
Gegründet steht auch hier sein milder Thron,
Auch hieher ist sein sel'ges Licht gedrungen.
Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon
Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen.
Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,
Und allen hat ein Gott, ein Himmel sich verklärt.

72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie mild hernieder;
Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn.
Sie wallt hindurch. Nicht scheinen ihre Glieder
Dem niedern Staub der Erde mehr zu nahn.
So gleitet sanft mit silbernem Gefieder
Durch leichtgetheilte Fluth der träumerische Schwan;
Ihn, der die Welle jetzt mit süßen Todesklagen
Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schaar vereint
Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.
Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,
Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen.
Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,
Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen.
Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer gesandt,
Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne
Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht
Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
Bey dessen Raub auch Odins Scepter bricht,
Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,
Und reuig neigen sie das stolze Herz der Pflicht.
Schon lassen sie von ihrer Feste Höhen
Vor Gormo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,
Und waffenlos, mit flehender Geberde,
Tritt mit den Edelsten der alte Rolf hervor
Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie zur Erde.
Dicht drängt das Volk ihm nach und hebt die Händ' empor
Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und Huld ihm werde.
Doch mild erhebt der edle Königssohn
Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron vertrieben,
Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
Erkennt mich jetzt; lernt dessen Milde lieben,
Deß starken Arm ihr früher schon erprobt,
Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es dem geblieben,
Um dessen kühnen Schutz sein Gegner selbst euch lobt.
So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem Winken,
Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze niedersinken.

77.

Schon ist Cäcilie indeß in's Schloß geeilt,
Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,
Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
Er, der im bittern Schmerz so fest ihr angehangen,
Soll durch sie selber jetzt den süßen Trost empfangen,
Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott vertheilt.
Ach sie, um die sein Herz so manche Noth bestanden,
Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freundes Banden.

78.

Er ruhte still bey schwachem Lampenschein,
Der mühsam nur der Dämmrung widerstreitet.
Wie stumm die Nacht auch schlief, doch war er nicht allein,
Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.
Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht verbreitet.
Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde da,
Der still und friedlich ihr in's helle Auge sah.

79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüthe
Ein zartes Lied ersann, die Liebste zu erhöhn,
Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'gen Blüthe,
In diesem goldnen Licht ihr mildes Bild erstehn.
Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
Die hatt' er immer schon um ihre Stirn gesehn.
Des Himmels naher Glanz, wovor die Meng' erbebte,
Erschreckte den nicht mehr, der stets im Himmel lebte.

80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen,
Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen.
Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;
Gar friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand
Zum Spiel die Engel her, die es schon längst gekannt.

81.

Doch als ſie jetzt von ſüßer Scham befangen
Zu ihm ſich neigt und ſeine Wangen trennt,
Als lieblich jetzt um ſeine bleichen Wangen
Ihr leiſer Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
Und als er jetzt das Bild, das ſonſt ſo ſchnell vergangen,
So freundlich weilen ſieht, als er ſie ſelbſt erkennt,
Da neigt er ſtill ſein Haupt und ruht in ſel'gen Thränen,
Indeß aus ihrem Mund ihm dieſe Wort' ertönen:

82.

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir ſo hold in jeder Noth geblieben,
Wohl haſt du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich mußte ſelbſt dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend ſchon mir jene Welt erſcheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben.
Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und Geduld,
Dem zahlt das Leben einſt auch hier noch ſeine Schuld.

83.

So ſpricht ſie ſanft, indeß von ihren Wangen
Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
Da fühlt er jeden Wunſch und jegliches Verlangen
Und jede Hoffnung ſelbſt errungen und erfüllt.
Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus ſich ſelbſt empfangen,
Nur nach ſich ſelbſt verlangt, nur durch ſich ſelbſt ſich ſtillt.
Mag lang uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
Oft kann ein Augenblick ein ganz Geſchick verſöhnen.

Cäcilie.

Zwanzigster Gesang.

1.

Als so der Herr sein heil'ges Werk vollbracht,
Und rings in Schutt die Götzentempel sanken,
Versammelt sich die freud'ge Heeresmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und kränzt den lichten Helm mit Laub und grünen Ranken.
So will das Heer vor Gott auf jenen heil'gen Höhn
Mit friedlichem Gewand und reinen Händen stehn.

2.

Zu Boden muß sich jede Lanze neigen;
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert;
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen;
Zum Schmuck nur hält der Schild die Linke jetzt bewehrt.
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Reich der Macht zerstört.
Drum muß des Reiches Aar auch tief zur Erde sehen;
Das heil'ge Kreuz nur darf in hohen Lüften wehen.

3.

Und als zum ernſten Zug gereiht
Die dichten Schaaren jetzt ſich aus den Pforten drängen,
Und fern ſich ihrem Blick der heil'ge Hügel beut,
Da ſchallt das weite Thal von frommen Dankgeſängen.
Die Hörner, die ſo wild im rauhen Kampf gebraut,
Ertönen lieblich jetzt mit ihren weichſten Klängen.
Hell ſieht man jetzt das Heer, geſchmückt mit buntem Grün,
Gleich einem Hochzeitszug aus Lethra's Mauern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit ſonnenklaren Wogen
Sein weites Bett mit heil'gem Rauſchen füllt,
Indeſſen leicht von linder Luft umflogen
Ob ſeiner Fluth ein glänzend Segel ſchwillt:
So kam mit Siegesklang das Heer hinabgezogen,
Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
Und herrlich ſahe man, von leiſem Wehn getragen,
Hoch aus dem dichten Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit ſtillem Glanz
Die luft'ge Bahn beginnt an blauen Himmelshallen,
Indeß mit mildem Licht geſchmückt zum nächt'gen Tanz
Dem holden Führer nach viel tauſend Sterne wallen,
Und wie mit blüh'ndem Haupt die Roſ' im bunten Kranz
Die Blumen überſchaut, die reizendſte von Allen:
So geht, von eigner Luft, von heil'gem Lichte klar,
Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr weh'nder Schleyer scheint sie leis' emporzuwiegen,
Wie Wölkchen durch die Luft mit hellen Sternen ziehn;
Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte fliegen,
Umschlingt ein duft'ger Kranz von dunkelm Eichengrün,
Durch dessen Blätter sich die leichten Strahlen schmiegen
Und bald sich spielend nahn und zitternd bald entfliehn.
Wohl scheint der Himmel schon, in dessen Licht sie schwinden,
Mit luftig goldnem Band das zarte Bild zu binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden entspringt
Des Lenzes bunter Schmuck in wechselnden Gestalten.
Süß dufften Wies' und Hain, und tausend Blumen schlingt
Die Erd' um ihren Fuß, die Flieh'nde noch zu halten.
Weil Welt und Himmel jetzt sie zu besitzen ringt,
Will jedes ihrem Blick sein Schönstes auch entfalten.
Nie hat man leuchtender die blauen Wolkenhöhn
Und nie die bunte Flur im holdern Schmuck gesehn.

8.

So ward mir einst in deinen sel'gen Blicken,
Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt!
Mit tausend Blumen schien die Wiese sich zu schmücken,
Von tausend Strahlen war der Himmel mir erhellt.
Die Bilder, die das Herz und die das Aug' entzücken,
Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns gesellt,
Und ließen dann getrennt zu wandelbaren Träumen,
Im vielfach bunten Reiz den Frühling um mich keimen.

9.

Die Roſe, die, von ſtiller Kraft belebt,
In ihrer Hand noch höher aufgeſproſſen,
Hat von dem ſüßen Hauch, der um die Blätter ſchwebt,
Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergoſſen.
So geht ſie leuchtend jetzt vom Roſenſchein umfloſſen,
Wie durch das Morgenroth der lichte Tag ſich hebt.
Je näher ſie dem heil'gen Hügel ſchreitet,
Um deſto heller wird der Glanz um ſie verbreitet.

10.

Der ernſte Tod, der ſonſt in Bleich gehüllt
Die Roſen pflückt, die auf den Wangen blühen,
Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde Bild,
Dem Gott auf Erden ſchon die Seligkeit verliehen.
Man ſieht, wie freyer ſtets die Seele ſich enthüllt,
Wie immer mehr verweht des Staubes Schatten fliehen.
Faſt ſcheint der dünne Flor, der ihren Leib umwallt,
Zu dicht, zu drückend ſchon der duftigen Geſtalt.

11.

An ihrer Rechten geht im feſtlichen Talare,
Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
Mit ernſtem Blick und ſilberweißem Haare
Der prieſterliche Greis, den Gott dem Heer geſellt.
Auf ſeinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
Indeß den Hirtenſtab die ſchwache Rechte hält.
Er gleicht dem Heiligen, dem nach beſiegtem Leben
Ein ſel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu heben.

12.

Dann folgt an Marko's Hand, die blüh'nde Myrt' im Haar,
Die holde Schwester ihr, mit sanftgetrübten Wangen;
Noch heute soll das edle Paar
Des Himmels Segensspruch zum ew'gen Bund empfangen:
Doch naht sie zagend nur dem bräutlichen Altar;
Nur an der Schwester läßt den feuchten Blick sie hangen.
Wenn Gott auch selbst zum Sieg die Theure führt,
Sie fühlt bey Jener Glück nur das, was sie verliehrt.

13.

Doch friedlich geht mit freud'gem Angesichte
Der Sänger neben ihr durchs duft'ge Blüthenfeld.
Schön hat der Widerschein von jenem goldnen Lichte,
Das seine Liebe schmückt, auch seine Wang' erhellt.
Was je sein Herz geträumt im seligsten Gedichte,
Das hat sich lebend jetzt vor seinen Blick gestellt.
Und schwindet auch mit ihr die letzte seiner Freuden,
Von ihr selbst will er gern, ist sie nur glücklich, scheiden.

14.

Als nun das Heer die sanften Höhn
Des heil'gen Hügels schon in langen Reihn beschreitet,
Da läßt ein reis'ger Zug sich in der Ferne sehn,
Der durch das Thal heran im raschen Trabe reitet.
Hell leuchten Helm und Schild und hohe Federn wehn,
Weit ist durchs bunte Feld der blanke Glanz verbreitet.
Wohl scheint ein edler Gast hochzeitlich angethan
Zum festlichen Geleit der Schwestern sich zu nahn.

15.

Denn herrlich sprengt im goldnen Waffenkleide
Ein stolzer Held voran der lust'gen Schaar.
Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches Geschmeide,
In seinem Schilde glänzt ein königlicher Aar.
Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt und Seide,
Auf buntgeziertem Roß, mit schöngelocktem Haar,
Dann nahn sich dichtgereiht viel edle Herrn und Ritter
Im leuchtenden Gewand, mit offnem Helmesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jetzt der helle Zug sich dreht,
Und näher schon die raschen Hufe schallen,
Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
Die prangend naht, umringt von Fürsten und Vasallen.
Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter abgemäht,
So war vor Otto's Schwert des Reiches Feind gefallen,
Und muthig hat er jetzt in's ferne Dänenland
Zum jüngstverlaßnen Heer den Zug zurückgewandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund gesendet,
Durchs ganze Volk, ein freud'ges Jauchzen schallt:
Doch er hält seinen Blick auf Jene nur gewendet,
Die vor der edeln Schaar so seligleuchtend wallt.
Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
Verkündet jetzt der laute Ruf ihm bald;
Und ließ' auch fern sich nicht die offne Feste schauen,
Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier,
Und übergiebts dem dienenden Geleite.
Er nimmt vom grauen Haupt des Helmes goldne Zier
Und birgt das blanke Schwert, geprüft in manchem Streite.
Er eilt empor und freundlich naht er ihr,
Und wandelt still an ihrer linken Seite.
Von neuem stimmt das Heer die frommen Lieder an
Und schreitet feyerlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstlichen Genossen,
Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
So rieselt still, durch bunte Au'n ergossen,
Ein lichter Quell vom stolzen Hain umblüht;
Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig' umgittern,
Doch sieht man stets hindurch sein leichtes Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreis, kaum aus der Knosp' erwacht,
Wie bist du doch so schnell, so prangend aufgestiegen!
Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht.
Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor dir sich schmiegen;
Nah geht das Heil'ge dir in feyerlicher Pracht,
Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend Siegen;
Du wandelst still dahin und glaubst auf deiner Bahn
Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21.

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreuzeszeichen
Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
Wo feyerlich der Heerd des Himmels steht,
Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten Eichen
Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flüstern webt,
Da sitzt im leuchtenden Gewande
Ein jugendlicher Held am grünen Heerdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Angesicht verklärt,
Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen Palmenblüthen,
Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
Aus deren reinem Kelch drey goldne Strahlen glühten.
So saß er friedlich dort am grünumrankten Heerd,
Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehen,
Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
Den müden Geist erquickt mit Paradieseswehen
Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, sobald der enge Raum,
Worin er schlummernd lag, im Frühling sich entriegelt,
Sich nach Gespielen sehnt, und lang im irren Traum
Um alle Blumen schwebt, worin sein Bild sich spiegelt,
Bis er, betrogen stets, an einer Lilie Saum
Den holden Bruder sieht, duftähnlich, leichtgeflügelt;
So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
Erst jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen sel'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der Locken weichen Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
Den Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,
Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge nicht;
In einem Lichte schien, zu Träumen und Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spielen.

26.

Die Schöne, die so reich ihr heil'ges Haupt geschmückt,
Wohl glich sie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
Aus dessen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm gepflückt,
Die süße Liebe trank mit holdgetäuschtem Schweben.
Doch keine Fessel hält den freyen Gast umstrickt,
Nicht ward das ird'sche Haus zur Heimath ihm gegeben;
Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte, sinkt,
Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem Staub' entschwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bittern Thränen,
Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn' entzieht?
Was welkt es früh dahin im hoffnungslosen Sehnen,
Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück verblüht?
Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid versöhnen,
Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte flieht?
Wer nie geliebt, nur der mag sich betrüben,
Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt, im Lieben.

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes Schwarm;
Man sieht sie süßverschämt den heil'gen Heerd ersteigen.
Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten Arm,
Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen neigen.
Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an und schweigen:
Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang; dann windet sie sich leise
Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frey.
Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
Der schweigend harrt in ehrfurchtsvoller Scheu,
Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'gen Greise
Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbey.
Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Purpurblüthe
Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem Gemüthe:

30.

Du, der so freundlich dort auf uns herniederschaut,
Du, der aus Liebe starb, uns Alle zu beglücken,
Der dieses Kleinod jetzt, das einst dein Blut bethaut,
Der treuen Magd verliehn, ihr Hochzeitsfest zu schmücken,
Hier kniet vor deinem Thron, o Herr, die freud'ge Braut,
Noch darf sie rein und frey in's Angesicht dir blicken;
So nimm sie freundlich denn mit ihm, den sie erkohr,
Zu deinem sel'gen Reich, du Gott der Lieb' empor!

31.

Sie rufts; dann tritt sie fromm dem Erzbischof entgegen;
Sie neigt sich ihm und spricht mit holdem Ton:
Ehrwürd'ger Greis, so spend' uns denn den Segen,
So sey dein bindend Wort jetzt unsrer Liebe Lohn.
Wohl mag jetzt Hand in Hand einmüth'ge Treue legen,
Da Trug und wilder Haß vor Gottes Licht entflohn.
So grüße freudig denn des Heiles erste Stunde
Für uns und für dies Volk ein Schwur aus treuem Munde.

32.

Sie sprachs und faßte sanft des Helden theure Hand
Und harrte, daß der Greis sein heil'ges Amt verrichte.
So Holdes sah man nie im schönsten Traumgesichte
Als jenes sel'ge Paar, das dort so bräutlich stand,
Mit morgenheller Stirn, verklärt von Gottes Lichte,
Im duftig grünen Kranz und leuchtenden Gewand,
Sie in der zarten Hand die schöne Rosenblüthe,
Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühte.

33.

Und wunderbar beginnt aus duft'gem Rasengrün,
Das holde Brautgemach der Liebe zu umschließen,
Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzusprießen,
An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
Noch einmal, scheint es, will die Welt sie freundlich grüßen,
Eh sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel fliehn.
Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blüh'nden Hecken,
Die halb ihr leuchtend Bild entschleyern, halb verstecken.

34.

Schon hat auch Biarko sich zu Adelheid gesellt;
Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schwures Zeugen,
Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
Und nahn sich still mit ritterlichem Neigen.
Schon hat der edle Kreis sich um den Heerd gestellt,
Die dichte Menge harrt in ehrerbiet'gem Schweigen.
Da hebt Ansharius, der fromme Gottesmann,
Mit lautem Wort den ernsten Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes Weihe,
Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
Im Glück gesellt, gesellt in jeder Noth.
Wie euer Heil gedeihn, so wachs' und so gedeihe
Auch unter eurem Volk des Himmels mild Gebot.
Der Gott, der herrlich sich und groß an euch erwiesen,
Er segnet euch durch mich! Sein Name sey gepriesen!

36.

So sprach der Greis, und Amen rief die Schaar,
Indeß die Braut verschämt an Biarko's Busen glühte,
Da stieg Cäcilie zum heiligen Altar
Und hielt in ihrer Hand die sel'ge Wunderblüthe.
Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar,
So rief sie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
Dann legte sie mit ehrerbiet'ger Hand
Auf Gottes Heerd das kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
Die Rose droben stand und Jedem nah' und fern
Auf leiser Luft ihr Hauch entgegenwehte,
Und weit ihr Glanz erschien, gleich einem lichten Stern,
Da sank der Kaiser hin zum frommen Dankgebete,
Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
Und weit erschallt' es jetzt im ganzen Christenheere:
Herr Gott, dich loben wir! dir ist allein die Ehre.

38.

Als so mit freudig frommem Dank
Lautsingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
Und rings Posaunenton und Heerespaukenklang
Und Cymbeln durch die Luft hell wirbeln und erschallen,
Da neigt sich sanftgewiegt auf Klängen und Gesang
Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
Und eine Lilie, woran drey Kelche blühn,
Senkt vor Cäcilien sich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher ſchwebt mit wallendem Gefieder
Die Wolke ſchon, wie ſtill der Abend thaut.
Schon läßt ſie ſanft ſich auf den Hügel nieder
Und hüllt den Helden ein und ſeine zarte Braut;
Und drinnen tönt es ſüß wie leiſe Engelslieder,
Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut.
Raſch wogt und ſchlingt ſich um die heil'ge Stelle
Mit tauſendfachem Licht des Duftes goldne Welle.

40.

Die ſchöne Wolke ſchien ein buntes Zauberreich
Voll lieblich leuchtender Geſtalten zu verhüllen.
Oft wölbte ſich der Glanz den Rebenlauben gleich;
Mit Frucht und Blüthen ſchien die Ranke ſich zu füllen,
Manch holdes Vöglein ſaß auf blitzendem Geſträuch,
Und mancher goldne Quell begann hervorzuquillen;
Auch ließen hier und dort im duft'gen Zauberwehn
Mit leichtem Flügelpaar ſich zarte Engel ſehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
Als, angeſtrahlt von Gottes Angeſicht,
Die reinen Seelen ſich aus ihrer Hülle wanden,
Wie aus dem dunkeln Raum die helle Blüthe bricht,
Und wie ſie dann in leiſen Schlummer ſchwanden,
Verblendet noch von ihrem eignen Licht,
Dies holde Frühlingsfeſt der feſſelloſen Seelen
Kann die Verklärte nur entſchleyern und erzählen.

42.

Nur als an Reinald's Harfenſpiel,
Das auch in ihrer Hand ſo lieblich oft erklungen,
Wie luftig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten zarteſte mit leiſem Hall zerſprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt ſey das hohe Ziel,
Des Sieges ſchönſter Preis, der Tod in Gott, errungen.
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit ſeinem ſeel'gen Raub ſich vom Altar empor.

43.

So ſchwebt denn auf in euer ſel'ges Land,
So ſchwebt denn auf in ſüßem Traum, ihr Reinen,
Und dort erwacht hold ſtaunend, Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blüh'nden Hainen!
Wir, die das Leben noch in enge Kreiſe bannt,
Sehn traurend euch entfliehn; wir ſehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit ſchmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geſchloſſen,
Die grünen Kränze noch im weichgelockten Haar,
Die holden Bilder jetzt, die ſonſt ihr Geiſt durchfloſſen,
Im tiefen Todesſchlaf am heiligen Altar.
Ein ſtilles Lächeln war um ihren Mund ergoſſen,
Glatt war die keuſche Stirn, die Wange bleich und klar;
Die Augen, ſonſt ſo hell von nimmer müdem Leben,
Sie ſchliefen ruhig jetzt von ew'ger Nacht umgeben.

45.

Und als der Dänenfürſt und ſeine holde Braut
Sanftweinend noch an jener Stäte ſtehen,
Als Reinald kniend noch zum blauen Himmel ſchaut,
Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild geſehen,
Als alles Volk verſtummt, und kaum mit leiſem Laut,
Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge wehen,
Da naht dem bleichen Paar ſich Heinrichs großer Sohn,
Und ſpricht mit ernſtem Blick und feyerlichem Ton:

46.

Groß iſt der Herr, und groß iſt ſeine Stärke,
Und ſeine Huld hat nie ein Ziel gewußt!
Wo iſt das Herz, das nicht ſein Walten merke
In Sturm und Ruh, in Traurigkeit und Luſt?
Doch wahrlich iſt das größte ſeiner Werke
Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Bruſt.
Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen.

47.

So ſpricht der Held. Dann wird im Raſengrün
Dem heil'gen Heerde nah' ein ſtilles Grab bereitet.
Man ſieht die Fürſten ſelbſt dies fromme Werk vollziehn,
Weil ſelbſt die Stolzeſten jetzt Gott zur Demuth leitet.
Und was für Blumen nur im ſpäten Herbſte blühn,
Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
Schon iſt das Werk vollbracht; nicht ſcheint es eine Gruft,
Ein Frühlingsbette ſcheints voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als sie jetzt die Schlummernden versenken,
Da wird der blüh'nde Schmuck von mancher Thräne feucht;
Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
Die einst der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß schenken,
Daß vor der himmlischen die ird'sche Liebe weicht.
Hold sieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
Mit Gold und Edelstein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab sich füllt, wetteifert jede Hand,
Den grünen Hügel aufzuführen;
Dann wird der Rosenstrauch, der nah am Kreuze stand,
Vom Kaiser drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
Jetzt ist der Todesfluch von seinem Kelch gebannt;
Wer reines Herzens ist, darf ihn getrost berühren;
Nur wer ein feil Gemüth im falschen Busen trägt,
Dem wird sein Strahl ein Blitz, womit der Herr ihn schlägt.

50.

Jetzt, da sich Kiefer schon der Sonne Strahlen neigen,
Zieht Biarko in die Stadt mit seiner Braut zurück.
Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitlicher Reigen,
Kein Skalde sinkt beym Mahl der Liebe süßes Glück;
Der Abend zieht vorbey in feyerlichem Schweigen,
Zum hellen Sternenlicht schaut mancher feuchte Blick.
Doch durch die Thränen selbst, die von den Wangen fließen,
Scheint sich das stille Glück der Liebe zu versüßen.

51.

Nur Reinald blieb am ſtillen Grab' allein,
Und harrte betend dort dem neuen Tag' entgegen.
Was ſeine Seele liebt, ſchließt dieſer Hügel ein;
Nur eine Liebe will ſein treuer Buſen hegen.
Drum baut er nah der Gruft im dunkeln Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen ſich, wie fromme Siedler pflegen,
Und breitet dicht um's ſchattig ſtille Haus
Der Winde blüh'nden Schmuck und grünen Efeu aus.

52.

Dann eilt' er auch ein Gärtchen abzuſtecken;
Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
Bekränzt' er es mit vielverflochtnen Hecken
Und ſchmückte rings mit Lauben ſein Gebiet;
Und alle Blumen, die des Frühlings Strahlen wecken,
Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
Auch müht' er ſich den nahen Quell zu lenken,
Um ſtets mit friſcher Fluth die holde Saat zu tränken.

53.

Und wenn aus frühem Duft der helle Tag ſich wand,
Dann eilt' er freudig ſchon zur theuren Grabesſtelle,
Umflocht mit manchem Kranz des Hügels grünen Rand
Und tränkte ſorglich ſtets die Roſ' aus klarer Quelle.
Holdzitternd ſchallte dann die Harf' in ſeiner Hand,
Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
Und ſäuſelnd trug der Lüfte lindes Wehn
Dies fromme Lied leiſ' über Thal und Höhn:

54.

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Rose sich hervor;
Also steigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblich, wenn der Tag geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt;
So berührt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So sang er oft und ließ die Harfe klingen
Beym Morgenstrahl, beym stillen Abendroth.
Ihn schien die Zeit holdweilend zu verjüngen;
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe. —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

An

Cäcilie.

Den 18ten Decemb. 1815.

1.

Es iſt vollbracht das Werk, das ich erſonnen,
Der langen Sehnſucht ſchmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einſt begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's traurend hin.
Es ſpiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens ſich darin.
O nimm es an; es war im bittern Leide
Mein einz'ger Troſt und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des ſchönen Ufers ſtaunend niederfuhr,
Und manche Stadt, manch prangend Schloß geſehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verſchwebt und jede Spur:
So ſeh' auch ich in nebelgraue Weiten
Die Täuſchung fliehn und Freud' und Troſt entgleiten.

3.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Luft, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiden
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel;
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

4.

Drey Jahre sind mir schnell im Traum entflogen,
Und wenn empört vom mächt'gen Schicksalsflug
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug,
Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wolken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;
Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit;
Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
Dir jeder Traum der süßen Ruh geweiht;
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht, verletzt vom herbstlichkalten Hauche
Die Ros' erbleich' an deinem Hügelstrauche.

6.

Denn weil ich längst, nicht heimisch mehr hienieden,
Seit deinen Geist ein schönres Land umfängt,
Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden,
Und nur auf dich den ernsten Blick gesenkt,
Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe still für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk vom Abendroth umflossen
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmrung regt;
Und wie ein Strom in's salz'ge Meer ergossen
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun;
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Leid dem niedern Staub' entschwungen.

9.

Ach, soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn.
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt;
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt wie in des Himmels Hallen
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild.
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete;
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

543960